Hintergrund

Landesverteidigung

Die strategische Ausrichtung der Bundeswehr soll sich ändern. Nicht mehr die Landesverteidigung steht im Mittelpunkt, sondern internationale Einsätze. **Seite 3**

Interview

Kooperation mit Islam

Peter Scholl-Latour erläutert seine Ansicht, warum der Westen mit der arabischen Welt zusammenarbeiten muß, und beurteilt die derzeitige Strategie der USA. **Seite 4**



Kultur

Auf goldenem Boden

Albrecht Dürer beschritt im 16. Jahrhundert neue Wege der Kunst auf der Basis einer Handwerkerlehre. Sein umfassendes Werk wird jetzt in Osnabrück gewürdigt. **Seite 9**

Ostpreußen heute

Kredit geplatzt

Der Kredit der Dresdner Bank an Betriebe im Königsberger Gebiet ist geplatzt. Die Firmen sind pleite, und die Gebietsverwaltung will trotz Bürgschaft nicht zahlen. **Seite 13**

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 54 – Folge 23 | Erscheint wöchentlich PVSt. Gebühr bezahlt | 7. Juni 2003 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524



Wiedergeburt eines Weltwunders: *Die Staats- und Regierungschefs der 25 gegenwärtigen und künftigen EU-Mitglieder (unser Bild zeigt die Ehepaare Putin und Schröder) waren begeistert, als sie im Rahmen der 300-Jahr-Feier St. Petersburgs der Eröffnung des neuen Bernsteinzimmers im Katharinenpalast beiwohnten. Das Original, ein „preußischer Mythos", war 1701 von Friedrich I. nach seiner Krönung zum ersten König in Preußen in Auftrag gegeben worden. Zunächst stand es im Berliner Stadtschloß, dann schenkte Friedrich Wilhelm I. es dem Zaren Peter I. Im Krieg verschwand es, nach Zwischenaufenthalt in Königsberg, spurlos. Russische Bernsteinkünstler haben es nun mit deutscher Unterstützung* originalgetreu wiederhergestellt. Foto: dpa

Zwischen Glaubwürdigkeit und Zensur

Nachbetrachtungen zum Ökumenischen Kirchentag in Berlin von Ronald Gläser

Zur Eröffnung des Ökumenischen Kirchentages in Berlin sandte Papst Johannes Paul II. ein deutliches Grußwort an die Christen in Deutschland. Er bestärkte die Gläubigen in Deutschland, in dem die Kirchenspaltung ihren Ausgang genommen hat, in ihrem Einsatz für die Ökumene. „Die Gemeinsamkeit im Glauben" sei „stärker und bedeutender als das Trennende". Ferner forderte er die Deutschen auf, sich dem Werteverfall und der Erosion des Glaubens zu widersetzen.

Ganz andere Töne kamen vom Bundeskanzler. Als Profi im Wahrnehmen von Stimmungen griff er das Thema des Eröffnungsgottesdienstes spontan auf und sprach sich trotz leerer Kassen für einen neuen Schuldenerlaß für die dritte Welt aus. Unlängst hatte Friedrich Merz (CDU) das Gegenteil gefordert.

Kirchen- und Katholikentage hatten früher den Ruf, eine CDU-geneigte Veranstaltung zu sein. Das außenpolitische Thema Irak hat jedoch die Union und die beiden Kirchen entzweit. Und politische erfreuten sich neben kirchlichen Themen einer großen Anziehungskraft auf das junge Publikum. Es ist wichtig, daß die Kirchen auch in weltlichen Fragen Positionen beziehen. Zum Meinungsbildungsprozeß haben sie jedenfalls einiges beizutragen. Naher Osten, Rolle der USA, Zukunft der Familie, Bildungspolitik, Meinungsfreiheit – dies ist nur ein Ausschnitt aus der breiten Themenpalette, die in Berlin diskutiert worden ist.

Unter dem großen Dach der Kirche sammeln sich neben skurrilen und sektenähnlichen Organisationen auch Fundamentalisten aller Couleur. Der breite Raum, der homosexuellen Lobbygruppen eingeräumt wurde, überrascht angesichts der Auffassungen zumindest der katholischen Kirche. Mit Bildern von Männern in unzweideutigen Posen provozierten diese sehr bewußt.

Andererseits wurde die Aktion Leben e.V. von den Veranstaltern am letzten Tag vom Kirchentag ausgeschlossen. Die Anti-Abreibungsinitiative hatte Bilder abgetriebener Kinder ausgestellt und aus der katholischen Lehre zitiert, die Homosexualität als „böse" bezeichnet.

Angeblich hätten Besucher Anstoß an den Bildern getöteter Kinder genommen, behauptete die Kirchentagsleitung. Der Vorsitzende des Vereins äußerte der *PAZ* gegenüber seine Zweifel: „Bei uns hat sich niemand beschwert. Das war Zensur." Vom einen Moment auf den anderen mußte er seinen Stand abbauen. Die Kirchentagsleitung stellte sogar einen Lkw zur Verfügung, um den Abbau zu beschleunigen.

Der Besucherandrang hatte mit 400.000 Teilnehmern alle Erwartungen der Veranstalter übertroffen. Schlagartig veränderte sich das Erscheinungsbild der zuweilen gottlos anmutenden Metropole. Rund um das Brandenburger Tor herrschte eine geradezu andächtige Atmosphäre.

Im Jahr 2008 könnte der nächste Konvent von Katholiken und Protestanten in Berlin stattfinden. Der Erfolg dieses Kirchentags zeigt, daß vor allem junge Menschen für das Christentum begeisterungsfähiger und aufgeschlossener sind, als gemeinhin angenommen wird. Wenn die Kirchen ihren Bonus an Akzeptanz und Glaubwürdigkeit mutig nutzen, können sie einen wertvollen Beitrag leisten, um dieses Land aus seiner offenkundigen Krise zu holen.

Der Kirchentag endete mit einem gewaltigen Abschlußgottesdienst vor dem Reichstag. Danach pilgerten die Besucher wieder in ihre Heimat, und die Stadt kehrte blitzschnell zu den gewohnten Umgangsformen zurück: Noch am selben Abend war ein 60 Mann starkes Aufgebot an Polizisten nötig, um zwei libanesische Großfamilien zu bändigen. Ein Gruppe von vierzig Personen lieferte sich im Tiergarten eine Massenschlägerei nach einem Grillfest. ■

Hans-Jürgen Mahlitz:

»Altes Eisen«? Wehrt Euch!

Menschenverachtend – skandalös – unverantwortlich: so einhellig war das öffentliche Echo auf die (Schnaps-)Idee der Professoren Breyer und Wiemeyer, Menschen über 75 sollten keine teuren Behandlungen mehr gewährt werden. Gesundheitsministerin Ulla Schmidt sprach zu Recht von „Geisterfahrern", ihr Kontrahent Horst Seehofer nannte den Vorschlag „verrückt", und Bundesärztekammer-Präsident Jörg-Dietrich Hoppe fühlte sich „an Euthanasie erinnert".

Deutschlands Ober-Arzt aber fand außer starken auch nachdenkliche Worte: Diese Diskussion „zeigt, in welcher ethischen Schieflage wir uns bereits befinden". Das ist in der Tat das eigentlich Gefährliche: Die moralische Verkommenheit hat sich in unserer Gesellschaft bereits so weit festgesetzt, daß die Empörung der Politiker und der „gesellschaftlich relevanten Kräfte" wohl nicht allzu lange vorhalten wird. „Beim ersten Mal, da tut's noch weh", wie einst Hans Albers sang. Da geht noch ein Aufschrei durch das Land. Aber wenn erst einmal der Damm (sprich: das Tabu) gebrochen ist, werden wir nicht lange warten müssen, bis die nächsten „Denkmodelle" kommen. Vermutlich etwas moderater, etwas weniger radikal: statt mit 75 vielleicht erst mit 80, statt jeglicher teuren Behandlung vielleicht nur die ganz teuren Operationen. Dann wird der Aufschrei schon nicht mehr so laut sein, dann werden die Beschwichtiger kommen: Alle müssen Opfer bringen, und wenn die Mittel so knapp sind, daß nicht mehr jeder alles bekommen kann, dann muß eben selektiert werden.

Was das in der Praxis bedeutet, beschreibt der Chef der Kassenärztlichen Vereinigung Hamburg, Michael Späth, so: erst Wartelisten, dann Auswahl, und dann wird der 40jährige Familienvater eben dem 75jährigen Rentner vorgezogen. Machen wir uns nichts vor: Das ist zum Teil schon heute bittere Realität! So wird unser Volk gespalten in solche, die für bestmögliche ärztliche Betreuung zu alt (oder zu arm) sind, und solche, denen die „Gnade der späten Geburt" den Zugang zu den Segnungen des medizinischen Fortschritts öffnet.

In eindringlichen Worten erinnert Holger Dohmen im *Hamburger Abendblatt* daran, daß eine Gesellschaft auch danach zu beurteilen sei, wie sie mit ihren Alten umgeht. Diese Wahrheit gilt übrigens nicht nur, wenn es darum geht, Kranke davor zu schützen, von selbsternannten „Halbgöttern in Weiß" quasi zum Tode verurteilt zu werden. Wie sieht es denn im Arbeitsleben aus? Ab 50 gehört man zum „alten Eisen", ab 55 wird man – mit staatlicher Förderung – in den Vorruhestand „entsorgt", wer in diesem Alter arbeitslos wird, muß sehen, wie er sich bis zur (um jährlich 3,6 Prozent verkürzten) Rente durchkämpft. Die in Schröders Agenda 2010 wie in anderen Reformprojekten vorgesehenen Änderungen bei Arbeitslosengeld und -hilfe belasten weit überwiegend die Älteren. Auch der im Prinzip richtige Ansatz, wegen der demographischen Entwicklung die Gesamt-Lebensarbeitszeit zu verlängert, geht einseitig in eine Richtung: Anhebung des Rentenalters auf 67, ohne daß für zwei Jahrgänge auch zusätzliche Arbeitsplätze da wären. Daß man die Lebensarbeitszeit auch verlängern könnte, indem man durch straffere Ausbildungs- und Studienregelungen das Berufseintrittsalter absenkt und dem international üblichen annähert, davon ist in der ganzen Reformdebatte nichts zu hören. Statt des ständigen Jammerns über die angeblich unzumutbare Belastung der Jungen sollten wir uns dagegen wehren, daß am Ende doch immer die Älteren belastet werden. Oder ist unsere ethische Schieflage schon so weit fortgeschritten, daß uns das nichts mehr ausmacht?

Rumsfeld – der Bock als Gärtner

Nord-Koreas wundersamer Weg vom Geschäftspartner zur »Achse des Bösen«

Kritiker der Außenpolitik der USA weisen immer wieder auf ihre Unberechenbarkeit hin. In der Tat ist es verwirrend, Washingtons rasche Kehrtwendungen nachzuvollziehen, die auf nur mäßige Weisheit der Regierenden schließen läßt. So rüsteten die USA zunächst die Taliban-Kämpfer in Afghanistan militärisch auf, die wenige Jahre später als Erzfeinde bezeichnet und bekämpft wurden. So unterstützten sie den Irak unter Saddam Hussein im Kampf gegen den Iran, zogen aber bald darauf gegen ihn als den Inbegriff des „Bösen" zu Felde.

Einen weiteren Beleg für die unstete amerikanische Außenpolitik lieferte kürzlich die britische Zeitung *The Guardian*, als sie sich mit den „zwei Gesichtern von Rumsfeld" befaßte, wie es in großen Lettern über die erste Seite geschrieben war. Nach Informationen von *The Guardian* gehörte Donald Rumsfeld, bis er in die Regierung von George W. Bush überwechselte, dem Vorstand der in Zürich ansässigen Firma ABB an, einer der großen europäischen Entwicklungsfirmen von technischen Großanlagen. Während er dort in der Unternehmensleitung tätig war, schloß ABB einen Vertrag mit der Regierung von Nord-Korea über die Lieferung von zwei Leichtwasser-Reaktoren im Werte von 200 Millionen Dollar. Dies geschah laut *The Guardian* zwei Jahre, bevor derselbe Rumsfeld Nord-Korea zur „Achse des Bösen" rechnete, weil das Land sich in die Lage versetzt hatte, atomwaffentaugliches Material zu produzieren. Rumsfeld saß von 1990 bis 2001 im ABB-Vorstand. Er verdiente pro Jahr 190.000

Fortsetzung auf Seite 2

Rumsfeld …

Fortsetzung von Seite 1

US-Dollar. Der damalige Verkauf von Leichtwasser-Reaktoren an Nord-Korea war ein Teil der Politik des damaligen US-Präsidenten Clinton, Nord-Koreas Regime für den Westen zu gewinnen. Daher konnte ABB mit der kommunistischen Regierung einen Vertrag abschließen über eine auf weite Sicht angelegte Zusammenarbeit. ABB eröffnete sogar in Nord-Koreas Hauptstadt Pjöngjang ein eigenes Büro.

Als die britische Zeitung im amerikanischen Verteidigungsministerium nach den früheren Aktivitäten des Ministers fragte, bekam sie die Antwort, der Minister könne sich an diesen Auftrag aus Nord-Korea nicht erinnern. Ein Mit-Direktor von ABB allerdings gab *The Guardian* die Auskunft, daß die Mitglieder des Vorstandes sehr wohl über die Lieferung von Leichtwasser-Reaktoren an Nord-Korea informiert worden seien.

Wenige Monate später beendete Präsident Bush die Politik Clintons, der sich um Verständigung mit dem kommunistischen Regime bemüht hatte. Bush traute Nord-Korea nicht und warnte Pjöngjang, Nuklear-Raketen zu bauen. Im Januar 2002 zählte die Bush-Regierung Nord-Korea zur „Achse des Bösen“ neben Irak und Iran. *The Guardian* zitiert die Worte des amerikanischen Präsidenten: „Ich verabscheue (loathe) Kim Jong-il!“

Nach den erfolgreichen Feldzügen gegen Afghanistan und den Irak ist das Ansehen von Verteidigungsminister Rumsfeld in Washington gestiegen. Zwei Jahre nachdem er die Firma ABB verlassen hatte, drückte er seine Meinung aus, daß das nordkoreanische Regime ein Terrorregime sei, das am Rande des Zusammenbruchs dahintaumele. Er drohte Pjöngjang, die USA könnten neben dem Krieg gegen den Irak sehr wohl einen zweiten Krieg führen, nämlich den gegen Nord-Korea, wenn es Nuklear-Raketen baue. Dabei hatte die Firma ABB, in deren Leitung er eine einflußreiche Position innehatte, durch die Lieferung von Leichtwasser-Reaktoren Nord-Korea erst in die Lage versetzt, atomwaffentaugliches Material zu produzieren. **Jochen Arp**

www.ostpreussenblatt.de
Benutzername/User-ID: **ob**
Kennwort/PIN: **6859**

Stärken und Schwächen

Eberhard Hamer über den Dollarkurs des Euro

Bevor die DM in die Gemeinschaftswährung Euro einbezogen wurde, notierte sie an den internationalen Märkten bei 1,35 DM/Dollar. Noch vor der Währungsreform 2001 verlor dann die DM, weil das internationale Kapital davon ausging, daß die schwachen Lira, Peseta und Franc in der Gemeinschaftswährung auch die DM weich werden ließen. Der Kurs sackte entsprechend auf 1,65 DM/Dollar, verlor also ca. 20 Prozent.

Inzwischen steigt der Euro wieder gegenüber dem Dollar von seinem Tiefstand 0,76 Dollar/Euro auf nunmehr 1,18 Dollar/Euro. Ist der Euro wirklich stark geworden?

Der frühere Ärger über die starke DM war eigentlich ein Ärger über die Unabhängigkeit der Bundesbank, welche der Stabilität der Währung verpflichtet war und keine politischen Zugeständnisse machte. Darum wurde die Bundesbank in eine nicht mehr unabhängige Euro-Bank eingegliedert. Die Euro-Bank ist mehr dem politischen Druck der Mitgliedsländer als einer Währungsstabilität verpflichtet. Eigentlich müßte also der Euro als Weichwährung international verlieren – wie er es auch lange getan hat.



Schwergewicht? *Als der Euro die Mark ablöste, trauten Optimisten ihm zu, bald auch den Dollar als Welt-Leitwährung in die Knie zu zwingen. Dann folgte aber eine Schwächeperiode – bis zum neuerlichen Höhenflug.*

Daß dennoch der Euro in der internationalen Bewertung steigt, hängt nicht mit ihm, sondern mit einem noch stärkeren Verfall des Dollars zusammen.

Inzwischen beginnt sich sogar im Frankfurter Bankenviertel die Erkenntnis durchzusetzen, daß die FED keine Staatsbank mit Staatsgarantie, sondern eine von Rothschild beherrschte Privatbank ist, daß also die von ihr ausgegebenen Geldscheine keine Sicherheit haben und um so weniger wert werden, je hemmungsloser die private Finanzclique die Dollarmenge erhöht – in den letzten zwei Jahren um mehr als 20 Prozent jährlich. Immer noch hat Geldmengenvermehrung zu Inflation und Abwertung geführt.

Die USA haben nicht nur eine ungehemmte Rüstung, sondern auch ihre Kriege in Afghanistan, Jugoslawien und Irak mit wachsenden Schulden finanziert. Der öffentliche Schuldenberg ist mit 31,7 Billionen Dollar dreimal so hoch wie das amerikanische Bruttoinlandsprodukt. Die USA sitzen auf einer Schulden-Bombe. „Wir wissen nur nicht, wie lang die Zündschnur ist“, behauptet ein Chef-Banker. Nur in den dreißiger Jahren war der Schuldenstand ähnlich hoch und hat damals zum Kollaps des Finanzsystems der Wirtschaft und der Währung geführt – der ersten großen Weltwirtschaftskrise.

Drei Viertel der Dollarschulden der USA liegen als Guthaben bei Notenbanken und Privatanlegern im Ausland. Diese fürchten mit Recht eine zweite Weltwirtschaftskrise und Abwertung des Dollars. Notenbankchef Greenspan hat einen Kursverlust des Dollars bis zu 1,50 Euro/Dollar vorausgesagt. Wird also der Dollar abgewertet, geht dies zu drei Vierteln zu Lasten der ausländischen Notenbanken und Gläubiger. Die Chance, seine eigenen Schulden auf Kosten der Gläubiger loszuwerden, werden sich das amerikanische Großkapital und die von ihm beherrschte Regierung kaum entgehen lassen. Die Abwertung des Dollars scheint vorprogrammiert.

Wer also mit einer Abwertung des Dollars und einer Dollarkrise rechnet, sollte rechtzeitig aus dem Dollar flüchten. Insbesondere sollten die Notenbanken ihre Dollardevisenreserven vor weiterer Abwertung wieder in die USA zurückführen. Das aber würde die Abwertung des Dollars beschleunigen. Deshalb hat der amerikanische Außenminister die europäischen Regierungen beschworen, den Dollar zu halten. Den europäischen Vasallenregierungen bleibt auch kaum etwas anderes übrig, als diesen Befehlen zu gehorchen, wenn sie nicht andere Strafmaßnahmen riskieren wollen. Nur die Russen und Chinesen haben dies abgelehnt und tauschen ihre Dollars in Euro oder Gold.

Ebenfalls haben private Anleger begriffen, daß der Dollar abschmiert, und suchen sich rechtzeitig durch Umtausch in eine andere Währung dagegen zu sichern. Dafür bleibt praktisch nur der Euro, weil der Yen noch schwächer und alle anderen Währungen zu klein sind. Folglich steigt die Nachfrage nach Euro durch den Abgabedruck von Dollar. Der Dollar sinkt, der Euro steigt.

Bisher haben die USA das Abstürzen des Dollar durch die Rothschild-FED und durch ihre „schwarze Kasse des Treasury Departement“, den ESF (Exchange Stabilisation Found) zu halten versucht. Dies geht nicht mehr, weil auch der Goldmarkt mit ständig größeren Mitteln abgestützt werden muß und die USA zudem mit Milliardenbeträgen die politische Gefolgschaft anderer Länder (Pakistan, Türkei, Polen, Rußland) erkaufen mußten. Die Kurspflege des Dollar ist an ihre Grenzen gekommen. Der Dollar ist nicht mehr zu halten.

Es ist den USA aber inzwischen wirtschaftspolitisch ganz lieb, wenn der Dollar sinkt und damit der Euro steigt: Die in den letzten Jahren dramatisch gewachsenen Außenhandelsdefizite würden sich bei sinkendem Dollarwert umkehren, die eigenen Exporte würden billiger, die Importe dagegen teurer und weniger wettbewerbsfähig werden.

Die amerikanische Hochfinanz hat die Abwertung des Dollar nicht nur betrieben, sondern auch vorausgesehen. Sie hat nämlich in den vergangenen Jahren fast alles an ausländischen Industriezweigen und Sachwerten aufgekauft, was zu bekommen war, um aus faulen Dollars in stabilere Sachwerte zu flüchten.

Die Abwertung des Dollar ist also nicht nur gewünscht, notwendig, ja zwangsläufig, sondern hat auch allen die Aufwertung des Euro gebracht. Der Euro ist damit nicht solider und nicht stabiler geworden. Es gab eben einfach keine andere geeignete Fluchtwährung als den Euro oder Gold.

Die Aufwertung des Euro durch den Absturz des Dollar dürfte die umgekehrte Entwicklung sein wie nach 1929. Damals war der Dollar die Fluchtwährung und überstanden die USA die Weltwirtschaftskrise deshalb besser als Europa. Heute ist der Euro die Fluchtwährung, und wir werden voraussichtlich die bereits begonnene zweite Weltwirtschaftskrise besser durchstehen als die USA.

Vor diesem Hintergrund wird auch die Kriegslust der USA verständlich: Schon immer haben Politiker, die innenpolitisch und/oder wirtschaftlich gescheitert waren, die Flucht in Kriege angetreten. Auch die „Achse des Bösen“ zeigte sich darin, daß die Irakis seit 2001 ihr Öl nicht mehr für Dollars, sondern für Euro verkaufen wollten und damit die Herrschaft des Dollar im wichtigsten Weltmarkt gefährdeten. ■

Prof. Dr. Eberhard Hamer ist Leiter des Mittelstandsinstituts in Hannover. Sein Beitrag basiert auf Vorarbeiten seines Sohnes Eike Hamer, ebenfalls Mitarbeiter des Instituts.

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Panorama: Hans Heckel; **Aus aller Welt, Wirtschaftspolitik:** Karl-Peter Gerigk; **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Aktuelles, Landsmannschaftliche Arbeit:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Leserbriefe:** Rebecca Bellano; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon	**(040) 41 40 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 41 40 08-32
Fax Redaktion	(040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 41 40 08-51

http://www.ostpreussenblatt.de
E-Mail:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

Rotlackierte CDU

Neue Berliner Farbenlehre

Kurt Schumacher, erster Nachkriegs-Vorsitzender der SPD, nannte die in der SBZ/DDR herrschenden Kommunisten „rotlackierte Faschisten“. Ein paar Farbspritzer davon bekam jetzt, ein halbes Jahrhundert später, ausgerechnet die Berliner CDU ab, genauer: ihr neuer Landesvorsitzender Joachim Zeller. Kaum war der Ost-Berliner angetreten, die von West-Berliner Filz und Seilschaften geprägte Union zu neuen Höhen zu führen, da holte ihn die eigene Vergangenheit ein: Seine Karriere als Bürgermeister des Bezirks Mitte hatte er in entscheidenden Phasen dem Wohlwollen der sich heute PDS nennenden Altkommunisten zu verdanken. Auf deren Verlangen hin trat er 2001 als – gerade erst gewählter – CDU-Generalsekretär zurück; zum Dank wurde er von einer „Zählgemeinschaft“ aus CDU, Grünen und PDS im Bürgermeister-Amt bestätigt. Solch schwarz-rot-grüne „Farbenlehre“ frustriert nicht nur all jene aufrechten Sozialdemokraten, die Wowereits rot-roten Senat als Verrat an den Maueropfern betrachten, es nimmt der CDU auch ihr überzeugendstes Oppositions-Argument: die SPD mache die PDS salonfähig – genau dies tut sie nun selbst. **H.J.M.**

Alles Banditen

TV enthüllt EU-Ränke

Was reden EU-Politiker, wenn sie unter sich sind? Das erfahren wir so gut wie nie – und sollen es wohl auch nicht. Der dänische TV-Dokumentarfilm „Alles Banditen“ ließ den Zuschauer nun endlich, zumindest zaghaft, hinter die eine oder andere Kulisse blicken.

Ende vergangenen Jahres rang die Europäische Union mit zehn osteuropäischen Ländern um die Bedingungen ihrer Aufnahme. Dänemark hatte turnusgemäß den EU-Ratsvorsitz, also mußte der dänische Ministerpräsident Anders Fogh Rasmussen die Verhandlungen führen. Rasmussen hatte einem dänischen Journalisten erlaubt, ihm ein unsichtbares Mikrophon ans Revers zu heften, so daß mancher sonst unentdeckt gebliebene Satz jetzt öffentlich gemacht werden konnte. Die von Rasmussen selbst autorisierte Ausbeute schob das NDR-Fernsehen am 27. Mai um 23.00 Uhr kurzfristig ins Programm. Nun ist Brüssel stocksauer auf die Dänen.

Und Berlin wohl nicht minder. Peinliche Details über das Gebaren von Kanzler Schröder und Außenminister Fischer kamen ans Licht. Mitten in den Verhandlungen mit Polen, das besonders hartnäckig auf mehr Geld drängte, stürmte Schröder an die Öffentlichkeit und posaunte Details des schwebenden Verfahrens heraus. Ziel: Er wollte die sich anbahnende Einigung als seinen Erfolg verkaufen. Derweil hatte Rasmussen noch nicht einmal zu Ende verhandelt. Fassungslos verfolgten die Dänen Schröders Auftritt am Bildschirm. Fast hätte der eitle Kanzler so noch alles umgeschmissen. An anderer Stelle amüsiert sich der dänische Außenminister, sein deutscher Kollege Fischer habe in einer einzigen Sitzung drei verschiedene Meinungen zu einem EU-Beitritt der Türkei gehabt. Erst sei er ganz dagegen gewesen, dann wollte er eine Art Sonderstatus für die Türken. Danach gefragt, wie der aussehen solle, meinte Joschka Fischer schließlich, erst einmal gar nichts mehr zu der Sache zu sagen.

Ungewollt enthüllt der Film indes auch, wie so manche hanebüchene Fehlentscheidung der EU zustande kommt. Genauer: wie es sein kann, daß auf 25 Mitglieder erweitert wird, ohne daß die inneren Probleme der schon existierenden EU der 15 überhaupt gelöst sind.

Dem dänischen EU-Ratspräsidenten ging es dem Film zufolge bei seinen Verhandlungen mit den Beitrittskandidaten nur um zwei Dinge: daß alle erfolgreich aufgenommen werden und daß alles im engen Zeitrahmen der Kopenhagener Konferenz gelingt. Manche geschichtsträchtige Verhandlung bekam gerade mal zehn Minuten eingeräumt. „Dann müssen die wieder draußen sein, sonst kommen wir nicht durch!“, hören wir Rasmussen mehrfach insistieren. Er zielte augenscheinlich vor allem darauf ab, als Ratspräsident zu glänzen und nicht als derjenige dazustehen, der die EU-Erweiterung in den Sand gesetzt hat. Dies buchstäblich um jeden Preis, den er den Nettozahlern, also insbesondere Deutschland, abringen kann.

Wer diesen Film gesehen hat und sich nicht vom smarten Auftreten des dänischen Hauptdarstellers hat blenden lassen, dem gelangen auf diese Weise ernüchternde Einblicke in die Mechanismen der Entscheidungsfindung der EU. Es ist dieser Widerspruch zwischen elendem Kleinklein der Bürokraten und der Tatsache, daß trotz aller Detailhuberei am Ende die Dinge doch wieder übers Knie gebrochen werden, der jenen Berg ungelöster Probleme aufgebaut hat. **Hans Heckel**

LANDESVERTEIDIGUNG PASSÉ

Peter Struck erläuterte in der Bundeswehrführungsakademie seine neuen Verteidigungspolitischen Richtlinien

Von Jan HEITMANN

Die Welt steht Kopf. Das gilt zumindest für die Soldaten der Bundeswehr. Denn mit seinen neuen Verteidigungspolitischen Richtlinien (VPR) hat Bundesverteidigungsminister Peter Struck den Grundstein für vollkommen neue Streitkräfte gelegt. Nicht mehr die Landesverteidigung, sondern weltweite Einsätze zur Konflikt- und Krisenbewältigung stehen von jetzt an im Mittelpunkt ihrer Aufgaben. Zukünftig will Struck, so hat er erneut betont, die deutschen Sicherheitsinteressen „auch am Hindukusch“ verteidigen. Diese Neuausrichtung der Streitkräfte geht weit über die Grenzen einer Reform hinaus. An ihrem Ende wird eine andere Bundeswehr stehen. Mit anderer Bewaffnung, anderem Gerät – und auch anderen Soldaten.

Die Führungsakademie der Bundeswehr in Hamburg war der erste Ort, an dem Struck den Soldaten Rede und Antwort zu ihrer Zukunft stand. Ganz bewußt hatte der Minister die bedeutendste Ausbildungsstätte der Streitkräfte ausgewählt, um nur wenige Tage nach dem Erlaß der VPR über die Inhalte, Ziele und Veränderungen der deutschen Sicherheitspolitik sowie die sich wandelnden Aufgaben der Bundeswehr zu sprechen. Sein Publikum waren das Stamm- und Lehrpersonal der Akademie sowie die Teilnehmer der einzelnen Lehrgänge – Deutschlands militärischer Spitzennachwuchs also. Der Ort war klug gewählt. Denn während die einen durch die Inhalte und die Qualität ihrer Ausbildung das Denken und Handeln der zukünftigen militärischen Elite beeinflussen, gehen die anderen nach der Ausbildung an der „Generalsschmiede“ als Multiplikatoren in die Truppe zurück. Zudem pflegt die Führungsakademie rege Kontakte und einen intensiven Gedankenaustausch mit allen relevanten gesellschaftlichen Gruppen des Landes. Kann der Minister hier mit seinen Argumenten punkten, ist das also schon die halbe Miete.

Daß das nicht ganz leicht sein würde, dürfte Struck erwartet haben. Schließlich hatten sich seine Zuhörer in einer Zeit für den Soldatenberuf entschieden, als die sicherheitspolitischen Rahmenbedingungen noch ganz andere waren. In einer bipolaren Welt standen sich zwei Militärblöcke gegenüber, von denen der eine totalitäre Herrschaft ausübte, während der andere Frieden und Freiheit garantierte. Damals wußte jeder in der Bundesrepublik Deutschland, wofür er Soldat wurde. Das ist heute nicht mehr so. Die Umstellung auf das neue Berufsbild des Bundeswehrsoldaten fällt nicht jedem leicht. Die Truppe will wissen, wohin die Reise geht. Um so wichtiger ist es, daß sie einen klaren Auftrag und Planungssicherheit erhält. Ein neues Grundsatzdokument zur Zukunft der Streitkräfte war deshalb schon lange überfällig. Entsprechend groß also waren die Erwartungen an den Minister.



Voller Hörsaal: *Nicht alle konnte der Minister überzeugen*

„Soldat sein heute – Dienen in einem veränderten Umfeld“ überschrieb Struck seine Ausführungen, in denen er energisch, bisweilen sogar aggressiv, seine Standpunkte zu den Eckwerten der zukünftigen deutschen Sicherheitspolitik vertrat. Ausgehend von den veränderten sicherheitspolitischen Gegebenheiten definierte Struck Auftrag und Aufgaben der Bundeswehr, gewichtete sie neu und zog seine Folgerungen für die Streitkräfte und ihre künftig erforderlichen Fähigkeiten.

Mehr denn je komme es ihm in der Sicherheits- und Verteidigungspolitik auf Vorbeugung und Eindämmung von Krisen und Konflikten an. Dadurch werde die Fähigkeit zum multinationalen Einsatz im globalen Rahmen immer wichtiger, so der Minister vor den Offizieren. Der Aufgabenschwerpunkt verlagere sich jetzt auf den internationalen Einsatz jenseits der eigenen Grenzen. Weltweite Konfliktverhütung und Krisenbewältigung einschließlich des Kampfes gegen den internationalen Terrorismus, so heißt der neue Auftrag. Die Landesverteidigung dagegen sei überholt, die dafür bereitgehaltenen Fähigkeiten und Kapazitäten würden nicht mehr benötigt, weil die Gefahr eines direkten militärischen Angriffs mit konventionellen Streitkräften gegen das Territorium der Bundesrepublik Deutschland auf absehbare Zeit nicht mehr gegeben sei. Der Soldat bleibe Verteidiger von Freiheit, Recht und Frieden. Doch sein Auftrag und seine Aufgaben hätten sich erweitert.



Bundesverteidigungsminister: *Hält trotz neuem Auftrag an der Wehrpflicht fest* Fotos: BMVg

Dieser Paradigmenwechsel stieß bei vielen Anwesenden auf Skepsis. Hinweisen auf die Verfassungslage begegnete Struck mit seiner Überzeugung, daß die politisch-moralische Maßgabe der Präambel des Grundgesetzes, „dem Frieden zu dienen“, für die Soldaten auch bedeute, sich im Rahmen ihrer Pflicht zum treuen Dienen überall in der Welt „in den Dienst des Friedens zu stellen“, wenn Regierung und Parlament das im konkreten Fall so entschieden. Derartige Einsätze seien auch durch Artikel 87a des Grundgesetzes gedeckt. Rechtswissenschaftler, die dem widersprächen, täten dies nach Ansicht des Juristen Struck ausschließlich aus Gründen der persönlichen Profilierung. So einfach ist das also. Kein Wunder, daß mancher Offizier mit dieser Antwort nicht zufrieden war.

Eine ministerielle Abfuhr erhielten auch diejenigen, die Strucks Vorstellungen zur Rekonstitution, also dem Wiederaufwuchs zur Landesverteidigung, nicht teilten. Zweifellos gehört die Panzerschlacht in der norddeutschen Tiefebene, die jahrzehntelang die Planung der Nato beherrscht hat, derzeit nicht zu den realistischen Szenarien, doch gehen die Truppenreduzierungen und die Zerstörung militärischer Infrastruktur vielen zu weit. Als „Friedensdividende“ sind die Streitkräfte in den vergangenen zehn Jahren schon auf fast die Hälfte reduziert worden. Und ein Ende ist, daraus machte Struck keinen Hehl, noch nicht abzusehen. Ausgehend von der Annahme, daß ein potentieller Gegner zwei Jahre benötigen würde, um angriffsfähig zu werden, will der Minister den Wiederaufbau der Befähigung zur Landesverteidigung „innerhalb eines überschaubar längeren Zeitraumes“ gewährleisten. Darauf, wie er das konkret schaffen will, hat er noch keine befriedigende Antwort gegeben. Skeptiker bezweifeln, daß das verlorene Militärpotential tatsächlich innerhalb so kurzer Zeit wiederherzustellen ist. Denn während in anderen Ländern nicht benötigtes Material eingelagert und Infrastruktureinrichtungen für den Fall des Falles nutzbar gehalten werden, wird in Deutschland bisher verschrottet, verkauft und abgerissen. Und jeder Truppenoffizier weiß, daß ein neu aufgestellter Verband mehrere Jahre bis zur Einsatzreife benötigt. Der Minister indes glaubt an einen dauerhaften Frieden in Mitteleuropa, dessen Ende sich gegebenenfalls lange genug vorher ankündigen würde, um wieder ausreichend wehrhaft zu werden.

Bei der Diskussion über die Wehrpflicht wurde deutlich, worum es dem Minister mit den VPR tatsächlich geht: um die Akzeptanz der Bundeswehr in der Bevölkerung und die Einbindung der Streitkräfte in die Gesellschaft. Ohne Wehrpflicht keine gesellschaftliche Anerkennung der Bundeswehr, so die Erkenntnis des Ministers. Strucks Ausführungen an der Führungsakademie gerieten somit zu einem glühenden Plädoyer für die Beibehaltung der allgemeinen Wehrpflicht. Sie ist für ihn als konstitutives Merkmal der Bundeswehr die bindende Grundlage für deren Einsätze und unabdingbar für ihre Einsatzbereitschaft, Leistungsfähigkeit und Wirtschaftlichkeit. Nur sie binde den Bürger an den Staat und seine Streitkräfte und mache ihn für die Gewährleistung der Sicherheit des Landes persönlich und unmittelbar verantwortlich. Sie sei, so der Minister weiter, auch für die Rekonstitution und die Einsatzunterstützung unverzichtbar. Deshalb könne es für ihn trotz aller Widerstände nicht um das „Ob“, sondern allenfalls um das „Wie“ der Wehrpflicht gehen.

Das Argument, eine allgemeine Wehrpflicht ohne Landesverteidigung würde in der Bevölkerung keine Unterstützung finden, ließ Struck ebensowenig gelten wie den Einwand, daß bestimmte gesellschaftliche Schichten wie beispielsweise die „städtische Intelligenz“ unter den Wehrpflichtigen nicht mehr vertreten seien. Dies spiele, so der Minister, keine besondere Rolle, denn übergeordnete gesellschaftspolitische Überlegungen zur Frage der Wehrpflicht seien gerade unter den veränderten Einsatzbedingungen gewichtiger. Ein spürbarer Ruck ging durch seine Zuhörer, als Struck erklärte, die Frage der Wehrverfassung sei vorrangig eine politische, nicht eine militärische, juristische oder finanzielle. Damit ist allen Argumenten, die aus der militärischen Praxis heraus gegen die Wehrpflicht oder andere Aspekte der Wehrverfassung angeführt werden könnten, jede argumentative Kraft genommen.

Der Minister will eine Gesellschaft, in welche die Bundeswehr integriert ist und „in der die Bürger Verantwortung für die gemeinsame Sicherheit übernehmen“. Die Wehrverfassung solle sicherstellen, daß alle gesellschaftlichen Schichten die Streitkräfte tragen und so Einfluß auf deren inneres Gefüge nehmen. Damit solle auch eine kritische öffentliche Kontrolle der Notwendigkeit militärischer Einsätze bewirkt werden. So würde die Bundeswehr nie zu einem Dienstleistungsbetrieb für riskante Auslandsaufgaben werden und deutsche Soldaten würden nicht zu Söldnern.

> »IN WEITEN TEILEN ZU OBERFLÄCHLICH, ZU PLAKATIV«

Zweifellos aber wird der neue Auftrag einen neuen Soldatentypus entstehen lassen. Der tapfere Soldat, der den Gegner abschreckt und im äußersten Fall bei der Verteidigung der heimatlichen Scholle sein Leben läßt, ist Vergangenheit. Den Soldaten der Bundeswehr, der sich vom Landesverteidiger „zum Sicherheitsgaranten im internationalen Kontext“ gewandelt hat, beschreibt der Minister so: „Professioneller Kämpfer, politisch sensibler Friedensstifter und -bewahrer, engagierter Helfer in Notlagen und Schutzmann für den Frieden – weit über Deutschland, Europa und das Bündnisgebiet hinaus“. Diese veränderten Aufgaben stellten aber neue Anforderungen an den einzelnen Soldaten. Dazu gehören, so der Minister, „politische Urteilsfähigkeit auf der Grundlage umfassender Bildung und eine gründliche Ausbildung sowie soziale Kompetenz, Kommunikationsfähigkeit, Verhandlungsgeschick und mehr denn je diplomatisches Einfühlungsvermögen und Charakterstärke, um im Einsatzland Mißtrauen und Haß zu überwinden“.

Dieser Soldat geht bei jedem seiner Einsätze ein konkretes Risiko für Leib und Leben ein. Nach Überzeugung des Ministers sind die Soldaten der Bundeswehr aber bereit, diese Risiken zu tragen, weil sie davon überzeugt seien, daß das, was sie tun, richtig und wichtig sei. Deshalb mache es für die Gesellschaft auch keinen Unterschied, ob sich Verluste am Hindukusch oder bei der Heimatverteidigung ereigneten. Davon allerdings waren die meisten Offiziere der Führungsakademie sichtlich nicht überzeugt, zumal sie auch einige Kritik an der bisherigen Versorgungspraxis bei Todesfällen im Einsatzland übten.

Der Einsatz bei internationalen Krisen- und Konfliktfällen ist für jeden einzelnen Soldaten eine besondere Herausforderung. Sie zieht eine Wandlung des soldatischen Selbstverständnisses nach sich. Das, so der Minister, müsse zukunftsgerichtet sein und den veränderten Aufgaben der Bundeswehr entsprechen, wie sie in den VPR festgeschrieben seien. Im Klartext: Wer als Soldat noch immer an der Landesverteidigung hängt und sich nicht mit den neuen Aufgaben der Streitkräfte identifiziert, ist in der Bundeswehr fehl am Platz. Zu dieser Erkenntnis sind indes viele altgediente Soldaten schon von sich aus gekommen. „Das ist nicht mehr meine Bundeswehr“ ist zu einem geflügelten Wort in der Truppe geworden. Der Minister gibt offen zu, daß er ein dem neuen Auftrag angepaßtes Selbstverständnis weder vorgeben noch befehlen kann. Struck sieht allerdings keine Probleme, daß es „sich unter den heutigen gesellschaftlichen Bedingungen im Dialog und im Diskurs“ auf der Grundlage von Freiheit und Verantwortung von selbst entwickeln werde. Denn der Bundeswehrsoldat stehe auch innerhalb eines UN-, Nato- oder EU-Einsatzes im Einklang mit der Werteordnung und den Prinzipien des Grundgesetzes, somit also unverändert „auf festem Grund“. Die Grundlage soldatischen Handelns, nämlich die Bundesrepublik Deutschland und ihre Menschen zu schützen, Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden zu erhalten, sei durch die multinationalen Einsätze der Bundeswehr unverändert geblieben.

Viele goldene Worte des Ministers also, die nicht nur in einzelnen Sachfragen nicht bei allen Anwesenden auf ungeteilte Zustimmung stießen. „In weiten Teilen zu oberflächlich, zu plakativ“, so das Urteil mancher Zuhörer. Auslandseinsätze sind für die Bundeswehr schon jetzt Realität. Doch bis der endgültige Wandel von der Ausbildungs- und Übungsarmee zur Einsatzarmee im Sinne der VPR vollzogen ist, wird es noch lange dauern. Und bis dahin wird der Inhaber der Befehls- und Kommandogewalt seinen Soldaten noch viel zu erklären haben. ■

»Tugendwächter Islam«

Peter Scholl-Latour befürwortet intensiven Kontakt mit der arabischen Welt



Peter Scholl-Latour: *Der erfahrene Kriegsberichterstatter und Journalist will die Schiiten im Irak, die eine islamische Revolution propagieren, an der Regierung des Landes unmittelbar beteiligen. So könne ein Gottesstaat nach iranischem Vorbild verhindert werden.* Foto: keystone

Herr Scholl-Latour, die USA haben den Krieg im Irak gewonnen. Jetzt hört man immer wieder von Attentaten und Anschlägen aus dem Untergrund. Ist das der Beginn der „Super-Intifada“, vor der Sie gewarnt haben?

Scholl-Latour: Das könnte der Beginn sein, jedoch ist dies noch nicht der gesamte Widerstand. Es sind zur Zeit vor allem Sunniten und können auch Überreste des Saddam-Regimes sein. Die Schiiten haben ihren bewaffneten Aufstand noch nicht begonnen. Sie hoffen noch, legal an die Macht zu kommen. Doch wenn sie ferngehalten werden, könnte der wirkliche Widerstand beginnen.

Bakar al Hakim hat den USA mit verheerenden Anschlägen gedroht. Denken Sie, die Schiiten werden sich mit einer Regierungsbeteiligung zufriedengeben, oder gibt es da eine Verbindung zu den Schiiten des Iran, die einen Gottesstaat errichtet haben und die islamische Revolution im Irak unterstützen könnten?

Scholl-Latour: Das ist das Seltsame an der amerikanischen Politik, daß sie im Moment fast alles tut, um die Schiiten in den bewaffneten Widerstand zu treiben. Von einem wirklichen demokratischen Prozeß kann in Bagdad nicht die Rede sein – und ist offensichtlich auch nicht beabsichtigt, da dies zwangsläufig zu einer Dominanz der Schiiten im Staat führen wird. Sie machen 65 Prozent der Bevölkerung aus. Die Konfrontation der USA mit dem Iran ist eine Vorwegnahme der Konfrontation mit den Schiiten des Irak. Die USA wollen offensichtlich jeden „Anflug“ eines islamischen Gottesstaates im Irak verhindern. Hinzu kommt der Konflikt, den die USA über Israel im Libanon mit der schiitischen Hisbollah ins Auge gefaßt haben.

Wenn die USA im Irak den Gottesstaat verhindern wollen, welches System ist dort überhaupt praktikabel?

Scholl-Latour: Um den Frieden zu gewährleisten, würde ich die Schiiten mit einbeziehen. Es muß sich nicht wie im Iran entwickeln. Chamenei wurde auch gegen den Willen der Geistlichkeit im Iran gewählt. Auch ist es nicht notwendig, im Irak einen Artikel 5 wie in der Verfassung des Iran vorzusehen, wo die Rolle des „verborgenen Iman“ beschrieben ist, der den Gottesstaat festschreibt und die Herrschaft einer Geistlichkeit für den Irak vorsähe. Hakim will nach eigener Äußerung die Sunniten religiös achten und auch die Christen schützen. Sicherlich werden der Staat und das System stark religiöse Züge tragen. Das entspricht auch dem Volkswillen. Darüber hinaus sollte man warten, bis sich die Situation abkühlt. Daß die Konservativen im Iran wieder die Oberhand gewonnen haben, müssen sich die USA selbst zuschreiben, da sie Teheran in die Achse des Bösen eingereiht haben.

Die USA hatten in Kuwait die Möglichkeit, eine Demokratie zu bauen

Ihrer Ansicht nach solle man warten, bis sich die Situation beruhigt hat. Aber das Ziel der USA ist offensichtlich progressiver. CIA-Kreise beabsichtigten die Demokratisierung des gesamten arabischen Raumes?

Scholl-Latour: Die USA hatten nach dem ersten Golf-Krieg in Kuwait die Möglichkeit, ein demokratisches System zu installieren und haben es nicht getan. Zudem muß man bedenken, daß andere Kulturen und Kulturvölker auch in anderen politischen Strukturen leben wollen. Die idiotische Idee eines demokratischen Domino-Effektes hat sich jetzt bereits widerlegt.

Was steckt denn hinter dem massiven Vorgehen der USA im Nahen Osten?

Scholl-Latour: Es ist offen zugegeben worden, daß der Krieg gegen Saddam Hussein und den Irak der Stabilisierung der Region dienen sollte und auch der Stabilisierung des Friedensprozesses in Israel und mit den Palästinensern. Ziel der amerikanischen Politik ist es zweifelsohne, die Anerkennung des Staates Israels durchzusetzen.

Und der neuerliche Vorschlag von Ariel Sharon, innerhalb von fünf Jahren einen Palästinenserstaat zuzulassen?

Scholl-Latour: Womit will Sharon denn diesen Staat machen? Es sind doch nur noch kleine Gebietsfetzen übrig. Zudem sind die jüdischen Siedler in der Westbank so fest etabliert, daß ein Palästinenserstaat hier gar nicht mehr zu realisieren ist.

Welche Konsequenz hat dieser „Kampf gegen den Islam“ der USA für Europa und Deutschland, insbesondere wenn man an die hier lebenden islamischen Türken und ihre islamisch-fundamentalistischen Organisationen denkt?

Scholl-Latour: Die Verfassungsschützer in Deutschland sind hier oft voreilig und auch ignorant. „Milli Görez“ zum Beispiel ist zwar eine streng islamische Organisation, aber sie hat keinen terroristischen Zweig und lehnt Gewalt sogar ab. Sie sind da sehr disziplinierte Leute. Die religiösen Verbände der Türken in Deutschland sind eher dafür verantwortlich, daß gerade unter jungen Türken weniger Kriminalität entsteht. Sie sind eher Tugendwächter. Die Türkei selbst ist wieder auf einem Weg der Reislamisierung. Der Erfolg Erdogans ist hierfür der Beweis. Wir müssen in diesem Sinne ein positives Verhältnis zum Islam und dem islamischen Umfeld entwickeln. Dies betrifft auch Nordafrika. Es muß sich eine Kontaktkultur mit dem Islam entwickeln. Die Iraner zum Beispiel erwarten nichts anderes als einen positiven Dialog mit Europa. Hier hält sich insbesondere die deutsche Regierung und Kanzler Schröder mit Rücksicht auf die USA und Israel zurück.

Welche Rolle können die Europäer und insbesondere Frankreich und Deutschland für eine solche Entwicklung denn spielen? Von seiten Israels und aus den USA wird Europa immer eine undifferenzierte proarabische Haltung vorgeworfen.

Scholl-Latour: Die Bundesrepublik hat sich immer fair verhalten. Sie haben Israel massiv und auch den Palästinensern geholfen. Deutschland hat im Vergleich wesentlich mehr für die Palästinenser getan als die Regime der arabischen Welt. Auch in bezug auf Afrika, insbesondere Algerien, muß Europa weiter eine Rolle spielen. Frankreich ist hier nicht nur gefordert, mit den herrschenden Generälen zu kooperieren. Langfristig kann man solche Länder nur mit der Knute befrieden. Das heißt jedoch keine grundsätzliche Konfrontation mit dem Islam an sich. Wir müssen ein gesundes Verhältnis zu der arabischen Welt und dem Islam finden. Die Regierung ist da noch ignorant und die Opposition in Teilen viel schlimmer. ■

(*Das Gespräch mit Scholl-Latour führte Karl-Peter Gerigk*)

Gedanken zur Zeit:

Ein Mensch – eine Stimme

Wilfried Böhm über Elternrecht, familienfreundlichere Politik und »Wahlalter Null«



Bringt man die Herabsetzung des Wahlalters auf den Tag der Geburt ins Gespräch, also praktisch das „Wahlalter Null“ für alle Bürger, wird man bestenfalls mitleidig zweifelnd angeschaut. „Familien-Wahlrecht“ wird ein solches Wahlrecht meistens genannt, für das jetzt aus den Reihen der FDP im Deutschen Bundestag ein neuer Anlauf gestartet wurde, der in allen Fraktionen Befürworter gefunden hat.

Typisch für einfältige Reaktionen ist die des Chefredakteurs einer im hessischen Fulda erscheinenden Regionalzeitung: „Hanebüchener Unsinn“ sei die Forderung nach einem Familien-Wahlrecht, meint der journalistische Überflieger und erwartet von einem Stimmrecht für Kinder „sicher bald den ersten Minister im Pampersalter“ und auch eine einleuchtende Erklärung dafür, „warum Politiker manchmal so kindisch daherkommen“.

Na bitte, selbst in der Stadt, wo der verstorbene Erzbischof Johannes Dyba wirkte, der das Familien-Wahlrecht nachhaltig förderte und es in seiner Diözese bei den Wahlen zu den Pfarrgemeinderäten eingeführt hat, werden Stereotype bedient, wenn Ungewohntes gedacht und vertreten wird. Doch nicht nur im Schatten des Fuldaer Domes, überall im Land ähneln sich die arrogant-blasierten Reaktionen. Zuhören, Nachdenken und „Neues Denken“ sind zu fremden Verhaltensweisen geworden, die zwar lautstark immer wieder gefordert, aber nur selten praktiziert werden.

Stagnation, Anzeichen einer Rezession und schwindendes Vertrauen in die Zukunft prägen das Bewußtsein in unserem Land. Kein Wunder. Die Bevölkerungszahlen sinken. Seit Jahren werden Millionen von ungeborenen Kindern abgetrieben, man schätzt über fünf Millionen in den letzten zwei Jahrzehnten. Abtreibungsgegner werden beim Ökumenischen Kirchentag (!) vertrieben, Ehescheidungen sind an der Tagesordnung, falls überhaupt geheiratet wird. „Spaß haben“ ist und wird angesagt. Per Fernsehen präsentieren ihn dümmliche „Talkmaster“, deren Niveau kaum mehr zu unterbieten ist. Das Gespür für historische und ethnische Zusammenhänge scheint verloren zu sein. Massenarbeitslosigkeit beherrscht das wirtschaftliche und soziale Leben. Die Renten sind nicht „sicher“, und naiv wird erwartet, daß statt dessen Millionen eingewanderter und noch einwandernder Ausländer die überalterte Bevölkerung in Zukunft ernähren.

Auch Kinder sind ein Teil des Volkes, von dem die Staatsgewalt ausgeht

Licht am Ende des Tunnels? Hier und da wird die reale Lage begriffen. Stagnation, beginnende Rezession und schwindendes Vertrauen in die Zukunft bringen eine Art „Konventitis“ hervor, bisher aber noch ohne konkrete praktische Zielansprache und ohne persönliche Bereitschaft, in das reale, von Parteien getragene Geschehen vorzustoßen.

Die Abschaffung der innovationsfeindlichen Fünfprozentklausel, die behutsame Einführung von plebiszitären Elementen in das Grundgesetz und das Familien-Wahlrecht wären der Weg, die gegenwärtigen Probleme in einer „Neuen Demokratie“ parlamentarisch, pluralistisch und ohne extreme Verwerfungen im Rahmen einer demokratischen Ordnung zu lösen. Die Familienpolitik steht, wie das Bundesverfassungsgericht bestätigt, nicht im Einklang mit dem Grundgesetz. Die Familien stellen zwar die Hälfte der Bevölkerung, aber nur ein Drittel der Haushalte und der Wähler in Deutschland. Was Wunder, wenn ihre Interessen, die für die Zukunft aller von entscheidender Bedeutung sind, allzuoft zu kurz kommen. Darum sollten die rund 13 Millionen Kinder und Jugendlichen unter 18 Jahren mit dem Wahlrecht ausgestattet werden. Ausgeübt würde das Wahlrecht für Minderjährige entsprechend dem auch sonst bei Geschäftsunfähigen üblichen Verfahren durch deren gesetzliche Vertreter. Völlig unkompliziert empfiehlt sich die Verteilung des Vertretungsrechts je zur Hälfte auf die beiden Elternteile, bei Alleinerziehenden liegt es ganz bei diesen. Unter dem Gesichtspunkt der Praktikabilität gibt es keinen ernsthaften Einwand gegen dieses Verfahren. Niemand ist besser geeignet, eine familienfreundliche Politik herbeizuführen, als die Eltern, die um ihrer Kinder willen über den Tellerrand ihres Lebens hinausblicken und aus ihrer Elternverantwortung verpflichtet sind, Politik nicht nur aus der Perspektive einer Generation zu sehen und zu gestalten.

Doch nicht allein unter dem Gesichtspunkt der Familienpolitik als Grundlage der Zukunftssicherung spricht alles dafür, dem Grundsatz „Ein Mensch – eine Stimme“ endlich auch im Wahlrecht gerecht zu werden.

Mit der Geburt sind Kinder ein Teil des Volkes, von dem in einer Demokratie die Staatsgewalt auszugehen hat. Auch dieser egalitische Ansatz gebietet das „Wahlalter Null“. Väter und Mütter müssen alle möglichen Haftungen und Pflichten für ihre Kinder übernehmen, aber von der politischen Verantwortung für ihre Kinder im immer schwierigeren gesellschaftlichen Umfeld bleiben sie ausgeschlossen. In diesem demokratischen Ansatz treffen sich Gleichheit und Elternverantwortung, die beide auf das Wahlrecht als Schlüssel zur Zukunft weisen.

Die Geschichte des Wahlrechts aber ist auch die Geschichte seiner Ausdehnung auf immer mehr Bevölkerungsgruppen als Folge eines wachsenden demokratischen Bewußtseins. Von den Wählern kleiner Gruppen (Adel, Stadtrat, Kurfürstenkolleg) ging es 1848 von den selbständigen Hausvätern auf alle volljährigen Männer, 1919 auch auf die volljährigen Frauen, 1974 auf die Achtzehnjährigen und später bei Kommunalwahlen auf die Sechzehnjährigen über.

Die Forderung nach einem von den Eltern stellvertretend wahrgenommenen Wahlrecht ab Geburt findet sich schon in den programmatischen Aussagen des deutschen Widerstands gegen den Nationalsozialismus. Sie gehörte zu dem politischen Vermächtnis des nach dem 20. Juli 1944 zum Tode verurteilten Carl Goerdeler, der bei einem Gelingen des Attentats auf Hitler hätte Reichskanzler werden sollen.

Heute hält es Altbundespräsident Roman Herzog, ehemaliger Präsident des Bundesverfassungsgerichts, „für überlegenswert, wenn ein Elternpaar, das drei unmündige Kinder hat, insgesamt fünf Stimmen bei der Wahl abgeben könnte. Über solche Vorschläge sollte man vorurteilsfrei diskutieren.“

„Hanebüchenen Unsinn“, wie der Schreiber in Fulda meint, werden Goerdeler und Herzog kaum im Sinn gehabt haben, als sie in die richtige Richtung wiesen, um Deutschlands demokratische Zukunft zu sichern. ■

FRIEDRICH II. IN FRIEDRICHSHAGEN

Der Alte Fritz als Touristenmagnet – und seine Gegner / Von Ekkehard SCHULTZ

Am südöstlichen Stadtrand von Berlin liegt der Ortsteil Friedrichshagen. Vor 250 Jahren zunächst als Siedlung für Glaubensflüchtlinge aus Böhmen, aber auch für Kolonisten aus Sachsen und Hessen errichtet, wurde die sehr wald- und seenreiche Gegend in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zum beliebten Tagesausflugsgebiet für alle, die für kurze Zeit der rasch wachsenden Großstadt den Rücken kehren wollten. Gefördert durch die attraktive Lage und guten Anschluß an den öffentlichen Nahverkehr zog Friedrichshagen um die Jahrhundertwende zahlreiche Künstler sowie Besitz- und Bildungsbürgertum an, die dort schnell heimisch wurden.

Bis heute sind die unmittelbare Nähe zur Natur sowie die Ruhe, die der Stadtteil allgemein ausstrahlt die wesentlichen Markenzeichen des Ortsteiles geblieben. Doch in diesem Jahr wurde diese Ruhe etwas gestört durch die jüngste

DAS DENKMAL IST ZEICHEN DEUTSCHLANDS PREUSSISCHER TRADITION

Wiederaufstellung eines Denkmales, welches an den Gründungsvater des Ortes, Friedrich den Großen, erinnert. Bereits 1904 – vor knapp 100 Jahren – war sein originalgetreuer Vorgänger auf dem Marktplatz aufgestellt worden. In den Nachkriegsjahren buchstäblich „verschwunden“, ragt nun seit dem 11. Mai zum 250jährigen Gründungsjubiläum des Ortes wieder eine originalgetreue Nachbildung an der alten Stelle des Standbildes in die Höhe.

Die Finanzierung des fast drei Meter hohen Kupfergusses sowie des Sockels in Höhe von etwa 114.000 Euro wurde ausschließlich aus Spenden von kleinen Firmen und Einzelpersonen bestritten. Die Federführung für diese Aktion liegt seit fast zehn Jahren in den Händen von deren Initiator Alfred-Mario Molter. Die Anfertigung erfolgte nach Entwürfen des Bildhauers Spartak Babajan in der Kunstgießerei Seiler in Schöneiche bei Berlin. Der 3,20 Meter hohe Sockel zu Füßen des Alten Fritz (1712–1786) wurde von dem Stuckhaus Köpenick, das sich mit einem Drittel der Sockelkosten selbst beteiligte, hergestellt.

Für die Wiedererrichtung des Denkmals sprachen vor allem städteplanerische und touristische Erwägungen. Einerseits soll damit dem zentral gelegenen Marktplatz, durch die Dominanz sozialistischer Gebrauchsarchitektur der siebziger Jahre einer der unattraktivsten Orte in Friedrichshagen, eine größere Anziehungskraft verliehen werden. Gleichfalls sollen durch das Denkmal mehr Touristen angelockt und damit auch mehr Kaufkraft in den peripheren Stadtteil gezogen werden.



Friedrichshagen: *Neu erstanden ist hier das Demkmal des großen Preußenkönigs.* Foto: Schultz

Doch solche Argumente läßt eine sich besonders in den letzten Wochen öffentlichkeitswirksam präsentierende Schar von Gegnern – angeführt von Ortspolitikern und Lokalhistorikern – nicht gelten: Für sie stellt Friedrich II. einen „Menschenschinder“ und „Blutsauger“ dar, der an diesem Ort nichts verloren habe. Dabei stehen solche Formulierungen, die an das Spracharsenal aus der Zeit des kalten Krieges erinnern, pikanterweise selbst im Kontrast zum Geschichtsbild, das in der untergegangenen DDR im letzten Jahrzehnt ihres Bestehens gepflegt wurde. Immerhin demonstrierte die Wiederaufstellung des bekannten Denkmals von Christian Daniel Rauch in der Allee Unter den Linden die Bereitschaft zu einer zumindest teilweisen Lockerung eines allzu starren politischen Korsetts. Selbst wenn aus heutiger Sicht davon auszugehen ist, daß damals eine Mischung aus städteplanerischen, künstlerischen wie auch militärischen Erwägungen eine Rolle spielte, wird der tatsächliche Gewinn, den die Stadt damit erzielt, kaum noch bestritten. Im Hinblick auf ein Denkmal, in dem sich lediglich die Gründungsgeschichte eines Ortsteils widerspiegeln soll, wirken solche Vorwürfe doppelt grotesk.

Tatsächlich geht es den Protestlern – die sich mehrheitlich als „kritische Intellektuelle“ verstehen – jedoch weniger um die Person Friedrichs II., die ja durchaus interessante Kontroversen auslösen könnte: Der entscheidende Grund für ihre Initiativen ist, daß von ihnen jede Einweihung eines Denkmals oder Straßenschildes als Niederlage gewertet wird, in der eine ausschließliche Orientierung an „fortschrittlichen Werten“ nicht sichtbar wird. Eine „Ikone der Deutschkonservativen und Reaktionäre“ werde da „auf den Sockel gehoben“, so die bezeichnende Stellungnahme, die der Ortshistoriker Reinhard Roggisch erst vor wenigen Tagen der Öffentlichkeit präsentierte.

Gestärkt durch solche Argumente, bleiben auch die örtlichen Politiker der SPD, die eine Mehrheit in der Kommunalvertretung besitzt, demonstrativ der Denkmalseinweihung am 11. Mai fern. Dabei genügt ein Blick auf die Planungen mit neuen Denkmälern, Gedenktafeln und Straßenbezeichnungen im Berliner Raum, daß die Rede von einem „konservativen“ Trend jeder Grundlage entbehrt. Ganz im Gegenteil: Erst vor einem guten halben Jahr wurde eine langwierige Diskussion um die Aufstellung eines Rosa-Luxemburg-Denkmals geführt, die nur unter Hinweis auf die zahlreichen bereits bestehenden Ehrungen der Kommunistin einstweilig an Bedeutung verloren hat. Auch die zahlreichen Bezüge im Stadtbild auf Karl Liebknecht, Karl Marx und Friedrich Engels sowie zahlreiche kommunistische Verfolgte im Nationalsozialismus sind schon für Kurzbesucher unübersehbar, obwohl dabei häufig über den kommunalen Bezug gestritten werden kann. Sogar dem sowjetischen Diktator und Massenmörder Stalin wird mit zahlreichen Zitaten auf Ehrentafeln am

VIELE DENKMÄLER IN DER HAUPTSTADT ERINNERN AN ROTE VERGANGENHEIT

Treptower Siegesdenkmal immer noch große Ehre zuteil – ein Zeichen einer wahrlich weitreichenden preußischen Toleranz.

Unter dem Zeichen des bestehenden Aufklärungsbedarfs werden nunmehr mehrere Gesprächsrunden zwischen Landes- und Kommunalpolitikern, Historikern und Vertretern der unterschiedlichen Interessenvertretungen in den nächsten Wochen stattfinden. Ohne die Berechtigung derartiger Veranstaltungen pauschal zu bestreiten, läßt sich jetzt schon prognostizieren, daß damit die guten Möglichkeiten, die Wiederaufstellung des Standbildes als Symbol eines gemessenen, unverkrampften Umgangs mit der eigenen Geschichte und der Wiederentdeckung der eigenen Tradition zu nutzen, reduziert werden. Vielmehr beweist die kleinliche Diskussion, daß Zweifel an dem politischen Selbstbewußtsein der Berliner Republik nach wie vor ihre Berechtigung haben. ■

„Das Preußentum ist wie eine neue wollene Jacke. Im Anfang juckt sie unausstehlich, später findet man, daß sie recht warm und nützlich ist und besonders bei schlechtem Wetter einen unentbehrlichen Schutz verleiht.“ *Ernst Moritz Arndt*

PREUSSISCHE ANEKDOTEN

Gesammelt von Uwe GREVE

Gesund oder unsterblich

Theodor Fontane (1819 bis 1898) fühlte sich in seiner Lyrik und seiner Prosa, soweit sie nicht Kriegsschilderungen seiner Zeit waren, stets dem Originellen, mehr aber noch dem Schönen verpflichtet, insbesondere was die Sprache anging.

Das gilt auch für seinen ergreifenden Roman „Cécile“ (1887). Er erzählt die Geschichte eines ebenso armen wie schönen Mädchens, das mit einem Oberst verheiratet ist, aber einen früheren Lebensabschnitt nicht überwinden kann, weil um ihretwillen ein Mann im Duell umkam. Sie wählt schließlich den Freitod.

Wenig bekannt ist, daß die Charaktereigenschaften der Cécile identisch sind mit denen einer jungen Frau, um die sich Theodor Fontane sowie der Arzt und Politiker Rudolph Virchow (1821 bis 1902) für kurze Zeit gleichzeitig bewarben. Beide sollen sich in dieser pikanten Frage einmal miteinander ausgesprochen haben, wobei Virchow schnippisch gegenüber dem Dichter bemerkte: „Wenn die gemeinsam Angebetete Ihre faden Romane liest und erkrankt, so werde ich sie wieder gesund machen.“ Fontane entgegnete: „Und wenn sie an Ihrer Medizin stirbt, werde ich sie unsterblich machen.“ In „Cécile“ hat der Erzähler der jungen Frau in der Tat ein bleibendes Denkmal gesetzt.

Wilhelm I. und der »Baedeker« von Berlin

Karl Baedeker war der erste Verleger in Deutschland, der sich auf Reiseführer spezialisierte. 1827 gründete er seinen Verlag in Koblenz. 1872 verlegte er ihn nach Leipzig. Sein erstes eigentliches Reisehandbuch war 1832 der Band „Rheinreise von Mainz bis Köln“.

Welche Bedeutung Baedekers Veröffentlichung ein halbes Jahrhundert später hatte, geht aus einer Begebenheit hervor, die ein Diener des deutschen Kaisers Wilhelm I. (1797 bis 1888) erzählte. Der Monarch fühlte sich nicht recht wohl und konsultierte seine Ärzte. Sie verordneten ihm gerade körperliche und geistige Ruhe, als unten die Wachparade unter Hurra-Rufen der Menge vorbeizog. Der Kaiser stand in erstaunlicher Geschwindigkeit auf und eilte zum Fenster. Besorgt machten ihn die Ärzte darauf aufmerksam, daß er sich jede Hektik vom Leibe halten müsse. Wilhelm I. antwortete heiter: „Lassen Sie mich nur. An's Fenster muß ich jeden Mittag, denn im Baedeker steht, daß man mich um diese Zeit von der Straße aus sehen kann.“

Schicksalsergeben

Johann Gottfried Schadow (1764 bis 1850) war der bedeutendste Bildhauer und Graphiker des Klassizismus in Deutschland. Von ihm stammt das Viergespann mit Viktoria auf dem Brandenburger Tor, das 1794 aufgestellt wurde. Sein Schüler Christian Daniel Rauch (1777 bis 1857), der unter anderem den Sarkophag der Königin Luise im Mausoleum Berlin-Charlottenburg schuf, stand ihm jedoch in seinem meisterhaften Können in nichts nach. Schadow war ein äußerst lauterer Charakter. Frei von Eitelkeit, Arroganz und Neid verfolgte er den Aufstieg Rauchs als neuen Stern am preußischen Künstlerhimmel, der seine eigene Schöpferkraft für Jahre in den Schatten stellte. Nur ein einziges Mal, als dem jungen Genius Rauch die Schaffung des Reiterdenkmals „Friedrichs des Großen“ anvertraut wurde, um das sich einst Schadow glühend bemüht hatte, überkam den Älteren die Wehmut. Seinem Freund Theodor Fontane gegenüber machte er seinem Herzen Luft und äußerte in ergebener Resignation: „Ja, da ist nischt zu machen – mein Ruhm is in Rauch uffjejangen!“

Dank an den General

Die Schauspielerin Adele Sandrock (1864 bis 1937) spielte im Alter zumeist die Rolle der komischen Alten im Film und wurde damit als volkstümliches Original deutschlandweit berühmt. In jüngeren Jahren spielte sie aber oft dämonische Frauenrollen auf den Berliner Bühnen. Diesem Rollenfach oder aber natürlicher Veranlagung mag ihre tiefe, leicht kratzige Stimme zuzuschreiben sein. Sie hatte ein großes Herz für Hilfsbedürftige, und als sie eines Vormittags über den Kurfürstendamm bummelte, sah sie dort einen blinden Bettler sitzen. Von Mitleid erfaßt, ging sie auf ihn zu und drückte ihm ein Geldstück in die Hand mit den Worten: „Hier hast du zehn Pfennig, mein Sohn!“ Hocherfreut antwortete der Blinde: „Danke, Herr General!“

Schwer vermittelbar

Das Urbild der Berliner schlechthin war Madame du Titre. 1748 als neuntes Kind des reichen Bauern Benjamin George in Berlin geboren, besaß sie ein exzellentes Mundwerk, durchschlagenden Witz und viel unfreiwillige Komik. Sie hatte eine lebhafte Art, keine Scheu vor hochgestellten Persönlichkeiten, war ein wenig eitel und störte sich nicht an ihrer niederen Herkunft. Mit diesem unverwüstlichen Selbstvertrauen hatte sie sich den reichen du Titre aus der höheren Berliner Gesellschaft als Ehemann geangelt und sogar König Friedrich Wilhelm III. zum Freund gewonnen. Kaum einer konnte sich ihrem herzlichen Redefluß entziehen. Als sie eines Morgens den königlichen Freund auf dem Wege zum Mausoleum traf, fiel ihr ein, daß es gerade der Sterbetag der Königin Luise war. Mit ein paar tröstenden Worten wollte sie Friedrich Wilhelm ihr Mitgefühl bekunden und sagte zum Schluß: „Ach ja, Majestäteken, et is schon schlimm for Ihnen, wer nimmt ooch heute noch ‚nen Witwer mit sieben Kinderkens!“

Die unblutige März-Revolution

Friedrich Heinrich Ernst Graf von Wrangel (1784 bis 1877), preußischer Generalfeldmarschall, schlug 1848 die März-Revolution in Berlin ohne Blutvergießen nieder. Eine Bürgerwehr unter dem Kommando des Major a. D. Rimpler war aufmarschiert und hatte das Schauspielhaus am Gendarmenmarkt, in dem die Abgeordneten der „Zweiten Kammer“ des Königs tagten, umstellt. Alsbald gesellte sich eine große Zahl Bewaffneter dazu. Wilde Reden wurden geschwungen, wütende Schwüre getan. Es schien, als wären schwere Zusammenstöße unvermeidbar. Denn jetzt rückte Wrangel mit seinen Gardegrenadieren heran und ließ die Gewehre zusammensetzen. Er selbst nahm auf einem herbeigeschafften Lehnstuhl auf dem Gendarmenmarkt Platz. Aufgeregt kam der Major a. D. Rimpler herbeigestürzt: „Exzellenz, ich bin entschlossen, die Freiheit des Volkes und die Würde der Nationalversammlung zu schützen. Wir werden nur der Gewalt weichen.“ Beschwichtigend meinte daraufhin Wrangel: „Is jut, mein Sohn. Die Jewalt is jetzt da. Ick bin die Jewalt.“

Die Hydra des Terrors

Erkenntnisse aus der Anschlagswelle der letzten Wochen / Von Jürgen Liminski

Die Hydra des Terrors hat viele Köpfe. Nach dem Schlag des Irak-Kriegs sind ihr, wie die Attentate der letzten Wochen zeigen, blitzartig neue Häupter nachgewachsen. Die Geheimdienste suchen nach organisatorischen Verbindungen und werden auch die eine oder andere finden. Zum Beispiel, daß viele Hamas-Terroristen in Lagern der Al Quaida in Afghanistan ausgebildet worden waren. Oder daß die Hisbollah im Libanon in den rechtlosen Räumen dieses Landes, etwa in der Bekaa-Hochebene, nicht nur Drogen anbaut, sondern die Ausbildungsrolle übernommen hat. Aber es wäre zu weit gegriffen, hinter allen Anschlägen einen einzigen Paten oder terroristischen Mastermind zu vermuten, der weltweit die Drähte zieht. Es gibt keine feste organisatorische Struktur.

Statt fester Strukturen eint die Terroristen ihre gemeinsame Religion

Aber es gibt einen geistigen Zusammenhang zwischen den Selbstmordattentaten. Von Casablanca über Jerusalem bis Riad ist das Denken in den Köpfen der Hydra gleich. Es ist das Denken der radikalen Islamisten, es beherrscht die Terrorszene. Unerheblich, welche Terror-Organisation gerade hinter einem Anschlag steckt, der Kampf gegen die Feinde Allahs verbindet sie alle. Es ist die religiöse Komponente des Terrors, der Glaube, durch diese Attentate als Märtyrer in das Paradies zu gelangen, wo Dutzende von Jungfrauen auf den Krieger Allahs warten, der die Islamisten weltweit verbindet, gehören sie nun zur Hamas, zur Al Quaida oder einer anderen Organisation. Selbstmord als Waffe steht nur auf dem Programm derjenigen, die mit der grünen Fahne des Propheten in den Krieg ziehen. Man sollte sie nicht mit dem Islam gleichsetzen, weder in Nahost noch in Nordafrika. Aber es gibt sie überall. Der Ungeist des Fanatismus hat keine Grenzen, und was er anfaßt, ist, wie Reinhold Schneider schrieb, für lange Zeit vergiftet.

Die Anschläge in Casablanca und Riad innerhalb weniger Tage zeigen die Handschrift der Al Quaida. „Man muß mindestens vier Ziele zugleich treffen, damit die Regierung des jeweiligen Landes weiß, daß wir es ernst meinen“, ist in der „Enzyklopädie des Heiligen Kriegs“, einem Handbuch des Terrors auf arabisch, zu lesen. Es wurde zu Beginn des Afghanistan-Kriegs von einem Überläufer der Taliban mitgebracht. So ist es geschehen, und die westlichen Sicherheitsdienste zweifeln nicht daran, daß den jüngsten Anschlägen bald weitere folgen werden. In dem Handbuch des Heiligen Kriegs werden auch die Länder genannt, in denen die „Krieger des Heiligen Kriegs“ zuschlagen sollen. An erster Stelle stehen die USA, es folgen Frankreich, Großbritannien, Deutschland und Rußland. Aber auch die mit diesen Ländern verbündeten arabischen Staaten stehen auf der Liste des Terrors, und hier sind vor allem Saudi-Arabien, Kuweit, Marokko, Jordanien, Tunesien und Ägypten im Visier. In diesen Ländern ist es für die Terroristen einfacher als in Europa oder Amerika. Die Zahl der fanatischen Anhänger ist größer, die Wachsamkeit schwächer, die Umgebung vertrauter, die Destabilisierung des Regimes leichter.

Zu den ersten in der Enzyklopädie des Heiligen Kriegs genannten Zielen mit Symbolgehalt zählen der Eiffelturm in Paris, Big Ben in London, der Kölner Dom, die Brücke Verrazano in New York, die Golden-Gate-Brücke in San Francisco. Daß die Terroristen nun mit dem Symbolgehalt jüdischer Einrichtungen oder von Restaurants zufrieden sind, die irgendwie mit den Alliierten des Irak-Kriegs zu tun haben (etwa La Casa des Espana in Casablanca) zeigt immerhin zweierlei. Erstens: Sie sind bei allem Fanatismus zu geschwächt für große Ziele, aber immer noch operationsfähig. Amerikas Schläge zeigen Wirkung, vernichtend sind sie noch nicht. Und deshalb gilt auch für die Europäer zweitens: Der Krieg gegen die Hydra des Terrors ist noch lange nicht zu Ende. Man kann Strukturen vernichten und potentielle Mörder festnehmen, das Denken bleibt frei, auch für Terroristen. Deshalb ist der Denkansatz, Demokratie und Aufklärung in den gefährdeten Raum zu tragen, richtig – bei aller Illusion, die damit verbunden sein mag.

Erfreulicherweise scheinen auch einige Europäer zur Einsicht zu gelangen, daß wir uns im Krieg befinden. Das Treffen der fünf Innenminister von Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Spanien und Italien im spanischen Jerez de la Frontera zeigt, daß man die Zeichen der Zeit erkennt. Offen werden Zusammenhänge zwischen dem islamistischen Terror und den Einschleuserbanden diskutiert, das Mare Nostrum, der Mittelmeerraum, ist als gemeinsame Gefahrenzone ausgemacht. Der Irak-Krieg zeigt Nachwirkung. Man hat die Hydra erkannt. Diese Erkenntnis wird das Denken der freien Welt hoffentlich stärker beeinflussen als bisher – es wäre ein großer Schritt zur Überwindung des transatlantischen Grabens. Ein notwendiger Schritt, denn die Hydra reckt ihre Köpfe an beiden Ufern.

Das zeigt sich auch an den Terrorwarnungen der letzten Tage. Sowohl in den USA als auch in Europa nahm man das Tonband sehr ernst, das der Stellvertreter Osama bin Ladens, der Ägypter Aiman al Zawahiri, über den Sender Al Dschasira verbreitete. Die Sicherheitsmaßnahmen wurden erneut verschärft.

Wenn Zawahiri oder bin Laden selbst sich zu Wort melden, dann ist Gefahr im Verzuge. Zawahiri ist der Chefideologe des Heiligen Kriegs und für die ganz großen Anschläge zuständig. Er trat bisher selten an die Öffentlichkeit. In Washington sieht man das als Indiz dafür, daß Osama bin Laden „außer Gefecht“ ist. Aber ganz gleich, welcher Kopf gerade bei Al Quaida denkt und plant, der Inhalt ist der gleiche: Tod den Ungläubigen, wo und wie immer man es anstellt. ■

Der Chef-Ideologe bleibt meist im Hintergrund



Riad: *Bewohner vor den bei dem Terroranschlag vom 13. Mai zerstörten Wohnblocks, in denen zumeist Ausländer lebten. Die Selbstmordanschläge in Saudi-Arabien haben 34 Menschen das Leben gekostet.* Foto: dpa

Balkan-Rochaden

Beobachtet von R. G. Kerschhofer

Bundeskanzler Schröder, ohnehin mit „Agenden“ belastet, mußte noch rasch einen Posten für seinen Adlatus Michael Steiner auftreiben. Der hatte sich bekanntlich beim Orchestrieren der Österreich-Sanktionen und durch Beschimpfen von Bundeswehrsoldaten so bewährt, daß man ihn Anfang 2002 zum Chef der UNMIK, der Uno-Verwaltung im Kosovo, machte. Doch schon hat er wieder genug vom Kosovo – was auf Gegenseitigkeit beruht. Während aber die Probleme bleiben, wird Steiner Chef der deutschen Uno-Vertretung in Genf. Sein österreichischer Kollege dort ist übrigens Wolfgang Petritsch, ebenfalls SP-Karrierist und ehemaliger Balkan-„Hochkommissar“, nämlich in Bosnien-Herzegowina.

Die UNMIK wird somit vier Jahre nach ihrer Gründung den vierten Chef kriegen, was den Eindruck völliger Unfähigkeit nur verstärkt. Zumindest bei den Balkan-Bewohnern, denn dem Rest der Welt scheint es egal zu sein. Von der Spitze abwärts werden jeweils Leute hingesetzt, die von den lokalen Verhältnissen so gut wie keine Ahnung haben, und kaum sind sie ein wenig eingearbeitet, verschwinden sie wieder.

Theoretisch ist das Land ein Teil Serbiens, vorübergehend unter UNMIK-Verwaltung. Praktisch ist es besetzt von der Kfor, einem Nato-Kontingent mit Uno-Mandat, zugleich aber geteilt in einen größeren albanischen und einen kleineren serbischen Sektor. Zudem gibt es zwischen Kfor und UNMIK nur mangelhafte Koordination und zuweilen sogar Konkurrenz.

Im benachbarten Makedonien regt sich mittlerweile ein neuer Realismus: Arben Xhaferi, bisheriger albanischer Oppositionsführer, bezeichnet den Versuch, die Lage durch innere Reformen zu verbessern, als gescheitert. Multiethnische Staaten hätten auf dem Balkan keine Zukunft, und die „internationale Gemeinschaft“ werfe bloß mit hohlen Phrasen herum. Sogar der slawisch-makedonische ehemalige Ministerpräsident Georgievski spricht sich für eine Teilung des Landes aus, und Verteidigungsminister Buckovski bezeichnet die EU-Truppe im Land als unnötig. Doch Uno, Nato, OSZE und EU werden sich kaum ihr „Selbstbestimmungsrecht“ über Dritte wegnehmen lassen.

Der serbische Ministerpräsident Djindjic hatte noch kurz vor seiner Ermordung die serbischen Hoheitsrechte im Kosovo lautstark angemahnt – als Placebo für Nationalisten, die ihm die Auslieferung serbischer Politiker und Militärs an Den Haag übelnahmen. Die neue Regierung unter Ministerpräsident Zivkovic liefert zwar ebenfalls munter aus (zuletzt den Kommandanten der berüchtigten „Roten Barette“) und schießt sich verstärkt auf die UNMIK ein. Dahinter steckt aber eine andere Strategie: Man setzt ganz auf die USA! Somit gewinnen auch der Mord an Djindjic, der Ausnahmezustand, die Zensur und die mit „Kampf gegen die Mafia“ legitimierten Säuberungen neue Facetten.

Während Djindjic als Mitwisser von verbotenen Lieferungen an den Irak belastet war, übergab das „neue“ Serbien den USA gerade „rechtzeitig“ alle Unterlagen über die im Irak von jugoslawischen Firmen errichteten Anlagen. Und schon ist die Rede von US-Militärbasen in Serbien. Der US-Beschluß, sich vom Balkan zurückzuziehen, heißt nämlich nur, daß man nicht Hilfspolizist der Uno sein will. Militärbasen sind etwas anderes, besonders wenn sie billiger kommen als in Deutschland.

Der „Kampf gegen den Terror“ zeugt heute die seltsamsten Allianzen, und vielleicht bereut man im Pentagon bereits, daß Milosevic fallengelassen wurde. Fest steht, daß es Terroristen gibt und daß Befreiungsbewegungen unweigerlich mit organisierter Kriminalität einhergehen – Unterdrückte verfügen eben nicht über Steuermittel für Waffenkäufe. Aber wieso werden erfolgreiche Terroristen zu geachteten Staatsmännern? Oder umgekehrt, langjährige Verbündete plötzlich zu Terroristen? Wer schafft denn die Ursachen für das, was Terrorismus heißt? Und wieso ist es nicht Terrorismus, wenn die gleichen Verbrechen von Staaten begangen werden? ■

Verdeckter Krieg gegen Deutsche?

Von Hans Heckel

Nach der Kriminalitäts-Statistik für 2002, die Bundesinnenminister Otto Schily (SPD) kürzlich vorgelegt hat, gehen rund 30 Prozent der Straftaten wie Mord, Totschlag, Raub, räuberische Erpressung sowie Vergewaltigung und sexuelle Nötigung in Deutschland auf das Konto von Ausländern. Ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung liegt hingegen derzeit nur bei knapp neun Prozent.

Wer (öffentlich) nach den Ursachen dieses seit Jahren zu beobachtenden Mißverhältnisses fragt oder forscht, gerät unversehens in ein Minenfeld politischer Tabus. Erlaubt sind allenfalls Begründungen wie: Viele Ausländer seien gewaltanfälliger, weil sie sozial benachteiligt würden, sich ausgegrenzt fühlten, Opfer rassistischer Ausgrenzung seien oder durch die deutsche Mehrheitsbevölkerung „strukturell diskriminiert“ würden.

Letztlich laufen alle diese Erklärungsversuche darauf hinaus, die Deutschen für schuldig zu erklären, indem ihnen ein latenter Rassismus unterstellt wird, der eben „Folgen“ hat. Dabei wird stillschweigend unterstellt, daß Rassismus ausschließlich von der deutschen Seite ausgehen kann, nicht aber von Minderheiten gegen Deutsche. Die *Frankfurter Allgemeine* wagte den Tabu-Bruch und stellte am 26. Mai (Feuilleton) die Frage, ob wir es bei der Ausländergewalt womöglich um einen ethnisch motivierten „verdeckten Krieg“ gegen die Deutschen zu tun haben könnten. Mit historischen Verweisen auf Mittel- und Ostdeutschland 1945 und Bosnien in den 90er Jahren stellt das Blatt klar, daß gerade Vergewaltigung mehr als einmal eine besonders schmutzige „Fortsetzung des Krieges“ mit perverseren Mittel war. Sie zitiert in diesem Zusammenhang den einstigen Führer der US-amerikanischen Schwarzenbewegung „Black Panthers“, Eldridge Cleaver. Dieser hatte in den 60er Jahren in seinem Buch „Seele auf Eis“ die Vergewaltigung weißer Frauen als „Akt des Aufstands“ gefeiert.

Die *FAZ* schränkt ein, daß es keine Statistik über die nationale Zugehörigkeit der Opfer von nichtdeutschen Gewalttätern gibt. So kann also nicht gesagt werden, ob nicht etwa auch die Opfer in gleichem Umfang, also zu 30 Prozent, aus Ausländern bestehen, was die Frage nach dem „verdeckten Krieg“ negativ beantworten würde. Die Zeitung bemängelt indes, daß dies schlichtweg nicht untersucht würde (in der Furcht, etwas Unerwünschtes zu finden?) – wie das Phänomen eines Ausländerrassismus gegen Deutsche, den es offenbar nicht geben darf.

An ein ganz anderes Kaliber des Tabu-Bruchs machte sich unterdessen das britische Wochenmagazin *The Spectator* (24. Mai, www.spectator.co.uk). Im Februar, so das Blatt, habe das britische Ministerium für Erziehung und Ausbildung einen Bericht veröffentlicht, nach dem Schüler afrikanisch-karibischer Herkunft sichtbar weniger erfolgreich seien als weiße und ostasiatische Altersgenossen. Offizielle Reaktionen auf den Bericht sprächen von „institutionellem Rassismus“ an den Schulen als möglicher Ursache. Zu dünn, meint der *Spectator* und seufzt: „Sie boten keine tieferen Erklärungen an.“

Das tat statt dessen das renommierte Magazin selber und zündete eine Bombe: Die Briten verweisen auf Untersuchungen, die einen Zusammenhang zwischen Rasse und durchschnittlichem Intelligenzquozienten (IQ) ausgemacht haben wollen. Weiße Bewohner westlicher Industrieländer weisen demnach einen Durchschnitts-IQ von 100 auf, Ostasiaten sogar einen von 105. Schwarze Bewohner der Industriestaaten hingegen lägen bei einem durchschnittlichen IQ von nur 85. Dieses Resultat, behauptet der *Spectator* mit Hinweis auf etliche Studien aus mehreren Jahrzehnten, sei bei allen entsprechenden IQ-Reihenuntersuchungen durchweg gleich. Das Magazin legt damit nahe, daß für die schlechten Leistungen der Schwarzen nicht ihre „rassistische Benachteiligung“, sondern eine erblich (!) bedingte Minderbegabung verantwortlich sein könnte. In Deutschland hätte der *Spectator* wohl mit einem Prozeß zu rechnen.

Gegner solcher IQ-Studien werfen ein, daß ein „Intelligenz-Gen“ nicht nachgewiesen sei. Andere behaupten, (genetische) Rassen gebe es gar nicht, nur Hautfarben. Auch sie können mannigfache Untersuchungen als Beweis ihrer Gegenthesen anführen. Selten indes geht die Debatte sachlich über die Bühne. Der „Faschismus“-Vorwurf ist, wie so oft, ständiger Begleiter. ■

»Hansetag« in Frankfurt:

NORWEGER AN DER ODER

Festlicher Glanz für eine Stadt mit trüben Aussichten / Von Friedrich NOLOPP

Ein Jahr vor der Osterweiterung der Europäischen Union trafen sich vom 22.-25. Mai im brandenburgischen Frankfurt Vertreter von 92 Hansestädten aus elf Ländern zum 23. internationalen „Hansetag“ der Neuzeit. Nord-, West- und Mitteleuropäer diskutierten in der Oderstadt, die bis Mitte des 15. Jahrhunderts Mitglied des Handelsbundes war und im Juli den 750. Jahrestag der Stadtrechtsverleihung feiert, über die geistigen Grundlagen der Union.

Der diesjährige Hansetag war eine bisher einmalige Konstruktion, fand er doch grenzüberschreitend in zwei Staaten statt: Frankfurt / Oder wie auch seine östliche Dammvorstadt (polnisch: Slubice) waren zur gleichen Zeit Gastgeber.

Die erwartete Zahl von 60 000 Bersuchern wurde weit übertroffen. Größter Anziehungspunkt war der „Hansemarkt“, wo die beteiligten Städte mit Touristik-Informationen und kulinarischen Spezialitäten aufwarteten.

Das prächtige Feuerwerk auf der deutsch-polnischen Stadtbrücke, mit dem das Großereignis eröffnet wurde, erleuchtete zwei Städte bzw. eigentlich zwei Teile einer Stadt, die ansonsten nicht mit brillanten Nachrichten auffällt. Die Wirtschaft im Oderland liegt brach, und die jungen Frankfurter suchen sich Arbeitsplätze und Lehrstellen im Westen. Der Geburtsort des Dichters Heinrich von Kleist hatte vor der Wende rund 83 000 Einwohner, deren Zahl bald auf 70 000 absank und inzwischen nur noch bei knapp 67 000 liegt. Tendenz weiter fallend.

WORTHÜLSEN UND ÄRGERLICHE POLITIKERREDEN

Die Hoffnung, mit einer neuen Chipfabrik die Lage vor Ort zu stabilisieren, konnte trotz erheblicher finanzieller Unterstützung durch das Land Brandenburg nicht verwirklicht werden; die Bauarbeiten ruhen seit fast anderthalb Jahren. Im östlichen polnischen Teil mit seinen 17 000 Einwohnern ist die Lage zwar nicht besser und die Leute verdienen weniger, trotzdem ist die Stimmung heiterer.

Von seiten der deutschen Politik setzt man unverdrossen weiter auf EU-Europa, auch Bundesbauminister Manfred Stolpe. Im üblichen Floskelstil erklärte er zum Hansetag: „Das Motto *Miteinander nach Europa* kann wohl nirgends symbolträchtiger und zukunftsweisender umgesetzt werden als in Frankfurt / Oder und seiner polnischen Nachbarstadt Slubice.“ Das europäische Städtenetzwerk „Neue Hanse“, so fügte er hinzu, leiste einen wichtigen Beitrag zur europäischen Integration.

In dieses zu erwartende Lob stimmte auch Brandenburgs Ministerpräsident Matthias Platzeck (SPD) ein. Die neue Hanse stehe für den „Neubeginn Europas im Zeichen der Wiedervereinigung unseres Kontinents“, sagte er.

In der 1980 in der mittelalterlichen Hanse-Tradition gegründeten Vereinigung sind 86 deutsche und über 50 ausländische Kommunen vereinigt. Vor allem geht es ihnen darum, bessere wirtschaftliche und kulturelle Kontakte untereinander aufzubauen.

Wie unbürokratisch, kraftvoll und unterhaltsam europäisches Miteinander sein kann, zeigte auf dem Hansemarkt eine etwa 20 Mann starke Blaskapelle aus der schönen norwegischen Hansestadt Bergen. Fröhlich spielend zog sie von Stand zu Stand und durchquerte, sinnbildlich gesprochen, halb Europa: von Finnland bis Holland. Zuerst spielten sie vor den Holzbuden auf dem bundesdeutschen Ufer und lernten die Vertreter aus Herford kennen, die mit kühlen Pils warben, zogen weiter am Stand von Stade vorbei, wo sie mit den dortigen „Hafensängern“ wetteiferten, und marschierten schließlich über die Oder-Grenze ans östliche Ufer.

Dort hatte der Hansemarkt ein anderes Gesicht; es roch nach gegrilltem Schaschlik, und die Städte warben weniger mit ihren Urlaubsangeboten, sondern machten auf die jeweiligen Gewerbegebiete aufmerksam.

So informierte Anna Wojciechowska von der Stolper Verwaltung Besucher über die geplante „Sonderwirtschaftszone“ dieser hinterpommerschen Stadt. Der Komplex liege „etwa drei Kilometer außerhalb von Stolp in unmittelbarer Nähe zur europäischen Fernstraße von Berlin nach Danzig“, warb sie und versuchte, das Vorhaben für mögliche Investoren schmackhaft zu machen.

Auch die einst reiche Ostseehandelsstadt Danzig war vertreten. Ihre polnischen Repräsentanten hatten sich in mittelalterliche Gewänder gehüllt und servierten den norwegischen Gästen Schnaps: „Danziger Goldwasser“. Und zwar für jedes Musikstück eine Runde, so daß die mutmaßlich alkoholentwöhnten Männer aus Bergen nicht nur eine, sondern gleich zwei Zugaben spielten.

Als der Kapellmeister während des Beifalls der mittlerweile zahlreich versammelten Passanten den Taktstock zu einem vierten Stück erhob, gab es für die vermeintlich kühlen Norweger kein Halten: Zwei Musiker schnappten sich die mittelalterlichen polnischen Fräuleins, und – beschwingt von der Musik und dem Danziger „Goldwasser“ – wurde mitten auf der Straße ausgelassen getanzt.

Doch auf dem Hansetag wurde nicht nur gefeiert, sondern auch ganz ernsthaft diskutiert. Es gab eine Konferenz unter dem Leitsatz „Grenzen überwinden – Vielfalt bewahren“, auf der in Vorträgen Themen wie „Die Hanse: ein zeitgemäßes Netzwerk?“ oder „Die Oder als europäischer (Grenz-)Fluß“ behandelt wurden.

Natürlich durfte im inhaltlichen Teil auch die Wirtschaft nicht fehlen. Die Industrie- und Handelskammer Frankfurt veranstaltete ein Forum über den „Deutsch-polnischen Wirtschaftsraum“, während die Handwerkskammer am 23. Mai zum „Baltischen Tag“ einlud, an dem Vertreter aus Litauen und Lettland ihre kleinen Republiken und die Rahmenbedingungen für Investoren darstellten.

Doch all solche Aktivitäten und schön klingende Worthülsen wie die vom „deutsch-polnischen Verflechtungsraum für Wirtschaftsaktivitäten“ können nicht darüber hinwegtäuschen, daß es in Wirklichkeit bezogen auf klein- und mittelständische Betriebe keine nennenswerten bundesdeutschen Unternehmungen gen Osten gibt.

Das belegt auch eine Studie der IHK Frankfurt / Oder, die Anfang Mai 2003 vorgestellt wurde. Demnach haben von etwa 34 000 IHK-Firmen trotz jahrelanger Informations- und Werbekampagnen nur 150 (!) Geschäftsbeziehungen im Osten.

Die staatlich finanzierten Wirtschaftsförderer werben zwar überaus eifrig für ein Engagement in den dortigen Reformländern, doch letztlich interessiert das den Mittelstand nicht. Gleiches trifft auch auf die Handwerkskammer und deren Mitgliedsbetriebe zu.

Auf die Nachfrage, wie viele brandenburgische Handwerksfirmen regelmäßig Beziehungen ins Baltikum unterhalten, mußte die Kammer bezeichnenderweise passen: Darüber habe man keine Angaben, hieß es bloß.

Wenigstens vorübergehend schienen in Frankfurt während der Hansetage alle depressiven Stimmungen vergessen. Die Oderstadt hatte sich dank der insgesamt über 80 Millionen Euro von EU, Bund, Land sowie aus Eigenmitteln für ihre Gäste schick gemacht. Das im Krieg schwer zerstörte und dann mit unansehnlichen Häuserblöcken bebaute Zentrum erhielt einen schmucken Marktplatz, außerdem wurden der Bahnhofsvorplatz und die Oderpromenade neu gestaltet.

Wenn deutsche wie polnische Poliker auf diesem 23. Hansetag wieder einmal vollmundig von „Toleranz“ redeten und sich für grenzüberschreitende Begegnungen begeisterten, sollte dies nicht unbedingt für bare Münze genommen werden. Daß damit häufig eine Einbahnstraße des Wohlverhaltens gemeint ist, zeigte sich auch in der geteilten brandenburgischen Stadt. Zwar warb der Frankfurter CDU-Bürgermeister Martin Patzelt ausdrücklich dafür, tolerant mit dem Zuzug von Polen in die Bundesrepublik Deutschland umzugehen, umgekehrt hieß das aber für ihn nicht, daß die deutschen Vertriebenen quasi im hanseatischen Geist der Begegnung in ihre Geburtsorte heimkehren können.



Großer Andrang: *Stand von Elbing (poln.: Elblag) und Umzug über die Oderbrücke in die Frankfurter Dammvorstadt (Slubice)*

Fotos: Nolopp

Patzelt gab in diesem Zusammenhang sogar eine eigene Pressemitteilung zum Thema „Recht auf die Heimat“ heraus, in der er sich gegen die Forderung der Landsmannschaften auf ein Rückkehrrecht ausspricht und das Recht auf die Heimat ganz anders definiert: Die Vertriebenen hätten nun ein Heimatrecht auf ihre Wohnung in Kiel, Wuppertal oder Stralsund erworben, die sie nach dem Jahr 1945 bezogen. Demgegenüber hätten inzwischen die heute in den ostdeutschen Gebieten lebenden Polen dort ein Heimatrecht erworben.

Jenseits aller Politik interessierten sich die meisten Besucher des Treffens der „Neuen Hanse“ (das nächste findet übrigens im finnischen Turku statt) für die touristischen Angebote der anwesenden Städte.

Entsprechend vielbeachtet waren die Stände von Elbing und Köslin oder die von Anklam, Demmin, Greifswald, Korbach oder Osnabrück. Nicht zuletzt betrieb Frankfurt Werbung in eigener Sache – speziell für die bevorstehenden Feiertage, wenn vom 11. bis 14. Juli das Stadtjubiläum begangen wird. Hauptereignis ist dann ein historischer Festumzug am 13. Juli mit über tausend Mitwirkenden und verschiedensten Requisiten zu 750 Jahren Orts- und Regionalgeschichte.

Weitere Auskünfte erteilt die Stadtverwaltung Frankfurt, Postfach 1363, 15203 Frankfurt/Oder, Tel.: 0335-5521365, Fax: 0035-5521369, Internet: www. frankfurt-oder.de

Blick nach Osten

FIDSCHIS UND KOREANER

Warschau – Polen wird über 2000 Mann in seinen Besatzungssektor im Irak entsenden. Dies teilte Verteidigungsminister Szmajdzinski am 28. Mai mit. Die polnisch geführte Division soll insgesamt zwischen 6500 und 7500 Soldaten umfassen, von denen nach Angaben der Nachrichtenagentur Reuters bisher neben den eigenen Truppen knapp 2000 Mann aus der Ukraine, 800 von den Fidschiinseln, 600 aus Süd-Korea sowie eine kleine Einheit aus der Dominikanischen Republik festehen.

750 JAHRE KREUZBURG

Kreuzburg – Im oberschlesischen Kreuzburg erreichen vom 13.-15. Juni die Feiern zur 750jährigen Wiederkehr der Stadtgründung durch Herzog Heinrich IV. ihren Höhepunkt. Aus diesem Anlaß hatte der polnische Bürgermeister Jendriscok in einem offiziellen Schreiben alle vertriebenen und ausgesiedelten deutschen Kreuzburger zur Teilnahme eingeladen. Die im Norden Oberschlesiens gelegene Stadt ist vor allem als Geburtsort des Schriftstellers Gustav Freitag (1816-95) bekannt geworden.

VIER-REGIONEN-BÜNDNIS

Mainz – Die Länder bzw. Regionen Rheinland-Pfalz, Mittelböhmen, Oppelner Schlesien und Burgund unterzeichneten am 21. Mai einen Partnerschaftsvertrag. Dabei handelt es sich um die erste Kooperation zwischen zwei Regionen aus EU-Staaten und zwei Gebieten aus den ostmitteleuropäischen Beitrittsländern.

MAGERE SCHULBILANZ

Oppeln – Derzeit gibt es nur an zwei Schulen der Region Oppeln die Möglichkeit, Deutsch als Unterrichtssprache zu wählen. Über ein entsprechendes Angebot für die große deutsche Minderheit verfügen nach Angaben der Zeitung *Unser Oberschlesien* das 2. Lyzeum in Oppeln sowie die Grundschule in Dziergowitz. Außerdem gibt es bilingualen Unterricht an zwei Grundschulen (Salzforst, Rosenberg) sowie an vier Gymnasien in den Jahrgangsstufen 7 und 8 (Salzforst, Rosenberg, Oppeln, Groß Strehlitz). An weiteren sechs Lyzeen bestehen bilinguale Klassen und an 172 Grundschulen und 47 Gymnasien Klassen mit drei Wochenstunden „zusätzlichem Deutschunterricht“.

LANDSBERGIS TRITT AB

Wilna – Auf einem Kongreß des oppositionellen litauischen Vaterlandsverbandes am 24. / 25. Mai wurde deren bisheriger Vorsitzender Vytautas Landsbergis durch den jüngeren Andrius Kubilius ersetzt. Landsbergis, der die konservative Partei seit ihrer Gründung 1993 führte, hatte eine Wiederwahl abgelehnt. Dieser Schritt bedeutet allerdings noch nicht den endgültigen Rückzug aus der Politik. Dennoch tritt der 1932 geborene Landsbergis, der als früher Vorkämpfer der „Singenden Revolution“ zwischen 1990 und 1992 als Staatspräsident Litauens amtierte, nun stärker in den Hintergrund.

KULTURABKOMMEN

Dinkelsbühl – Im Rahmen der Heimattage der Siebenbürger Sachsen im mittelfränkischen Dinkelsbühl vom 6.-9. Juni ist die Unterzeichnung eines wichtigen Kulturabkommens mit Rumänien vorgesehen. Der Vertrag zwischen dem rumänischen Kulturministerium und dem hiesigen Siebenbürgisch-Sächsischen Kulturrat soll die Sicherung des sächsischen Kulturguts in der Heimat auf eine solide rechtliche Grundlage stellen. Während des alljährlichen großen Landsmannschaftstreffens der Siebenbürger Sachsen in Deutschland werden diesmal bis zu 15 000 Teilnehmer erwartet.

Berlin und Brüssel – die Totengräber unserer Wirtschaft

Werner Obst über die wahren Ursachen des Wachstumseinbruchs in Deutschland

Unsere derzeitige ökonomische Notlage ist – ohne Wenn und Aber – ursächlich auf eine sich tendenziell verstärkende Wachstumsschwäche zurückzuführen, die nun bereits 13 Jahre andauert. Nach Wachstumsraten von 5,7 und 5,0 Prozent Anfang der 90er Jahre im unmittelbaren Gefolge der Wiedervereinigung sowie 2,2 Prozent 1992 brachten wir danach im zwölfjährigen Jahresdurchschnitt nur noch magere 1,4 Prozent zustande, zuletzt sogar mit zwei Nullen vor dem Komma, 0,6 und 0,2 Prozent 2001 und 2002.

All unsere aktuellen Probleme – Arbeitslosigkeit, Defizite, Schulden, Sozialleistungen und Renten, die kaum noch zu finanzieren sind, müssen wir deshalb im Kern auf unser außergewöhnlich geringes Wachstum zurückführen; denn bei dreiprozentigem Wachstum bestünden die vorgenannten Probleme höchstens partiell, und wenn, dann auch nur infolge der Wiedervereinigung. Doch selbst über diesen eindeutigen Sachverhalt herrscht im Lande keine Einstimmigkeit. Und was gar die Ursachen unserer Wachstumsschwäche betrifft, laufen Meinungen und Standpunkte unendlich falsch und weit auseinander – viele Politiker haben diesen fallenden Trend (siehe Graphik) selbst heute noch nicht einmal erkannt. „Wir leben über unsere Verhältnisse“, glaubt Finanzminister Eichel, aber in Wahrheit ist die Regierung unfähig. Sie bringt nämlich nur ein Mini-Wachstum zustande.

Bundeskanzler wie Finanzminister redeten uns stets ein, daß die schlechte Konjunktur unser Wachstum behindern würde, samt Terrorismus, Irak-Konflikt sowie zu hohen Ölpreisen, und für unseren inländischen Reformstau machte die Regierung, ohne mit der Wimper zu zucken, natürlich die Opposition verantwortlich. Allerdings, vor der eigenen Tür hat die Regierung nie so richtig gekehrt, und vor der Brüsseler Haustür überhaupt noch nicht, obwohl sich gerade dort Unfähigkeit und Korruption ganz offensichtlich auftürmen. Ich meine das Brüsseler EU-Mißmanagement, das Eurolands Wachstum um jährlich ein Prozent verkürzt und unser deutsches Wachstum mittlerweile gar um rund zwei Prozent – pro Jahr – wohlgemerkt.

Erstens fallen in Deutschland Jahr für Jahr etwa 0,8 Prozent Wachstum allein infolge unserer extrem überhöhten Nettozahlungen an die EU zur Finanzierung der Süd-Erweiterung aus. Zweitens bewirkt der Euro-Stabilitätspakt zusätzlich etwa ein Prozent Wachstumsverlust, allein bedingt durch den Zwang zum Haushaltausgleich. Mittlerweile ist dies längst keine vage Vermutung mehr, sondern ein realer Sachverhalt; denn die EU-Länder ohne Euro, also Dänemark, Großbritannien, Schweden, wuchsen im vergangenen Jahr mit real 1,8 Prozent mehr als doppelt so schnell wie alle Euroländer zusammengenommen mit enttäuschenden 0,8 Prozent.

Im ersten Quartal 2003 brachten es die Briten sogar auf 2,2 Prozent, Euroland schaffte wiederum nur ein Prozent. Der Wachstums-Vorsprung aller nicht an den Euro-Stabilitätspakt gebundenen Länder vergrößert sich folglich immer mehr, der Wachstums-Ausfall hingegen durch den Stabilitätspakt geht 2003 aller Wahrscheinlichkeit nach sogar über ein Prozent hinaus. Folglich ist für Eurolands Mini-Wachstum nicht nur die Bundesregierung verantwortlich, sondern genauso die EU.

Tony Blair hält dessen ungeachtet dennoch am Euro fest, aber die Briten müssen deshalb noch lange nicht dem Stabilitätspakt beitreten – einfach, weil das für Großbritannien sowohl politisch wie sachlich absolut unvertretbar wäre. Wegen Eurolands deutlich schlechterer Konjunktur lehnt Blairs Stellvertreter und Konkurrent um den Parteivorsitz, Schatzkanzler Brown, den Beitritt zum Euro nach wie vor ab, ebenso die Torys und die Liberalen.

Großbritanniens Konjunktur ist zwar nicht gerade imponierend, aber immerhin zwingt sie jetzt Eurolands Staats- und Regierungschefs zum Nachdenken über den Stabilitätspakt. Britanniens Arbeitslosenquote sinkt jedenfalls tendenziell, demnächst könnte sie bereits eine Vier vor dem Komma haben. Eurolands Quote hingegen steigt an bis hinauf zur Neun vor dem Komma. Damit ist das strategische Ziel der EU, mit dem Euro die Arbeitslosigkeit zu überwinden, gescheitert.

Leben wir wirklich über unsere Verhältnisse?

Mit einem Wachstum von über zwei Prozent könnte der britische Staatshaushalt demnächst ausgeglichen sein, Deutsche und Franzosen aber, Italiener und Portugiesen marschieren ungehemmt und ungeniert auf ein Vier-Prozent-Defizit los, angeführt von Chirac, der noch vor Gerhard Schröder begriffen hat, daß Arbeitslosigkeit, Defizite und Schulden überhaupt nur mit Wachstum zu überwinden sind.

Mit 1,3 Prozent Inflation hatten die Briten deutlich weniger Geldentwertung als Franzosen und Italiener, oder genauso wenig wie wir, so daß das Pfund im Inland wie gegenüber dem Ausland überraschend stabil blieb. Londons Staatsschulden sanken von 48 auf 38 Prozent, Berlin stockte von 60,7 auf 62,4 Prozent auf – Berlin mit, London ohne Euro.

Wenn Brüssel deshalb den „dummen“ Stabilitätspakt nicht schleunigst reformiert, diesen also „intelligenter“ handhabt oder möglichst ganz abschafft, dann scheitert die flächendeckende Einführung des Euro, denn ohne Isländer, Norweger und Schweizer, die noch nicht einmal der EU angehören, ohne Dänen, Briten und Schweden, die kaum dem Euro beitreten werden, blieben dann Deutsche und Österreicher als traditionelle Hartwährungsländer allein mit zehn traditionellen Weichwährungsländern im Euro. Damit würde Maastricht, das den Euro flächendeckend vorschreibt, verletzt.

Ich gehe deshalb davon aus, daß zwar nicht der Euro scheitert, wohl aber der Euro-Stabilitätspakt, weil er Eurolands Wachstum unerträglich behindert. Die Briten werden dann einen anderen, neuen Euro vorschlagen, der sich statt am frankophonen Ecu am vormaligen DM-Hartwährungsverbund orientiert, so daß die D-Mark am Ende doch noch im Euro voll und ganz zum Tragen käme. Von der Sache her wäre das absolut richtig, denn der „dumme“ Euro-Stabilitätspakt wäre ja mit dem D-Mark-Hartwährungsverbund vollkommen überflüssig. Nicht der Euro ist folglich das Problem, sondern die Wachstumsbremse Stabilitätspakt.

Nicht der Euro ist das Problem, sondern der Stabilitätspakt

Die Bundesregierung jedoch will dessen ungeachtet weiterhin den Haushalt sanieren und die Schulden begrenzen, statt über mehr Defizit und höhere Schulden mehr Wachstum und Beschäftigung anzuschieben und erst später, bei besserer Konjunktur, Defizite samt Schulden wieder abzubauen.

Nun gut, hierzu gehen die Meinungen auseinander, und außerdem führen viele Wege nach Rom. Aber britische Sozialdemokraten schieben eben Wachstum und Beschäftigung über Defizite an, deutsche Sozialdemokraten hingegen haben Wachstum und Beschäftigung längst „an die Wand gefahren“, sogar mit strafbaren Defiziten. Trotzdem halten sie am französisch gestrickten „dummen“ Stabilitätspakt fest. Wir sehen daran, daß unsere ökonomische Misere nicht etwa ideologisch begründet ist, denn britische Sozialisten sind erfolgreich, deutsche Sozialisten versagen.

Margret Thatcher trotzte Brüssel noch enorme Rabatte zu den britischen EU-Nettozahlungen ab, drohte seinerzeit gar mit EU-Austritt, und Tony Blair ist bisher weder beim Euro noch beim Stabilitätspakt mit dabei, weil diese Brüsseler Instrumente Englands Interessen verletzen.

Helmut Kohl hingegen hatte bereits Euro und Stabilitätspakt zu verantworten, selbstverständlich zugunsten Europas, aber eben gegen die Mehrheit der Deutschen und damit gegen deutsche Interessen, und Gerhard Schröder überweist in diesem Jahr mitten in unserer deutschen Notlage, trotz Stagnation und Rezession, erneut EU-Nettozahlungen in Höhe von 14,7 Milliarden Euro an Brüssel. Das sind 29 Milliarden D-Mark, also wiederum 0,8 Prozent unseres Bruttoinlandsprodukts. Damit schwächt der Bundeskanzler, wie gehabt, unsere Binnennachfrage zusätzlich ab, verkürzt erneut unsere Kaufkraft, bremst den Aufschwung, der ohnehin viel zu spät kommt und nur sehr schwach ausfallen wird.

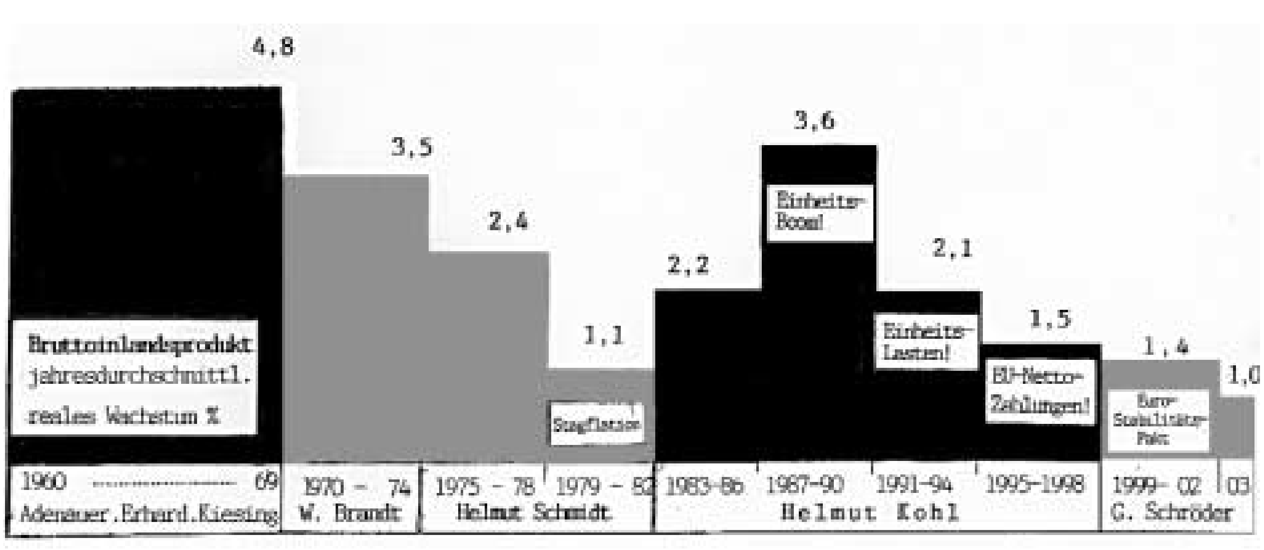
Damit bestätigt sich: Noch nie schaffte die SPD einen kräftigen Aufschwung, 2003 wiederum nicht! Bereits dreimal wirtschaftete uns die SPD herunter mit Willy Brandt, mit Helmut Schmidt und jetzt mit Gerhard Schröder. Alle drei schafften immer nur Abschwünge!

Darüber hinaus zeigt sich, wie minimal der Wachstumsunterschied zwischen Helmut Kohl mit 1,5 Prozent und Gerhard Schröder mit 1,4 Prozent war. All jene drei Einflußfaktoren aber, die unser Wachstum ganz entscheidend behindern – enorme Wiedervereinigungslasten, extrem überhöhte EU-Nettozahlungen und Euro-Stabilitätspakt – bestehen unvermindert fort.

Dies läßt nur folgenden analytisch-logischen Schluß zu: Unsere Wachstumsschwäche war und ist nicht vorübergehender Natur, etwa eine zyklische Wachstums-Delle, die sich auf Gerhard Schröders Amtszeit begrenzt, sondern ein einschneidender konjunktureller Abschwung oder gar Abstieg, den auch schon Helmut Kohl mit zu verantworten hat. Unsere ökonomische Notlage ist von langer Dauer, sie hat folglich strategische Ausmaße.

Es kann deshalb nicht darum gehen, nur Struktur-Reformen anzumahnen oder uns gar selbst einzureden, wir seien nicht genügend wettbewerbsfähig. Schließlich hatten wir noch 1998 die höchste Stundenproduktivität vor Amerikanern, Japanern und Schweizern, und über die Dollar-Abwertung werden wir 2003 zum dritten Mal Export-Weltmeister. Mit etwa 700 Milliarden Dollar führen wir in diesem Jahr wiederum mehr Waren aus als die USA. Wir haben immer noch oder in diesem Jahr erneut die höchste Stundenproduktivität der Welt, jedenfalls die Westdeutschen, die ja über 90 Prozent unserer Exporte leisten, so daß wir selbst mit einem starken Euro noch rentabel exportieren können, aber das trifft natürlich nicht auf alle Euroländer zu. In den weniger produktiven Euroländern werden die Exporte wohl zurückgehen.

Wir sollten deshalb unsere Wachstumsschwäche nicht immer wieder erneut falsch interpretieren, sondern in Brüssel energisch unsere Nettozahlungen reduzieren, vor allem zugunsten höherer Infrastruktur-Investitionen in den neuen Bundesländern. Dafür ist der Bundeskanzler zuständig. Er sollte eben nicht nur zu Hause sparen und kürzen, sondern er muß auch unser Geld von Brüssel zurückholen. ■



Reales Wachstum – von Kanzler zu Kanzler: *In der Ära Adenauer/Erhard sowie in den drei Jahren unter Kiesinger hatte Deutschland einen Jahresdurchschnitt von 4,8 Prozent. Brandt und Schmidt lagen im steten Abwärtstrend, unter Kohl gab es – dank der Vereinigung – ein Zwischenhoch, dann aber erneuten Abstieg, den Schröder sogar noch zu forcieren vermochte.* Copyright: Werner Obst

---

Wirtschaftsnobelpreisträger Merton Miller:

»Die Mark wäre der bessere Euro gewesen!«

„Einen starken Euro hätte es schon längst geben können, nämlich die deutsche Mark. Hätten die anderen EU-Staaten ihre Währungen einfach an die D-Mark gebunden, hätte die Europäische Währungsunion schon vor Jahren eingeführt werden können.“ Offensichtlich hätten aber politische Empfindlichkeiten einem solchen Schritt im Wege gestanden. Miller zufolge ist die Währungsunion im Grunde eine verschleierte Abwertung der meisten europäischen Währungen. Der Exportwirtschaft könnte dies vorübergehend Auftrieb geben. Die Gefahr eines späteren Zusammenbruchs sei jedoch nicht auszuschließen ... Im übrigen seien Haushaltsdefizit und Staatsschulden ohnehin nicht das Hauptproblem der EU-Staaten. Das eigentliche Problem liege darin, daß der Einfluß der Regierungen auf Wirtschaft und Gesellschaft zu groß sei.

Werner Obst schrieb 1984 das Buch „Der rote Stern verglüht! Moskaus Abstieg – Deutschlands Chance!“ Das inzwischen in drei Auflagen erschienene Werk erregte beträchtliches Skepsis sowie ungläubiges Erstaunen, denn der Autor hatte mit wirtschaftlichen Fakten und Trends den unmittelbar bevorstehenden ökonomischen Niedergang des Kommunismus geradezu visionär vorausgesagt – samt der Wiedervereinigung Deutschlands.

Seine Biographie: Im Ministerrat der DDR brachte Obst 1965 den Fünf-Jahres-Plan der staatlichen Plankommission zu Fall. Er belegte eindrucksvoll, daß damit die bereits extrem unrentable DDR-Wirtschaft noch weniger abwerfen würde. Mit einer knallharten Studie überzeugte er im Alleingang Ministerpräsident Willi Stoph – gegen massiven Widerstand der Ideologen.



Als Abteilungsleiter „Ökonomische Grundsatzfragen“ programmierte er 1966 die DDR-Wirtschaft rigoros auf Rentabilität mit nachhaltigen Effizienzsteigerungen für die volkseigene Wirtschaft. Als dies auf massiven sowjetischen Druck hin rückgängig gemacht wurde, kündigte er seine Arbeit auf. Ein Jahr später gelang ihm über Rumänien und Jugoslawien eine abenteuerliche Flucht in die Bundesrepublik. Ostberlin verurteilte ihn in Abwesenheit zu sieben Jahren Zuchthaus. Heute lebt Werner Obst in München und veranstaltet Seminare für Führungskräfte der Wirtschaft.

Im Zeichen geistigen Umbruchs

Albrecht Dürer: Ausstellung in Osnabrück würdigt das Schaffen des Meisters

Albrecht Dürer: *Selbstbildnis*

Foto: Archiv

Vor gut drei Jahrzehnten noch, da verglich man ihn mit einem Hippie – vielleicht der schönen Locken wegen, lobte eines seiner schönsten Werke, die „Eva“, als „ganz schön sexy“ oder funktionierte seinen „Ritter, Tod und Teufel“ kurzerhand in „Wachtmeister, Frl. Todt und Fritz Teufel“ um. Man muß schon mit dem „Kunstsinn“ der 68er gesegnet sein, um diesen „Witz“ zu verstehen. Auch Klaus Staeck, der skandalumwitterte Grapfiker, ließ es sich einst nicht nehmen, das Porträt der alten Mutter auf einem Plakat mit der Zeile „Würden Sie dieser Frau ein Zimmer vermieten?“ zu versehen. Dem Werk Albrecht Dürers und seiner Anerkennung in der ganzen Welt tat dies jedoch keinen Abbruch, frei nach dem Motto: Was schert es eine deutsche Eiche, wenn ein Borstenvieh sich daran reibt? Schon Goethe hat ihn gelobt und befunden: „Albrecht Dürer, den die Neulinge anspötteln, deine holzgeschnitzte Gestalt, ist mir willkommener“ als die der zeitgenössischen „geschminkten Puppenmaler“. Wenn auch die Zeiten in der Kunstszene nicht gerade ruhiger geworden sind, so geht man heutzutage mit dem Werk des großen Meisters aus Nürnberg wesentlich seriöser um. Als bundesweit einzige Ausstellung zu Dürers 475. Todestag zeigt das Kulturgeschichtliche Museum Osnabrück, Lotter Straße 2, in Zusammenarbeit mit der Stiftung Niedersachsen noch bis zum 6. Juli (dienstags bis freitags 11 bis 18 Uhr, am Wochenende 10 bis 18 Uhr; Katalog) Werke des Meisters und seiner Zeitgenossen unter dem Titel „Das große Glück – Kunst im Zeichen des geistigen Aufbruchs“. Zentrales Exponat der Schau ist der aus dem Herzog Anton Ulrich-Museum in Braunschweig ausgeliehene größte Holzschnitt, der jemals geschaffen wurde: die „Ehrenpforte“, die Kaiser Maximilian 1512 zur Verherrlichung seiner Person in Auftrag gab, ist etwa dreieinhalb Meter hoch und drei Meter breit. Sie besteht aus 195 Stöcken in unterschiedlicher Größe und wurde auf 36 Einzelbögen gedruckt. Insgesamt sind 140 Werke – Zeichnungen, Druckgraphiken, Bücher, Münzen, Medaillen und Skulpturen – in Osnabrück zu sehen, darunter auch Arbeiten anderer bedeutender Künstler der Renaissance. Die Ausstellung wie auch der von Thomas Schauerte erarbeitete Katalog ist in drei Themenbereiche gegliedert: Tod, Ruhm und Nachruhm, die humanistischen Bildthemen und die Kultur der Gelehrsamkeit.

Albrecht Dürer, den man durchaus als einen Künstler im modernen Sinne bezeichnen kann, war er doch der erste Maler diesseits der Alpen, der das Handwerk verließ und sich ausschließlich der Kunst zuwandte, lebte in einer Zeit des geistigen Umbruchs. Während seiner Lebensjahre entdeckte Kolumbus Amerika, erfand der Schlosser Peter Henlein die Taschenuhr, und der Seefahrer Martin Behaim fertigte den ersten Globus. Nicolaus Copernicus erschloß ein neues Weltbild, und schließlich schlug Martin Luther seine 95 Thesen an die Tür der Schloßkirche zu Wittenberg. Dürers Werk, vornehmlich Holzschnitte und Kupferstiche, kam dem damals aufstrebenden Bürgertum entgegen. Kunst war nunmehr nicht nur den oberen Schichten, dem Hof, der Kirche vorbehalten. Durch die Technik des Holzschnittes und des Kupferstichs konnte auch der Bürger Bilder erwerben. Relativ hohe Auflagezahlen ermöglichten es dem Künstler darüber hinaus, seinen Unterhalt zu bestreiten. Seine Werke, Ausdruck höchster Geistigkeit und tiefsten Gefühls, spiegeln ein Höchstmaß an Präzision in der Gestaltung aus. Dieses Streben nach Genauigkeit mag Dürer während seiner Ausbildung zum Goldschmied erworben haben. Bis zum 13. Lebensjahr hatte er eine öffentliche Lateinschule in seiner Vaterstadt Nürnberg besucht, bis er bei seinem Vater eben diese Goldschmiedelehre begann. „Und da ich nun säuberlich arbeiten konnte, zog mich meine Lust mehr zu der Malerei als zu dem Goldschmiedehandwerk. Das stellte ich meinem Vater vor; aber er war es nicht wohl zufrieden, denn ihn reuete die verlorene Zeit, die ich mit der Goldschmiedelehre zugebracht hatte. Doch ließ er sie mir nach; und da man zählte nach Christi Geburt 1486 am St.-Andreas-Tag, versprach mich mein Vater in die Lehre zu Michael Wolgemut, drei Jahre lang ihm zu dienen. In dieser Zeit verlieh mir Gott Fleiß, daß ich gut lernte, aber ich mußte auch viel von seinen Gesellen leiden“, so Albrecht Dürer über seine Lehrzeit.

1489 ist für Dürer die Lehre bei Wolgemut, dem führenden Maler und Illustrator in Nürnberg, beendet. Ein Jahr später begibt er sich auf Wanderschaft. Über Basel, Kolmar und Straßburg führt ihn der Weg. 1494 kehrt er nach Nürnberg zurück, wo er mit der jungen Agnes Frey den Bund fürs Leben schließt. Noch im gleichen Jahr aber zieht es ihn wieder in die Ferne: allein begibt er sich über Innsbruck nach Venedig. Diese Stadt, die er auch 1505 noch einmal für zwei Jahre aufsucht, gewinnt für ihn entscheidende Bedeutung.

Seine Werke erobern bald die Herzen der Menschen; unter seinen Gönnern findet man den Dogen von Venedig und Kaiser Maximilian I., der 1512 in Nürnberg weilt. Drei Jahre lang arbeitet Dürer für den Kaiser, entwirft etwa Randzeichnungen für dessen Gebetbuch. In diesen Jahren sind auch die berühmten Blätter „Ritter, Tod und Teufel“, „Melancholia I“ und „Hieronymus im Gehäuse“ entstanden, die ebenfalls in Osnabrück zu sehen sind.

Als Kaiser Maximilian im Januar 1519 starb und Dürer sein Gnadengehalt von jährlich 100 Gulden verlor, machte sich der Meister auf, um von Kaiser Karl V. die Erneuerung der Zuwendung zu erreichen. Er reiste nach Antwerpen, durch Flandern und Seeland, kam schließlich nach Aachen, aber erst in Köln erreichte er die erneute Bestätigung seines Jahresgehaltes durch den Kaiser. 1521 war er wieder in Nürnberg, wo vier Jahre später sein erstes Lehrbuch „Unterweysung der Messung mit Zirckel und Richtscheydt“ erschien. 1527 folgte seine „Befestigungslehre“ und 1528 die „Vier Bücher menschlicher Proportion“. Dürers letzte große künstlerische Arbeit sind die zwei Gemäldetafeln „Vier Apostel“, die er dem Rat der Stadt schenkte. Am 6. April 1528 starb Albrecht Dürer in Nürnberg, wo er auf dem Johannesfriedhof seine letzte Ruhe fand.

Auch 475 Jahre nach seinem Tod ist der Meister des Holzschnitts in aller Welt ein Begriff. Seine „betenden Hände“, sein „Feldhase“ oder sein „Veilchenstrauß“ sind heute noch in vielen deutschen Wohnzimmern zu finden. Über seine bedeutenden Werke aber, über seine Bedeutung in der Welt der Kunst informiert man sich in der Osnabrücker Ausstellung bestens. – „An Dürer denken heißt Lieben, Lächeln, Sicherinnern. Es heißt: Besinnung auf Tiefstes und Überpersönlichstes“ (Thomas Mann). **os**

Bilder von Venus, Eva, Maria und Lucretia

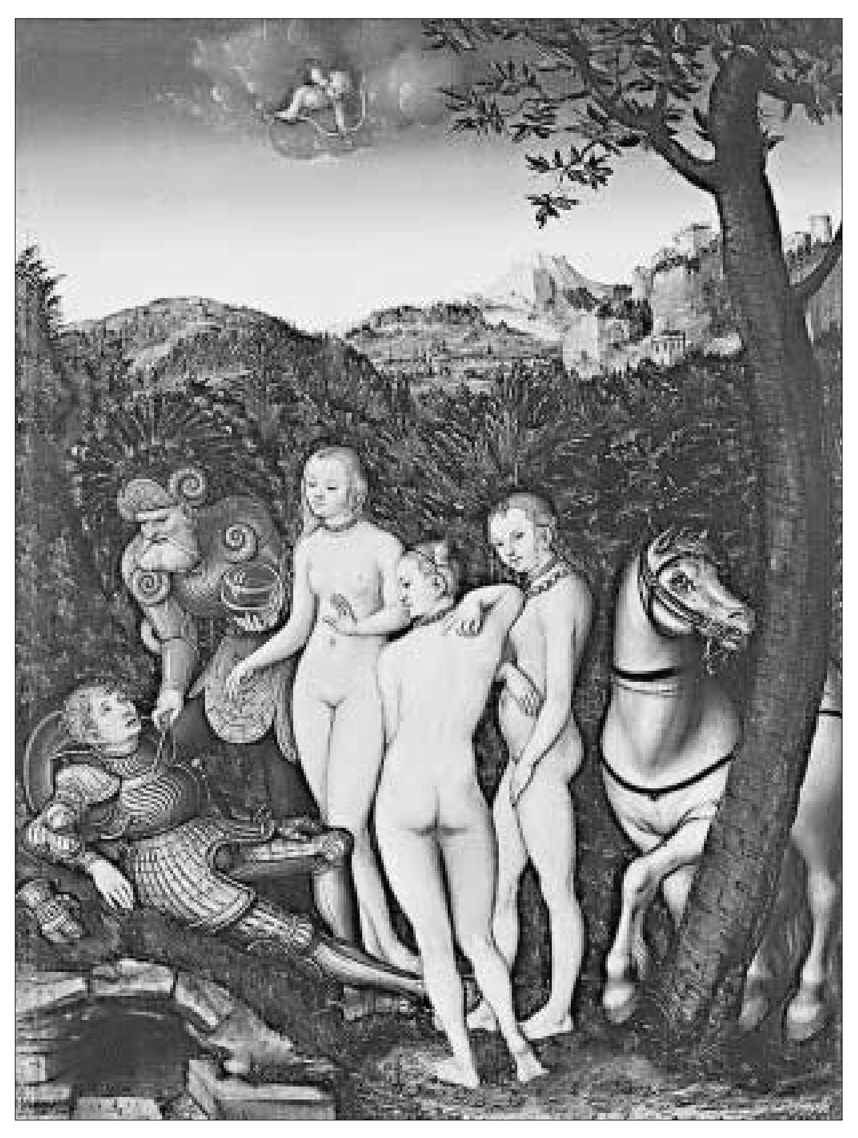
Lucas Cranach d. Ä.: Hamburger Ausstellung zeigt sein Werk zu den Themen Glauben und Mythologie

Nur ein Jahr jünger als Albrecht Dürer war der andere große Künstler der Renaissance, der Maler, Graphiker und Unternehmer Lucas Cranach, geboren 1472 im fränkischen Kronach und ausgebildet in Wien. – Eine kleine Brauerei in seiner Vaterstadt hat es sich nicht nehmen lassen, ein Bier nach dem großen Meister zu benennen. Nicht zu sehen in der Hamburger Ausstellung, doch im angeschlossenen Museumsladen. In der bemerkenswerten Ausstellung selbst, die noch bis zum 13. Juli im Bucerius Kunst Forum am Hamburger Rathausmarkt besucht werden kann (täglich 11 bis 19 Uhr; Katalog 24,80 Euro), hat man sich auf die heute so sehr kostbaren Werke Cranachs konzentriert und zeigt aus Anlaß seines 450. Todesjahres (Cranach starb am 16. Oktober 1553 in Weimar) eine stattliche Reihe so bekannter Arbeiten wie „Das Urteil des Paris“, „Venus und Amor“, „Adam und Eva“ oder die verschiedenen Versionen zu dem Thema Lucretia oder Martin Luther.

Cranach war es, der als erster Künstler außerhalb Italiens einen Frauenakt malte. Anders als Dürer, der bei seinen Akten Studien der Antike oder Konstruktionen idealer Schönheit zugrunde legte, stilisiert Cranach den Frauenkörper. Besonders beeindruckend das 1509 entstandene lebensgroße Werk „Venus und Amor“ aus der Eremitage in St. Petersburg. Aus dunklem Hintergrund tritt der zarte Frauenkörper dem Betrachter entgegen. Über dem Akt schwebt eine lateinische Inschrift, die mahnt: „Bezwinge mit ganzer Anstrengung deine Liebesgelüste, damit nicht Venus dein Herz besitzt.“ Eine Mahnung, die bei dieser Frauendarstellung durchaus ihren Grund haben mag. Betrachtet man allerdings das Bild, das die Ausstellungsmacher genau gegenüber aufgehängt haben, möchte man an solch eine Mahnung gar nicht denken: Pablo Picasso malte 1968 seine Venus und gibt mit dieser für ihn typischen Art der Darstellung einmal mehr Anlaß, über die Zerstörung des Menschenbildes in der modernen Kunst nachzudenken.

Viele Künstler der klassischen Moderne haben sich von alten Meistern wie Cranach inspirieren alssen, und so präsentiert die Hamburger Ausstellung denn auch Beispiele aus dem Schaffen von Kirchner, Heckel, Wunderlich oder eben Picasso, wenn auch dankenswerterweise in einem anderen Raum, so daß Freunde Cranachs sich dem ungestörten Kunstgenuß hingeben und der Bedeutung von Mythologie und Theologie im Werk des Meisters nachspüren können. Porträts seines Freundes Martin Luther, aber auch Marienbilder zeigen die thematische Vielfalt, mit der Cranach sich beschäftigte. Der Hofmaler am kursächsischen Hof Friedrichs III. des Weisen war überhaupt eine vielseitige Persönlichkeit, so besaß er eine Apotheke, wurde 1537 Bürgermeister der Stadt Wittenberg, betrieb eine Malerwerkstatt mit Lehrlingen und Gesellen. Einer dieser Schüler, Heinrich Königswieser, wurde später Hofmaler Herzog Albrechts in Königsberg. Auch betrieb Cranach eine Buchdruckerei und einen Verlag. So bestellte Herzog Albrecht 1526 „neue gute, leswürdige Bücher“ für seine Bibliothek und 200 Postillen zur Verteilung an die Pfarrer der noch jungen Landeskirche – eine Wagenladung von immerhin 12 Zentnern Gewicht. Auch orderte Albrecht Bilder aus der Cranach-Werkstatt für Königsberg, darunter das Motiv „Herkules kämpft mit Antaeus“, das Cranach mehrfach ausführte und das auch in der Ausstellung gezeigt wird. 1512 und 1528 hatte Cranach Albrecht porträtiert, einmal als Hochmeister, dann als weltlichen Herrscher. Leider ist letzteres, das im Herzog-Anton-Ulrich-Museum in Braunschweig erhaltene Gemälde in Hamburg nicht zu sehen.

Immer wieder faszinierend aber und noch heute „lieblich anzusehen“ sind die Frauenbilder des Lucas Cranach. Zart und durchscheinend wirken sie, verletzlich und doch oft leise und wissend lächelnd. Viele der Gesichter ähneln sich. Aus den zuvor antiken Motiven wurden christliche, aus Venus wurde Eva, und selbst Maria entspricht seinem Frauenbild. Leihgeber aus aller Welt ermöglichten diese Ausstellung, die seit langem wieder einmal ein Lichtblick ist in der Hamburger Museumsszene. **Silke Osman**



Lucas Cranach: *Das Urteil des Paris (Öl, 1527, im Besitz des Statens Museum für Kunst Kopenhagen)*

VERLOBUNG UNTER BIRKENGRÜN

Von Hannelore PATZELT-HENNIG

Die Stube duftete wie eine Lauballee nach einem kräftigen Frühlingsregen. Unter jedem Dekkenbalken lugte frisches Birkengrün hervor, wie es üblich war zu Pfingsten. Dafür hatte Anna Burgschat gesorgt, obwohl sie diesmal an den bevorstehenden Feiertagen allein zu Hause sein würde. Sie war schon jetzt allein. Und zwar so allein wie vielleicht niemand im Dorf. Alle waren sie weggefahren, Vater, Mutter, Schwester und Bruder. Sogar die liebe, wenn auch recht energische Tante Trude hatte sich mit aufgemacht, die sonst nicht vom Hof zu kriegen war. Diesmal aber mußte es sein, so fand sie; denn Bruno, Annas Bruder, ihr auserkorener Liebling, verlobte sich. Dabei durfte Tante Trude nicht fehlen! Die Verlobungsfeier wurde bei der Braut ausgerichtet, und die Braut wohnte weit entfernt. Schon Sonnabend morgen waren sie alle gefahren und erst Letztfeiertag, am Dienstag, wollten sie wiederkommen. Das war eine entsetzlich lange Zeit des Alleinseins, fand Anna. Nur Mohrchen, der Hofhund, war ihr als Gefährte geblieben. Er durfte jetzt ständig bei Anna sein. Und getreulich trottete er Schritt für Schritt mit ihr mit.

Anna war schon siebzehn, aber sie hatte sich in ihrem ganzen Leben noch nicht so einsam gefühlt. Ach, und wie langweilig ein Erstfeiertagsfrühstück sein konnte, wenn man allein davor saß! Nicht einmal der schöne, dickbestreuselte Fladen schmeckte ihr. Und das ganze Unbehagen verdankte sie nur einer verspäteten Kinderkrankheit, dem Ziegenpeter. Nicht nur die verpatzten Pfingsten und den Verzicht auf die Verlobungsfeier, auch noch viel Gespött hatte sie wegen der auf Grund dieser Krankheit so veränderten Gesichtsform über sich ergehen lassen müssen. Selbst das neue bunte Pfingstkleid mit dem engfallenden Bahnenrock konnte sie nicht aufheitern, denn der ganze Schick des Kleides unterlag doch dem absonderlichen Eindruck, den das Wolltuch machte, das sie vom Kinn herauf gebunden über die Mumpsgeschwulst tragen mußte.

Anna ließ ihre Kaffeetasse halb ausgetrunken stehen. Mißgelaunt erhob sie sich und räumte den Frühstückstisch ab. Dann ging sie hinaus in den Garten. Dort ließ sie sich unter dem blühenden Kirschbaum nieder. Mohrchen kam dazu. Er legte den Kopf in ihren Schoß und sah sie treuherzig an. Ihre Hand glitt über das glänzende, rabenschwarze Fell des Tieres. „Hier sitzen wir nun, und die anderen feiern Verlobung!" klagte Anna wehleidig. Und nach einer Weile: „Ich mag Verlobungen, weil sie so etwas Besonderes an sich haben, gewissermaßen der Anfang von einem neuen Zustand sind. Verstehst du? Nein, das verstehst du nicht! Aber ich bin traurig, daß ich nicht dabeisein kann. Daß ich traurig bin, verstehst du!"

Der Hund leckte ihr wie zum Trost die Hände. „Nicht zur Verlobung und nicht zur Kirche kann man mit einem solchen Gesicht, wie ich es jetzt habe," murmelte Anna weiter. Dann streckte sie sich in dem hier schon recht hohen Gras lang hin. Und der Anblick des blauen Himmels über der weißen Blütenpracht des Kirschbaumes stimmte sie bald etwas froher.

Anna schloß die Augen und gab sich Mühe, an nichts zu denken. Bald darauf befand sie sich in jenem Zustand, der zwischen Wachen und Schlafen liegt. Da verspürte sie ein lästiges Kribbeln im Gesicht. Ohne die Augen zu öffnen, versuchte sie es abzuwehren. Als es sich wiederholte, richtete sie sich aber verärgert auf. Da stellte sie fest, daß das wiederholte Kribbeln nicht durch ein Insekt verursacht worden war, wie sie gemeint hatte, sondern daß der Nachbarssohn der Störenfried war, der lachend neben ihr kniete.

„Du?" – „Mhm!" Anna lief puterrot an. Sie schämte sich unbeschreiblich, dem Willi Schalnat mit diesem Gesicht gegenüberzusitzen. „Ich wollte mal nach dir sehen und dir schöne Feiertage wünschen!" sagte der Willi freundlich. „Das ist nett von dir! Wirst auch wohl der einzige sein, der das tut. Ich fühl mich ganz schön verlassen. Und nirgends kann man hingehen mit dem Gesicht." – „Das geht vorüber!" tröstete Willi sie. „Fahrt ihr heute nicht zur Kirche?" wollte Anna wissen. „Doch, unsere sind schon alle weg!" – „Und du? Warum fuhrst du nicht mit?" – „Ich dachte, es ist christlicher, mich um dich zu kümmern und dir Gesellschaft zu leisten." – „Einen Kranken zu besuchen zeugt von Nächstenliebe, das stimmt." – „Na, so krank bist du ja nun auch wieder nicht!" erwiderte Willi ihre Worte belächelnd. „Trotzdem bist du gekommen." – „Freut es dich?"

Anna blinzelte verlegen. „Mhm!"

Es folgte eine Gesprächspause, während der Willi immer noch mit dem Grashalm spielte, mit dem er sie wachgekitzelt hatte. Auf den deutete sie eine Weile später und fragte: „Hast du damit noch weitere Angriffe vor? – Vielleicht heute nachmittag?"

„Wenn du wieder schläfst, könnte es so sein!" erklärte Willi freimütig. „Willst du denn nicht zum Festplatz?" – „Kann ich ja nicht!" – „Und weshalb nicht?" – „Wer soll dir denn Gesellschaft leisten, wenn ich da hingeh?" – „Mohrchen!" sagte Anna verlegen.

Willi und sie waren als Nachbarskinder immer viel zusammen gewesen. Die vier Jahre, die Willi älter war, hatten da nur zeitweilig eine Rolle gespielt. Das hatte immer etwas Selbstverständliches gehabt. Jetzt hingegen lag eine gewisse Spannung in ihrer Beziehung, die es bisher nicht gegeben hatte. Wenn sie sich berührten, war es immer, als löse ein solcher Kontakt einen kleinen elektrischen Schlag aus. Und heute, während sie plauderten und sich neckten, schwang in Annas jungem Herzen die Befürchtung mit, daß Willi jeden Augenblick aufbrechen könnte, um nach Hause zu gehen. Aber sie bangte unnötig, Willi blieb bis Mittag bei ihr. Und um die Kaffeezeit war er wieder da.

Mit Willi zusammen schmeckte ihr der Streuselfladen. Und das neue Pfingstkleid hatte sie auch angezogen und ihm damit ein bewunderndes „Donnerwetter" entlockt, trotz Mumpsgesicht und Osterhasentuch. Das freute Anna sehr. Und daß der Willi auch noch einen großen Teil des zweiten Pfingsttages bei ihr verbrachte, machte sie so glücklich, daß sie ihre Ziegenpetergeschwulst in seiner Gegenwart zeitweilig völlig vergaß.

Auch Letztfeiertag kam Willi am Vormittag wieder herüber. Sie war gerade dabei, die welk gewordenen Birkenzweige unter den Decken zu entfernen, und in fröhlicher Stimmung. Auch das Osterhasentuch trug sie nicht mehr. Beides registrierte Willi erfreut. „Soll ich dir helfen?" fragte er dann. „Wenn du willst!" sagte sie, obwohl sie schon dabei war, die letzten Zweige herunterzuwerfen. Doch sie mußten ja noch aus der Stube gebracht werden. Und während sie beide danach griffen, fanden sich ihre Hände, und plötzlich hielt Willi die Anna fest im Arm. Es folgte ein erster inniger Kuß.

„Könntest du dir vorstellen, mit mir verheiratet zu sein?" fragte Willi danach hastig. „Ja – das könnte ich!" antwortete Anna ganz gelassen.

Willi indes schien plötzlich die Kehle verschnürt zu sein. Aber das war nur vorübergehend. Dann sah er sie fest an und fragte: „Willst du meine Frau werden, Anna?" – „Ja, Willi!" antwortete Anna entschlossen. Erfüllt von unsagbarem Glücksgefühl hob Willi sie daraufhin hoch und wirbelte sie ein paarmal herum. Dann küßte er sie wieder. Und dieser Kuß ließ sie beide alles um sich herum vergessen. Sie hörten weder den Wagen auf den Hof kommen, noch nahmen sie wahr, daß die Heimgekehrten plötzlich alle in der Stube standen.

Als Anna sich dann irgendwann umdrehte, sah sie vier verschmitzte Gesichter an der Tür. Nur das von Tante Trude wirkte leicht entrüstet. „Kann man vielleicht erfahren, was das zu bedeuten hat?" fragte sie schroff.

„Das kann man!" antwortete Anna ganz selbstzufrieden, „der Willi und ich haben uns eben verlobt!"

„Scheint e augenblickliche Epidemie zu sein!" meinte darauf die Tante. Dann entfernte sie sich diskret und dachte darüber nach, wie ihr Sparbuch aussehen würde, nachdem auch diese Verlobung ihren offiziellen Rahmen gefunden hatte. Diese Pfingsten hatten es in sich gehabt! ■



Schöne Heimat Ostpreußen: *Weit dehnen sich die Kornfelder, in denen roter Mohn aufleuchtet.* Foto: Bosk

PFINGSTLIED

Von Karl SEEMANN

Licht aus weißer Wolke,
Schaumkraut und Ginster blühn.
Wer möchte nicht mit der Sonne
über die Berge ziehn!

Es singen in den Wäldern
die Vögel allzumal,
der Ruf des Kuckucks verhält,
hebt ab aus entlegenem Tal.

Im Echo und Widerecho,
im Blühen und Widerblühn,
wer möchte nicht mit der Sonne
über die Berge ziehn!

Es bleibt ein wunschlos Wandern.
O Herz, vergiß die Qual!
Der Ruf des Kuckucks verhält,
hebt an aus entlegenem Tal.

IN DER HEIMAT DER SEELE

Von Günter SCHIWY

Pfingsten gilt seit jeher als Stiefkind im christlichen Kirchenjahreskalender. Mit der Ausgießung des Heiligen Geistes tut sich die Menschheit schwer. Viele unserer Mitbewohner wissen damit nichts anzufangen. Deshalb fahren sie in die Natur und genießen die beiden freien Tage als Frühlingserlebnis der Erholung.

Wer hat heute noch Sinn für dieses Pfingstfest? Es löst in den Menschen nur Beklommenheit aus. Was heißt hier „Geist"? Und dann auch noch Heiliger Geist! „Komm, hör damit auf" ist die ständige Antwort. Die Zeiten heute sind eben andere geworden! Für die naiven Ansichten der damaligen Zeit haben die Leute heute nur noch ein stilles Lächeln, nur noch ein fragwürdiges Kopfschütteln.

Nach ihren Vorstellungen hat der Heilige Geist ausgedient, weil er eine Erscheinungsweise Gottes und damit der christlichen Kirche ist. In dieser Welt gibt es viele Arten von Geist. Jeder weiß, was man unter dem Geist versteht, wenn man von dem Teamgeist in der Firma oder bei der Fußballmannschaft spricht. Es gibt allerdings auch einen Ungeist von Banditen, die mordend durch die Lande ziehen und Unheil schaffen, also sogenannten Unfrieden stiften.

Der Heilige Geist ist ein Gottesgeschenk, der sich dem Menschen nähert, so daß er hinhören, sich ihm öffnen muß. Pfingsten ist das Fest, an dem sich der christliche Geist erneuert, den Menschen anspricht, ihm ans Herz geht, seine Sinnlichkeit berührt.

In der biblischen Pfingstgeschichte heißt es, daß der Heilige Geist mit einem Brausen vom Himmel zur Erde kam. Folglich hat uns Menschen der Heilige Geist ergriffen! Natürlich kann man das nicht beweisen, aber es erweist sich. Erzwingen können wir es nicht, aber erbitten, daß Gott seinen Geist ausgießt, damit wir vor den Schwerkräften des Lebens wie Resignation, Egoismus, Trägheit und Streit verschont bleiben. Es gibt doch viele Menschen unter uns, die angesteckt sind von der Sehnsucht nach mehr Miteinander, nach liebevollem Umgehen und Verständnis, nach einer lebensvolleren und ehrlichmeinenden Gesellschaft, nach Zusammenhalt, Solidarität, Wahrheit, Güte und mehr Menschlichkeit!

SEHNSUCHT NACH MEHR MITEINANDER UND MENSCHLICHKEIT

Pfingsten ist das Fest des Heiligen Geistes! Deshalb beginnt die Seele zu arbeiten. Es ist nicht allein ein Ereignis für Träumer! O nein! Es ist auch ein Ereignis für Wanderer, für Wanderer, wie ich einer bin, der nirgends ein Zuhause hat. Neulich fragte mich jemand „Wo ist dein Zuhause? Wo ist deine Heimat?" Ich gab ihm zur Antwort: „Ich habe kein Zuhause mehr! Ich weiß in der Tat nicht, wo meine Heimat ist! Meine Seele ist zerrissen und drückt sich vor dem Begriff Heimat. Warum das so ist und nicht anders? Ich weiß es einfach nicht! Fragen Sie mich etwas Einfacheres!" Da fragte mich der Fremde: „Wollen Sie ewig heimatlos in dieser Welt umherirren und ewig als Heimatloser gelten? Wollen Sie das wirklich?" – „Nein, das will ich – weiß Gott – nicht!" Die nächste Frage lautete: „Sie müssen doch ein Heimatgefühl haben! Wo haben Sie denn Ihre Heimatlieder gesungen? Wo hat Ihnen Ihre Mutter das Beten beigebracht? Jeder Mensch muß eine Heimat haben! Ihre Seele ist doch nicht heimatlos? Träumen Sie nicht? Wo liegen die Wurzeln Ihrer Sehnsucht?"

Jetzt war ich plötzlich zu Hause! Ich fand meine Heimatgewißheit wieder – und die hieß ganz einfach: Masuren! Dort, wo die Gräber meiner Vorfahren liegen. Ich – ewiger Wanderer zwischen mehreren Welten – habe also doch ein Zuhause. Trotz meiner Pilgerreise gibt es einen Heimweg, nach dem sich die Seele ewig sehnt! Es kommen Tage des Trübsals, des Herzleidens, der Sehnsucht, der Trauer, das will uns das Herz brechen. Doch gleichzeitig ist da eine Tröstung! Deshalb glaube ich an Pfingsten, an meine Mutter und an meine Heimat. Es ist ein seliges Heimgehen in die behütete Kindheit, in die Heimat des ländlichen Dorfes, aber auch gleichzeitig in die Heimat der Seele, der brandenden Woge, die unser Leben trägt!

Nach dem uns widerfahrenen Leid brauchen wir Vertriebenen eine Heimat, einen rettenden Anker, der uns nicht treiben läßt, sondern der uns sagt, wohin es geht, wo wir einen festen Haltepunkt haben. Mein Ankerplatz ist und bleibt meine Heimat Masuren! Es braucht die Ordnung und den Geist, damit ich nicht in die Irre, in die Dunkelheit gehe. Das ist mein Herzenswunsch zu Pfingsten, dem Fest und Werk des Heiligen Geistes! ■

Lebensfreude

Gunther Phillipp 85



Gunter Phillipp: *Humorvoller Darsteller* Foto: Archiv kai-press

Gunther Plachettka, besser bekannt unter seinem Künstlernamen Gunther Phillipp, begeht am 8. Juni seinen 85. Geburtstag. Er war von 1937 bis 1939 der schnellste Europäer im Brustschwimmen, ist promovierter Neurologe, verschrieb sich aber seit 1950 ganz der Schauspielerei. Seit Jahrzehnten ist er aus dem deutschsprachigen Lustspielfilm nicht wegzudenken, darunter auch einige Streifen mit Peter Alexander. Mit geradezu diabolischem Vergnügen schien er in seine Rollen zu springen. Je doller, je lieber! Er verkörperte geballte Lebensfreude, skurrilen Humor, auch wenn der geistvoll-hintergründige Witz oftmals auf der Strecke blieb. **kai-press**

Stroh und Disteln

Viele alte Volksbräuche zu Pfingsten sind heute längst vergessen

Nur die ganz alten Leute wissen noch, wie anders es zu ihrer Kinder- und Jugendzeit während der Feste im Jahreslauf zugegangen ist, und sie erzählen gern davon. Viele der alten Volksbräuche, die damals noch lebendiges Gut aller Generationen waren, sind heute fast vergessen. Die Geschlossenheit dörflicher Gemeinschaften ist durch die immer näher gerückten Industriestädte und nicht zuletzt auch durch das Einströmen vieler Menschen aus anderen Gauen, aber auch durch Zuwanderung aus anderen Ländern und Kontinenten mit hier kaum bekannter Kultur gesprengt worden. Die großen Bewahrer und Mittler hiesiger Überlieferungen von Geschlecht zu Geschlecht, die Dorfschulmeister als Träger der Kulturgemeinschaft ihres Dorfes, sind abgelöst worden durch flexible pädagogische Fachkräfte, die sich in ihrem soziologischen Vokabular besser auskennen als in den lebendigen Traditionen ihres Volkes. Häufig kommen sie zum Dienst in ihren Arbeitsgemeinschaften der Mittelpunktschulen nach der Auflösung der kleinen ein-, zwei- und dreiklassigen Dorfschulen von auswärts angereist. Sie leben nur selten in den Dörfern. Es fehlt der lebendige Kontakt zwischen Lehrer und Dorfgemeinschaft. Daher ist dort auch das kulturelle Eigenleben häufig nicht mehr vorhanden.

Sprechen Sie heute einmal einen dieser modernen, auf unseren Universitäten ausgebildeten, nach wissenschaftlichen Grundsätzen arbeitenden Fachpädagogen auf alte Volksbräuche an: Er wird bestenfalls milde lächeln und durch eine Handbewegung Ihre Rückständigkeit bedauern. Oder er wird Sie belehren, daß es heute „relevantere" Dinge gibt als die Beschäftigung mit derlei überholten Überlieferungen.

Dennoch: Hie und da soll auch heute noch auf Anregung der Jungbauernschaft auf öffentlichen Plätzen ein Pfingstochse gebraten und gemeinsam verspeist werden. Es finden sich dazu doch wieder gewiefte örtliche oder auch auswärtige Händler und Wirte, die das „große Geschäft" wittern, Buden aufschlagen und dafür sorgen, daß es bei solcher Gelegenheit nicht an Speis' und Trank fehlt. Und wenn gar ein findiger Gemeinderat an den Fremdenverkehr denkt und die Aussichten, die sein Dorf auf diesem vielfach noch unbeackerten Feld haben mag, dann ziehen gewiß auch die Nüchternen, Zweifelnden, Abwartenden mit.

Hirten, die früher in den meisten Dörfern von mehreren Bauern zugleich verpflichtet wurden und zum üblichen Dorfbild gehörten, gaben zu jener Zeit mit ihrem Horn das Signal zum Viehaustrieb. In der Schweiz ist das noch heute so vor allem in den Bergen, zum Beispiel im Appenzeller Land, und dann stets auch der Beginn eines großen Volksfestes. Es hat manche wunderlichen Sitten gegeben, die man nicht einfach belächeln sollte. Da wurde zum Beispiel die Kuh, die als erste zum Austrieb zur Stelle war, mit einem Blumenkranz geschmückt, eine Auszeichnung auch für die Bäuerin oder die Magd, der diese Ehrung zukam. Andererseits fehlte es auch nicht an Zeichen des Spotts für Faulenzer und Verspätete, deren Vieh als letztes den Austrieb erreichte. Da mußten sich Bäuerinnen und Mägde manch derbes Wort, mehr noch, gleichsam das An-den-Pranger-Stellen durch die Dorföffentlichkeit gefallen lassen, wenn man ihnen hohnlachend Kränze aus Stroh und Disteln überreichte.

Eier und Gebäck spielten auch zu Pfingsten eine wichtige Rolle. Erinnert sei in diesem Zusammenhang an das schon historisch gewordene Bardowicker Sonnenrad, das noch bis vor kurzem zu Pfingsten gebacken wurde, jetzt aber wohl in Vergessenheit geraten ist. Reiten, Peitschenknallen, Fahnenschwenken, der feierliche Kinderumzug mit einem Gestell aus Birkenholz, blumengeschmückt und mit Grün umwunden auf einem Handwagen, in dem sich der "Pfingstbütel" versteckt hält, und das sogenannte Loweste-Gehen in der Lüneburger Heide, bei dem die Kinder von der Bevölkerung mit von Dorf zu Dorf unterschiedlichen Heischeliedern Geld und Sachgaben erbitten, sind auch heute noch üblich: Volksbräuche, die in ihrer Bedeutung verblassen, aber da, wo sie noch gelebt werden, ein Quell der Freude und des Gefühls der Zusammengehörigkeit vermitteln und Ausdruck einer aktiven Gemeinschaft sind. **Hans Bahrs**

Freude

Von Gertrud Arnold

Wenn Freude
in das Herze zieht,
dann wird es dankbar schlagen,
die Blume Hoffnung
wieder blüht,
beendet Zweifel, Zagen.

Ein kleines, zartes Lied erklingt,
will Freude weitergeben,
ein neuer, heller Morgen winkt,
an Zuversicht wird weben.

Rezept der Woche



Feiner Kartoffelsalat

Man nehme: *1 kg Kartoffeln, 2 Eier, 4 Eigelb, 2 EL Zitronensaft, 5–6 EL Öl, 1 große Tasse saure Sahne, 1 Zwiebel, 1 TL Mostrich (Senf), Salz, Zucker, Pfeffer, 1 Bund Radieschen, 1/2 Grüne Gurke, grüne Petersilie, 1 Tomate*

Zubereitung: Kartoffeln mit Schale aufsetzen, 2 Eier hart kochen. Die Eigelb mit Zitronensaft und in Tropfen zugegebenem Öl über Dampf mit Schneebesen sämig schlagen und unter Rühren abkühlen lassen. Kartoffeln pellen und in Scheiben schneiden. Nun saure Sahne, eine kleingehackte überbrühte Zwiebel, glatt gerührten Mostrich, etwas Salz, 1 Teelöffel Zucker und 1 Prise Pfeffer unter die noch warmen Kartoffelscheiben rühren und zum Schluß gut gespülte, in feine Scheiben geschnittene Radieschen und frische Gurkenscheiben (ein paar Scheiben zurückbehalten!) untermengen. Alles drei bis vier Stunden gut durchziehen lassen und ab und zu umrühren. Vor dem Anrichten gehackte Petersilie überstreuen. Den fertigen Salat in einer Schüssel mit Eierscheiben, Gurkenscheiben und der Tomate verzieren. – Der Salat schmeckt am besten lauwarm serviert. Man reicht ihn zu Würstchen, Kasseler und Bratfischen. Eine delikate Mittags- und Abendmahlzeit. ■

Grosser Darsteller

Zum 100. Geburtstag von Theo Lingen

In vielen Jahren ist uns ein Gesicht begegnet, das ohne merkliche Verwandlung in unzähligen Lustspielen auftauchte und sich den Kinobesuchern unvergeßlich einprägte. Sein Träger ist zu einem Begriff geworden, den man immer wieder mit herzlicher Freude willkommen hieß: Theo Lingen, der 1903 in Hannover geboren wurde.

Wir erinnern uns noch der zahlreichen Filme, in denen Theo Lingen als gemessener Diener oder seiner Würde voll bewußter Sekretär die Überheblichkeit der Umwelt durch ein groteskes Selbstbewußtsein dämpfte. Unnahbar und mit den Allüren eines Großen hielt er Distanz zu den Menschen, Frauen und Generaldirektoren um ihn herum, mit Verständnis und leiser Verachtung hat er Kenntnis von ihren Schwächen genommen.

Später, nach dieser Dienerzeit und jenem majestätischen Sekretärsdasein, wechselte der große Charakterkomiker ins Fach der Bürgerlichen hinüber. Zwischen träumerisch begeistertem Hochgefühl und der ängstlichen Bescheidenheit einer subalternen Seele schwankte sein Wesensbild in der Filmgeschichte. Mit der Virtuosität eines begnadeten Darstellers, der unerbittlichen Schärfe eines überaus kritischen Analytikers hat er Typen umrissen, die dem Leben und der Wirklichkeit nahe blieben.

Lingen kann nicht als Komiker schlechthin bezeichnet werden, weil er nicht nur der geniale Gestalter lustiger Figuren und geistvolle Interpret menschlicher Eigenarten war. Man konnte diesen hinreißenden Darsteller nicht in eine künstlerische Kategorie einordnen, weil er dazu eine zu ausgeprägte Persönlichkeit hatte.

Mit Witz und Würde, Gemessenheit und klugem Verstand, mit intensivster schauspielerischer Einfühlsamkeit und exaktestem darstellerischen Können war Theo Lingen der Menschenbildner und Typenformer großen Formats. Er verzichtete auf jegliche Zutaten und clownisches Zubehör. Er war ganz einfach er. Er verwandelte sich nicht. Er trug als feiner Herr dasselbe Gesicht, das er schon als Diener trug.

Lingen war als geistvoller Bühnenautor, als Bühnendarsteller und Theaterschauspieler, als Filmspielleiter ebenso erfolgreich hervorgetreten wie als Filmdarsteller. Seit 1930 („Dolly macht Karriere") war er in unzähligen Rollen auf der Leinwand zu sehen. Ihm verdanken wir unvergessene Kinostunden.

Der Mime starb am 10. November 1978 in Wien. Von der Stadt Wien erhielt er auf dem Zentralfriedhof ein Ehrengrab. Seine Tochter Ursula Lingen, geboren 1928, wurde ebenfalls Schauspielerin und war mit dem Darsteller und Regisseur Kurt Meisel verheiratet. Am 10. Juni hätte Theo Lingen seinen 100. Geburtstag begehen können. **kai**



Theo Lingen: *Darsteller mit Witz und Würde, Gemessenheit und klugem Verstand* Foto: Archiv kai-press

Mutterliebe und Kalorien

Christel Bethke über eine ganz neu gewonnene Freiheit

Gerade als Liesbeth mit der Küche fertig ist, klingelt das Telefon. Thomas, der erwachsene Sohn, ist dran. Er sei gerade in der Nähe und wolle nach ihr sehen. Natürlich geht das, und ihre Gedanken sind schon bei dem, was sie ihm auftischen könnte, denn so hört sie befriedigt, „gern" würde er noch etwas bei ihr essen. Also bis gleich, ungefähr eine gute halbe Stunde. „Bis dann ..."

Das Kotelett, das für morgen bestimmt war – als ob sie das geahnt hätte, hatte sie morgens zwei eingekauft –, in verschlagenem Ei gewälzt, paniert, langsam in der Pfanne knusprig gebraten, Kartoffeln geschält, aufgesetzt, das Glas Kürbis aufgemacht und die letzte gute Spreewälder Gurke rausgerückt. Tisch gedeckt für den Besucher. Mit tiefer Freude sieht Liesbeth ihm beim Essen zu – wie es dem Sohn wieder schmeckt! Kaffee dann im Wohnzimmer, wo wie immer noch von dem Gebäck ist, das alle Familienmitglieder lieben: eine Art Mürbegebäck, ohne das es nicht geht.

Also, der Mutter geht es gut, wie sich der Sohn überzeugen konnte, und während er den letzten Schluck Kaffee austrinkt und die Frage, ob er etwas von dem Gebäck mitnehmen möchte, bejaht, sagt er zur Mutter: „Deine Liebe äußert sich immer in Kalorien", umarmt sie und „Küßchen, Küßchen", und schon ist er aus der Tür.

Liesbeth muß schlucken. Was hat er da gesagt? Lag da nicht ein Vorwurf drin? Oder bildete sie sich das nur wieder ein? Denn Liesbeth war im Alter empfindlicher geworden und dachte mehr über alles nach. Auch kam die Vergangenheit oft hoch und gab zu denken. Sie wirft einen Blick in die wüste Küche und schließt die Tür. Erst mal hinsetzen. Sie ist verstimmt. Oh, nicht wieder diese Geschichte, daß das Leben schwer war mit seinen Forderungen, Kinder allein großziehen, ohne Mutterschaftsurlaub, ohne Kindergeld, ohne Pampers und ohne Waschmaschine ... Natürlich hätte sie gern mehr Zeit für ihre Kinder gehabt, sie auch in einem Schultertuch herumgetragen, doch die Verhältnisse? Die waren nicht so, wie es in einem Gedicht von Bertolt Brecht heißt. Nachkriegszeit, vaterlose Zeiten. Nein, die Verhältnisse waren nicht so gewesen. – Neulich hatte schon die Tochter geklagt, sie wäre zu wenig auf den Schoß genommen worden. Also müssen sie sich untereinander beredet haben.

Na, Schluß mit Kalorien, Schluß mit Küchen, die zum zigsten Mal aufgeräumt werden wollen. Dem kann abgeholfen werden! Den Spruch von Goethe, daß man den Morgen nicht beklagen solle, der Müh' und Arbeit bringt, weil es doch so schön ist zu sorgen, deshalb. Das hatte ihr schon immer gedämmert, daß Nahrung nicht nur aus leiblicher Kost bestand.

Zurück zu Thomas. Wie ungeschickt von ihm, denkt sie, oder sollte sie ihn falsch verstanden haben? Kalorien! Den Begriff hatten sie früher gar nicht gekannt. Für sie und ihre Generation galt doch, da, wo man zu essen bekam, wo das Licht im Dunkeln brannte, ein Feuer im Herd war, das Bett stand, wo jemand am Abend die Zudecke an den warmen Kachelofen hielt und sie rasch über einen breiteте, da war doch Liebe, da war doch Geborgenheit, die ein Kind braucht. Na, und ganz klar gehören dazu auch Kalorien. Man wußte, wo man hingehörte, und war das nicht das Wichtigste im Leben schlechthin?

Liesbeth ist ganz verwirrt. Sie läßt Küche Küche sein, bindet sich die Schürze ab (auch darüber machten sie sich lustig, daß sie ohne Schürze nicht denkbar wäre) und wird zur Freundin gehen, ihr einen Vorschlag unterbreiten, der ihr schon seit einiger Zeit im Kopf herumspukt. In der Zeitung hatte vor einiger Zeit eine Anzeige gestanden „Pension in Masuren, direkt am See". 18 Euro sollte die Übernachtung mit Frühstück kosten. Der Wirt würde einen sogar vom Bahnhof in Allenstein abholen, hatte sie erfahren, als sie die Nummer gewählt hatte. Vielleicht sollten sie ihren Urlaub dort verbringen und sich die Kalorien des „erweiterten Frühstücks" selbst einverleiben?

Mal hören, was die Freundin dazu meint. Mehr als ein weites Feld haben sie da heute zu beackern! Liesbeths gute Laune kommt wieder, und sie freut sich auf einmal. Während sie mit dem Fahrstuhl nach unten fährt, summt sie: „Freiheit, die ich meine, die mein Herz begehrt ..." ■

DURCH DIE KRAFT DER LIEBE

Von Dietrich SANDERN, Pfarrer i. R.

Pfingsten – ein Fest, das wir fünfzig Tage nach Ostern feiern; ein Fest, das wir in Deutschland ausgiebig feiern, zwei Tage lang; ein Fest, das eine lange Tradition hat. Es reicht zurück in die Gründungszeit der christlichen Kirche, und es hat eine noch viel längere Tradition im jüdischen Volk und seinem Glauben. Es ist ein Fest, dessen Inhalt vielen Menschen unserer Tage inzwischen unbekannt ist. Ein Frühlingsfest ist es nicht mehr, ein Sommerfest ist es noch nicht, wenn es in diesem Jahr auch sehr nahe am Beginn des Sommers gefeiert wird. Es muß irgend etwas mit dem Christentum zu tun haben, denn alle großen Feste im Laufe des Jahres haben christlichen Ursprung und Charakter. Was feiern wir also?

Wir feiern den Geist, den Heiligen Geist, den Geist Gottes, Gott selbst. In der Woche davor beten wir Christen alle vereint um diesen Geist, wie es auch der Schülerkreis Jesu damals vor etwa 2.000 Jahren getan hat: „Sende aus deinen Geist, und das Antlitz der Erde wird neu."

Wir beten, wir bitten um diesen Geist Gottes. Wirklich? Bitten wir wirklich darum? Eine der vielen Fragen, die uns – bewußt oder unbewußt – beschäftigen, ist doch: Brauche ich, brauchen wir, braucht die Menschheit den Geist Gottes? Ist unser eigener Geist nicht groß und souverän genug? Nun, wir merken und erfahren doch in unserem kleinen Alltag bis hin zu den großen Weltgeschehnissen, daß unser Geist recht schnell an seine Grenzen stößt. Wir bilden uns viel ein, wie sehr wir alles können, erkennen und durchschauen, und merken nicht einmal – oder zu spät –, wie wir ständig hinters Licht geführt werden, etwa durch gezielte Informationen, die lückenhaft oder gar Falsch-Informationen sind, weil sie bestimmten Zielen dienen sollen; denken wir an manche Werbung oder an die Kriegspropaganda, die wir ja nun – wieder einmal – zur Genüge erlebt haben. Das alles ist möglich, weil wir vieles einfach nicht auf seinen Wahrheitsgehalt überprüfen können; wir sind solchem Treiben häufig hilflos ausgeliefert.

Wo ist da unser Geist, auf den wir stolz sind und uns stützen? Ob da nicht doch die Bitte um den Geist Gottes berechtigt ist? Und zwar nicht nur als Feigenblatt, sondern in dem Bewußtsein, daß dieser Geist die Wahrheit ist; daß dieser Geist das Chaos am Beginn der Welt geordnet hat; daß dieser Geist allem das Leben gibt und alles Leben erhält, führt und vollendet.

Ja, „sende aus deinen Geist, und das Antlitz der Erde wird neu". Eine große Bitte mit gewaltigen Konsequenzen! Sind wir – jeder einzelne von uns – bereit, diesen Weg zu gehen, diese Veränderungen der Welt mitzutragen? Sind wir bereit, diesem Geist Gottes Raum zu geben, uns von ihm dann auch in die Pflicht nehmen zu lassen, damit die Welt – das Antlitz der Erde – neu wird? Eine andere, eine bessere Welt wird? Wenn wir uns, unseren Geist dem Geist Gottes öffnen, uns auf ihn einlassen, dann bedeutet das für uns Unruhe, Herausgerissensein aus allem Trott, aus aller Behäbigkeit, aus eingefahrenen Gleisen! Das heißt dann Aufbruch in eine Zukunft mit vielen Unsicherheiten, aber vor allem auch mit vielen Chancen!

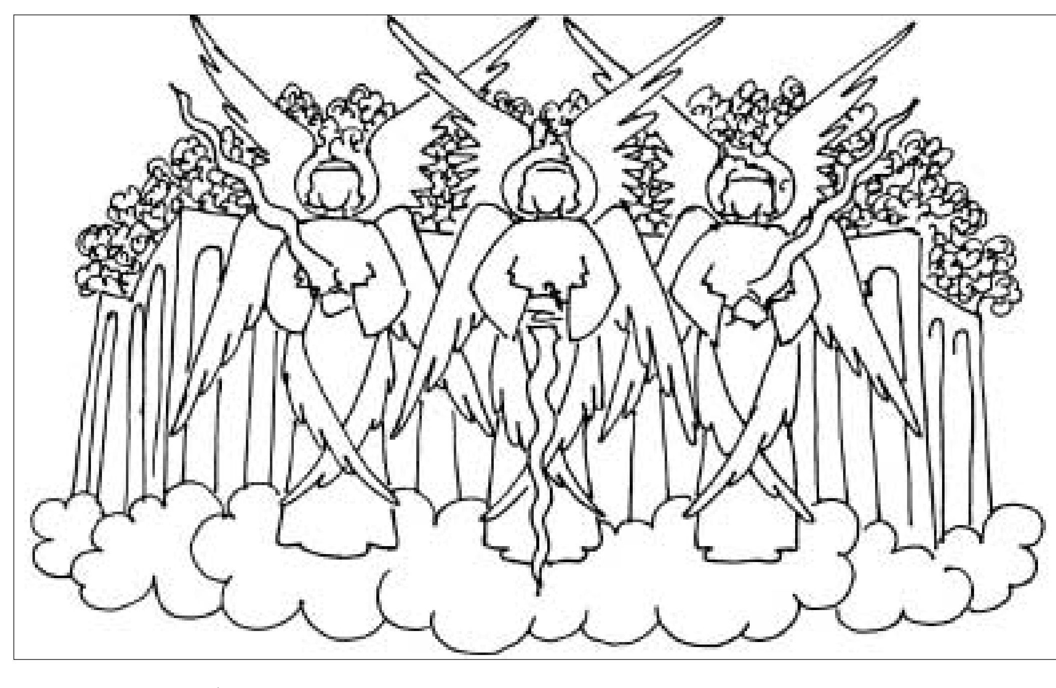
Denken wir an Abraham, den Chaldäer. Der Geist Gottes sagt ihm: Verlaß deine Heimat und geh in ein Land, das ich dir zeigen werde. Immer, wenn Abraham – in seinem Geist – meinte, er sei schon angekommen, wurde er vom Geist Gottes weitergeführt. Vieles konnte er sich nicht denken; vieles konnte er nicht voraussehen; er überließ sich dem Geist Gottes, der ihn letztlich zum Ziel führte: zu sich und zu Gott. So haben sich im Laufe der Jahrtausende immer wieder Menschen auf diesen Geist Gottes verlassen und haben ihr Glück gefunden – wenn auch häufig genug durch Leiden hindurch. So war auch unsere Vertreibung nicht nur eine Katastrophe, sondern auch eine große Chance – sowohl für den einzelnen persönlich wie für unser ganzes Volk und für den Glauben.

Diese Bitte mit den Worten der Liturgie: „Sende aus deinen Geist, und das Antlitz der Erde wird neu", drücken wir mit einem Kirchenlied so aus: „Weck die tote Christenheit aus dem Schlaf der Sicherheit, daß sie deine Stimme hört, sich zu deinem Wort bekehrt. Erbarm dich, Herr." Manchmal hat man wirklich den Eindruck, daß die Christenheit sich in Sicherheit wiegt. Sie orientiert sich an – sehr zweifelhaften – Umfragen, an soziographischen Erhebungen, an katechetischen Modetrends, statt nach dem Geist Gottes Ausschau zu halten. Erst wenn wir tief in uns auf ihn hören, wird Glaube lebendig, wird Leben ermöglicht, werden Ideologien überwunden.

„Sende aus deinen Geist, und das Antlitz der Erde wird neu." Wer ist dieser Heilige Geist? Wie, wodurch verändert er die Welt, so daß sie neu wird? Mit ganz anderen Worten gesagt: Er ist die Liebe! Die Liebe schafft die Veränderungen. Sie gibt uns die Kraft und den Mut, kleinliche Angst zu überwinden: „Was denken die anderen wohl über mich?" Sie gibt uns die Kraft und den Mut, uns für das Gute einzusetzen. Paulus kennzeichnet in seinem ersten Brief an die Gemeinde in Korinth die Liebe folgendermaßen: „Die Liebe ist langmütig, die Liebe ist gütig. Sie ereifert sich nicht, sie prahlt nicht, sie bläht sich nicht auf. Sie handelt nicht ungehörig, sucht nicht ihren Vorteil, läßt sich nicht zum Zorn reizen, trägt das Böse nicht nach. Sie freut sich nicht über das Unrecht, sondern freut sich an der Wahrheit."

Dieser Geist Gottes kann die Welt verändern, ja erneuern. Er wird auf unserer Erde zwar nicht das Paradies schaffen, aber er wird sie so erneuern, daß dieses Paradies wenigstens ein wenig aufleuchtet. Es ist völlig absurd, ein Land, eine Region, unsere Welt mit Terror und Krieg zu überziehen und sich dabei auf Gott zu berufen, auf seinen Geist, auf die Vorsehung.

In einem Pfingsthymnus heißt es: „Entflamme Sinne und Gemüt, daß Liebe unser Herz durchglüht und unser schwaches Fleisch und Blut in deiner Kraft das Gute tut." Die Sprache mag manchem etwas veraltet klingen, aber dahinter steckt die Bitte: „Sende aus deinen Geist, und das Antlitz der Erde wird neu!" ■



Die Botschaft der drei Engel: *Eine Illustration zur Offenbarung des Johannes,14, in der Bibel für die Faröer und Grönland, gezeichnet von Königin Margrethe II. von Dänemark, zu sehen derzeit im Altonaer Museum in Hamburg*

Foto: Museum

ORTE DER BESINNUNG

Von Silke OSMAN

Ist es das „Jahr der Bibel", das so viele Menschen in jüngster Zeit dazu bringt, sich zum Christentum zu bekennen? Sind es die vielen Aktionen, die im „Jahr der Bibel" auf das „Buch der Bücher" aufmerksam machen und die Menschen nachdenklich stimmen? Ganz gleich – zählen wird allein, ob diese Besinnung auch anhält.

Bunt und vielfältig ist die Reihe der Veranstaltungen, die außerhalb der Kirchen und Gemeinden zum „Jahr der Bibel" durchgeführt werden. Und so seien nur zwei in Süd und in Nord ausgewählt. Das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg stellt noch bis zum 7. Januar 2004 Lesepulte mit Bibeln auf, in denen die Geschichten nachgelesen werden können, die auf den Kunstobjekten dargestellt sind. Über 150 Objekte der Sammlung von der ottonischen Kunst bis in das 20. Jahrhundert werden so gezeigt.

Kleiner, aber ebenso fein ist die Ausstellung im Altonaer Museum in Hamburg, wo noch bis zum 17. August Bilder zur Bibel ausgestellt sind, geschaffen von Königin Margrethe II. von Dänemark. Die 24 Originalfederzeichnungen stammen aus einer Serie von 50 Blättern, die die Monarchin als Illustrationen zur neuen Rigs og Slägtsbibelen (Reichs- und Familienbibel) mit Ausgaben für die Faröer und Grönland schuf. Neben den mit sicherem Strich aufs Papier geworfenenen Tuschzeichnungen gestaltete Margrethe auch die Einbände der Bibeln, die jeweils die typische Kreuzform der Länder (das Dagmarkreuz für Dänemark, das Radkreuz für die Faröer, das Kleeblattkreuz für Grönland) zeigen. Die Ausstellung mit den Arbeiten der künstlerisch sehr begabten Königin fordert den Betrachter der Blätter zum stillen Verweilen, und so kommt es sehr gelegen, daß diese Präsentation abseits des eigentlichen Museumsbetriebes untergebracht ist.

Museen als Orte der Besinnung, der stillen Einkehr? Warum nicht? Gott mag jeder Ort recht sein, wenn die Menschen zu Ihm kommen wollen. ■

PFINGSTEN IST KEINE TRÄUMEREI

Von Inge STAADEN, Pastorin i. R.

Es ist wieder was los! Jahr der Bibel! Großer ökumenischer Kirchentag in Berlin! Gebetstag für Weltevangelisation! Und Pfingsten ... – Wieso Pfingsten? Um was geht es da eigentlich? Sogar zwei Feiertage! Mein Nachbar (getauft und konfirmiert, Polizeikommissar) fragte mich neulich: „Ist das ein kirchlicher Feiertag?" Ja! Wissen Sie es? 50 Prozent der Befragten wußten es nicht! Ist da Vatertag oder Tag für Familienausflug? Sie, die diese Andacht lesen, wissen es vielleicht und sagen natürlich „Pfingsten, das war doch die Ausgießung des Heiligen Geistes! Pfingsten ist der Geburtstag der Kirche, der Gemeinde!" – Sehr schön! Aber: Was ist der Heilige Geist? Ob da nicht doch einige Leute ratlos sind?

Wir wollen uns die Geschichte einmal näher ansehen:

Da ist vor etwa 2.000 Jahren Jesus Christus gekreuzigt worden und drei Tage später auferstanden. 50 Tage lang ist er seinen Jüngern sichtbar erschienen. Selbst der Zweifler Thomas hatte es erlebt: Jesus ist der Messias, der Sohn Gottes. Und nun hat Jesus seine Jünger am Himmelfahrtstage verlassen. Er ist nun nicht mehr sichtbar bei den Menschen.

Abschied – Traurigkeit – vielleicht auch Angst und Unsicherheit. Es war zu viel geschehen, was der Verstand nicht fassen kann. Und dann der Abschied. Jesu letzte Worte waren: Geht nach Jerusalem in den Tempel und wartet auf den Heiligen Geist. Und dann gab er ihnen den Missionsbefehl ...

Es war nicht ungefährlich für die Jünger, sich im Tempel zu zeigen. Wie leicht konnte man auch sie gefangennehmen oder gar kreuzigen. Die Sache Jesu war durchaus noch nicht zur Ruhe gekommen. – Und dann das Warten auf den Heiligen Geist! Was war das überhaupt? Wollten sie ihn? Immerhin hat Jesus ihnen gesagt, daß der Heilige Geist als Tröster kommen sollte.

MIT DER GEWALT EINER NATURKATASTROPHE BRACH ES ÜBER SIE HEREIN

Nun war also da eine kleine und verängstigte Schar, die auf etwas wartet, aber keinerlei Möglichkeit hat, das herbeizuführen, worauf sie wartet. Plötzlich bricht es mit der Gewalt einer Naturkatastrophe über sie herein. Es war alles andere eher als eine von Menschen beschlossene Gründung oder Stiftung einer Kirche. Was damals geschah, beschreibt der Verfasser der Apostelgeschichte in dem doppelten Bild von Sturm und Feuer. Wer vom Sturm ergriffen wird, kann nicht bleiben, was er gewesen war, sondern wird vernichtet, verzehrt, ausgeglüht und verändert.

Jedenfalls werden die Jünger, und besonders Petrus, als ihr Sprecher, so gepackt, daß Petrus alle Angst verliert und der Menschenmenge voller Begeisterung von der Auferstehung Jesu und den Heilstaten Jesu Christi erzählen kann. Eine Freude und ein Wissen durchglüht ihn: Jesus ist wirklich auferstanden! Es gibt ewiges Leben! Auch für uns! Gott hat auch heute noch alle Macht im Himmel und auf Erden. „Fragt doch die Menschen, die um euch herum stehen, sie haben ja den Auferstandenen erlebt", so beginnt Petrus seine gewaltige Predigt, in der er der Menge deutlich macht, wie von den Anfängen der Welt über die Propheten alles sich hindrängte zu dem großen Geschehen Gottes: „Christus trägt unsere Schuld, erleidet unseren Tod und führt uns zur Auferstehung, zur Rettung, zum ewigen Leben bei Gott!" Und die Menschen können es alle verstehen!

Was ist es um den Heiligen Geist? Wie erfährt man ihn? Wozu brauchen wir ihn? – Voll ausdeuten und erklären kann man ihn wohl gar nicht, man kann ihn nur erfahren und erleben! Meinen Schülern habe ich versucht, es ganz kindlich zu erklären: Einem Tier könnte man stundenlang von Gott erzählen, es würde ja nichts davon begreifen. Ein Hund etwa hat einen ziemlich großen Verstand, aber von Gott, von Schuld vor Gott, von Vergebung kann er nichts, aber auch gar nichts begreifen. Und erst recht nichts von Auferstehung und ewigem Leben! Das allein ist Heiliger Geist, daß wir das alles mit unserer Seele erfassen können. Wir haben gleichsam ein Empfangsgerät in uns, mit dem wir Gott erfahren können, mit dem wir den Heiligen Geist aufnehmen können. Wir bekommen dann Glaubensgewißheit, wir spüren Gottes Nähe, wissen um Gottes Liebe und erfahren uns als Gottes geliebte Kinder. Damals, beim ersten Pfingstfest wurden Tausende Menschen mit Heiligem Geist erfüllt. 3.000 Männer mit ihren Familien ließen sich taufen. Ganz Jerusalem wurde von dieser Liebe zu Christus erfaßt, und von dort ging der Glaube über die ganze Welt, wurde bekannt bei allen Rassen und Völkern. In 392 Sprachen ist die ganze Bibel bisher übersetzt, in 1895 Sprachen das Neue Testament oder einzelne Bibelteile; das verbindet die Christen aller Nationen miteinander.

Jesus hat gesagt: „Wer mich um den Heiligen Geist bittet, dem will ich ihn geben." Das gilt auch heute noch! Probieren Sie es doch aus! Auch im Alltag läßt sich die Nähe Gottes mitten im Leid und in Gefahren erleben. Wer die Beglückung durch den Heiligen Geist erlebt hat, wird immer neu darum bitten. Wir haben diese Liebe Gottes, diesen Tröster, in der heutigen turbulenten Zeit nötiger denn je. ■

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung

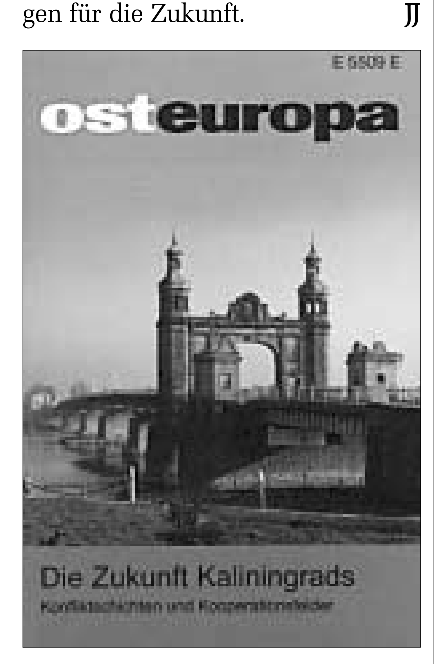


NOTIERT

KÖNIGSBERGS ZUKUNFT

Die Deutsche Gesellschaft für Osteuropakunde hat einen Band ihres Periodikums „Osteuropa“ der Pregelmetropole Königsberg gewidmet. Die Umschlaggestaltung des Heftes trägt Symbolcharakter: Es zeigt die Luisenbrücke – im erweiterten Europa Verbindungselement von Königsberger Gebiet und Europäischer Union, von Vergangenheit und Zukunft. Chefredakteur Manfred Sapper betont in seinem Vorwort, daß anstelle nostalgischer Rückschau „Osteuropa“ den Blick nach vorne richte. Im Mittelpunkt stehe eine sorgfältige empirische Analyse der Politikfelder, in denen es Kooperationsbedarf gebe. Wobei Kooperation nicht als Selbstzweck gesehen werden, sondern allen Beteiligen nützen sollte.

Das Schwerpunktthemenheft mit dem Titel „Die Zukunft Kaliningrads. Konfliktschichten und Kooperationsfelder“ enthält Beiträge renommierter Wissenschaftler, die von zwei internationalen Tagungen in Warschau und Königsberg aus dem Jahre 2002 stammen. Die thematische Bandbreite erstreckt sich von der Betrachtung russischer Literatur über Königsberg, von der einst bedeutsamen Architektur des Gebiets und der Wiederentdeckung des historischen, landwirtschaftlichen und baugeschichtlichen Erbes der Region – wie die Diskussion über den Wiederaufbau des Königsberger Schlosses zeigt –, der Geschichte, insbesondere der Siedlungsgeschichte und ihrer irreführenden Interpretation postsowjetischer Historiker über die Rolle Litauens und Kalinins im Nachkriegs-Ostpreußen hin zu aktuellen Fragestellungen, die sich durch die EU-Osterweiterung, die Energieversorgungs- und Umweltprobleme ergeben. Ein ernüchternder Rückblick auf zehn Jahre Sonderwirtschaftszone verhindert nicht den positiven Ausblick auf die Möglichkeiten des Ausbaus weiterer Handelsbeziehungen für die Zukunft. JJ



Osteuropa: Die Zukunft Kaliningrads. Konfliktschichten und Kooperationsfelder, 53. Jg., 2–3/2003, ISSN 0030-6428, 438 Seiten, 15 Euro

UHR TICKT WIEDER

Auf dem Gebäude des Postamtes Nr. 1 in Suwalki schlägt nach über 20 Jahren wieder die historische Uhr. Die Arbeiten dauerten drei Monate. Die Kosten übernahm die Post.

SPENDEN AUS AMERIKA

Die Hilfsorganisationen „Nothilfe weltweit“ und „Hilfsspenden weltweit“ haben Königsberg 55.000 Dollar für die Einrichtung einer Suppenküche und andere soziale Zwecke zur Verfügung gestellt.

WIRRWARR UM DRESDNER-BANK-KREDIT

Königsberger Gebiet will trotz Bürgschaft nicht für Schulden aufkommen / Von M. ROSENTHAL-KAPPI

Schreckensmeldungen über die bevorstehende Zahlungsunfähigkeit des Königsberger Gebiets füllten in den vergangenen Wochen die Presseorgane der Region, als bekannt wurde, daß die Moskauer MDM-Bank die Schulden des Gebiets bei der Dresdner Bank aufgekauft hat. Die Finanzgruppe MDM – ein seit 1993 bestehendes Bank- und Finanzierungsunternehmen, das sich während der Krisenjahre 1998 bis 2000 im russischen Bankenwesen erfolgreich etablieren konnte und 2001 eine Niederlassung in London gründete – erklärte, nun rechtmäßige Gläubigerin für die Forderung zu sein und die Eintreibung der Schulden notfalls mit gerichtlichen Schritten betreiben zu wollen.

GERÜCHTE UM DROHENDE ZAHLUNGSUNFÄHIGKEIT DER GEBIETSKÖRPERSCHAFT

Zur Vorgeschichte: Im Februar 1998, das heißt zu Zeiten, als Leonid Gorbenko Gebiets-Gouverneur war, hatte der sogenannte Regionale Entwicklungsfonds für das Königsberger Gebiet bei der Dresdner Bank einen Kredit in Höhe von zehn Millionen US-Dollar aufgenommen, für den die Gebietsverwaltung bürgte. Das Geld sollte für „die sozialen Interessen der Gebietsbewohner“ und die Entwicklung der Wirtschaft verwendet werden. Ein Teil der Summe floß in Reparaturwerften in Königsberg und Rauschen sowie in Aktien von Firmen, die sich mehrheitlich im Besitz der Gebietsadministration befanden. Einen Großteil erhielt die Geflügelfarm „Kaliningradptitseprom“, die nach ihrer Modernisierung als „führender russischer Konzern zur Herstellung von Geflügelfleisch“ und gleichzeitig als großer Erfolg der Politik Gorbenkos gefeiert wurde.

Unberücksichtigt blieb dabei, daß die Geflügelfarm zuvor bereits bei der russischen Bank „Baltika“ hoch verschuldet war. Der Gebietsadministration hingegen wurde ein positiver Geschäftsplan mit garantierten Rückzahlungssummen vorgelegt. Als am 31. März 2000 die Dresdner Bank die Rückzahlung der Kreditsumme verlangte, stellte sich heraus, daß die Firma trotz guter Absatzzahlen und internationaler Auszeichnungen für ihre Produkte zahlungsunfähig war. Als Sündenbock für diesen Handel sollte der damalige Vize-Gouverneur Michail Karetnyj herhalten, von dem der Vorschlag stammte, den Kredit bei der Dresdner Bank aufzunehmen, und der mit der Aufgabe betraut war, dieses Geld dann nach seinem Gutdünken im Gebiet zu verteilen. Das gegen ihn eingeleitete Verfahren wegen Veruntreuung mußte jedoch bald wieder eingestellt werden, da seine Schuld an der Situation nicht bewiesen werden konnte.



Dresdner Bank: *Der Blick durch ihr Verwaltungsgebäude an der Gallusanlage 8 in Frankfurt auf ihr Hochhaus am Jürgen-Ponto-Platz suggeriert eine Klarheit und Transparenz, die man sich von ihren Geschäften im und mit dem Königsberger Gebiet wünschte*

Foto: Thomas Klewar, Dresdner Bank

Seit dem 1. April 2000 sind Verzugszinsen für den Kredit bei der Dresdner Bank aufgelaufen, so daß der Betrag, für den die Gebietsverwaltung gebürgt hatte, inzwischen auf 15,5 Millionen Dollar angewachsen ist.

Die Gebietsverwaltung erklärte daraufhin den mit der Dresdner Bank abgeschlossenen Vertrag zunächst einmal für null und nichtig aufgrund wesentlicher formaler Fehler. Beim Abschluß des Vertrages mit der Dresdner Bank habe es von Anfang an Ungereimtheiten gegeben, und die Vertragsparteien seien gar nicht zeichnungsberechtigt gewesen.

Der „Königsberger Express“ nennt einige Punkte, die den rechtmäßigen Abschluß des Vertrages tatsächlich in Frage stellen. Erstens sei es fraglich, warum die Gebietsverwaltung überhaupt einen Kredit bei einem ausländischen Institut benötigte, obwohl russische Banken zu günstigeren Konditionen finanziert hätten. Da das Königsberger Gebiet damals schon eine von Moskau geförderte Sonderwirtschaftszone war, hätte eine Kreditaufnahme mit der Staats-Duma abgestimmt werden müssen. Die wurde jedoch erst nach Vertragsunterzeichnung von dem Vorgang informiert. Als wichtigste Formfehler seien das völlige Fehlen einer Angabe über den Verwendungszweck des Kredits in den Verträgen sowie fehlende Vereinbarungen über die Rückzahlungsmodalitäten zu werten. Dem Ex-Gouverneur wirft das Blatt vor, die Bürgschaft für den Kredit im Namen der Gebietsverwaltung übernommen zu haben, obwohl die Summe nicht in den Gebietshaushalt einfloß, sondern dem Regionalen Entwicklungsfonds zur Verfügung gestellt wurde, der die Summe letztendlich veruntreut habe.

Die derzeitige Gebietsadministration will offenbar mit der Angelegenheit nichts zu tun haben; sie schweigt sich zu dem Thema aus. Man verläßt sich darauf, die Rechtmäßigkeit des Kreditvertrags anzuzweifeln und nach dem Motto zu verfahren: Wenn der Vertrag nicht rechtens war, dann muß auch nichts zurückgezahlt werden! Die juristische Überprüfung und die gerichtliche Entscheidung in der Sache stehen noch aus.

Inzwischen sind sogenannte Fondsmarkt-Experten damit beschäftigt, das Geschäftsgebaren der MDM-Finanzgruppe anzuprangern. Die Kreditforderung wurde als unrechtmäßig erklärt und als gezielte PR-Aktion des Unternehmens abgetan. Hinter dem Vorgehen stünden weniger wirtschaftliche Interessen als der Versuch, im Königsberger Gebiet politischen Einfluß zu nehmen. Die Firmenstrategie sei, marode Betriebe und Privatbanken aufzukaufen, um so den Einfluß der Moskauer Finanzelite in Rußlands Provinzen zu stärken. Seit dem Jahr 2000 befindet sich die Unternehmensgruppe auf Expansionskurs. 2001 kaufte sie eine Bank in St. Petersburg, 2002 erwarb sie weitere Banken in Jekaterinburg und St. Petersburg und gründete Niederlassungen im Ural. Mittlerweile zählt sie zu den zehn größten Bankhäusern Rußlands.

VIELE GERÜCHTE UM DEN AKTUELLEN BESITZER DER SCHULDVERSCHREIBUNGEN

Neuesten Gerüchten zufolge soll nun „Duke-Investments“, eine auf Zypern eingetragene Gesellschaft, die Schuldforderungen aus dem Kredit der Dresdner Bank übernommen haben. ■

GEFAHR EINES ZWEITEN TSCHERNOBYL

Im Königsberger Gebiet bedrohen 1.200 Tonnen russischer Raketenmüll Umwelt und Gesundheit

Das nördliche Ostpreußen könnte bald zum zweiten Tschernobyl werden, denn die Ökologie des Königsberger Gebiets wird von 1.200 Tonnen unsachgemäß gelagertem Raketenmüll bedroht. Obwohl der litauische und der russische Verteidigungsminister längst Vereinbarungen getroffen hatten, den Abtransport des giftigen Schrotts nach Rußland sowie die dortige Verwertung zu veranlassen, konnte wegen bürokratischer Hindernisse bis heute keine Entscheidung getroffen werden. Die mangelnde Einsicht russischer, litauischer und polnischer Bürokraten überläßt die Bevölkerung des umgebenden Territoriums damit – sozusagen als „Geiseln“ des kalten Krieges – ihrem Schicksal.

MEHRERE RUSSISCHE SOLDATEN SIND BEREITS SCHWER ERKRANKT

Der Chef der Königsberger Eisenbahngesellschaft beklagt sich darüber, daß noch nicht einmal geklärt sei, wann und wo konkret der Abtransport der gefährlichen Fracht stattfinden soll. Für die Überfahrt über litauisches Gebiet liegt keine Genehmigung seitens der litauischen Grenzbehörden vor. Über das Meer ist der Transport gefährlichen Militärmülls aus technischen Sicherheitsgründen untersagt. Außerdem verfügen weder Litauen noch die russische Eisenbahn über geeignete Spezialbehälter.

Infolgedessen bleiben die Behälter, in denen hoch aggressive Raketenbrennstoffe gelagert werden, im Königsberger Gebiet der Korrosion überlassen und bedrohen die Umwelt und die Gesundheit der Bevölkerung. Daß es schon früher zu Umweltschäden durch die Lagerung von Raketenabfall gekommen ist, bestätigten ehemalige Angehörige der Militärabteilung, die in der Nähe von Tapiau stationiert war. Schon 1997 sei Gift ins Grundwasser und in den Fluß Deime gelangt, das die ganze Stadt hätte auslöschen können. Zum Glück konnte die Katastrophe durch Militärchemiker und Ökologen verhindert werden.

Alexander Sarajdas, der früher im Zentralkrankenhaus für den Schutz der Bürger zuständig war und vorher als Major in der Armee diente, führte Journalisten der *Nesawissimaja Gaseta* (*NG*, Unabhängige Zeitung) zu Stellen im Tapiauer Rajon, in denen es zu Umweltschäden gekommen war. Nach seinen Worten verloren viele seiner Kameraden, die mit ihm gedient hatten, schon frühzeitig ihre Haare, einige mußten sich wegen Krebserkrankungen behandeln lassen. Andere erlitten Verbrennungen beim Auftanken der Raketen. Nach Angaben des Gesundheitsamtes treten in Tapiau und Königsberg bei Militärangehörigen, die mit Raketen in Berührung gekommen sind, am häufigsten Entzündungen der Schilddrüse auf.

AHNUNGSLOSE NEUREICHE WOHNEN IN »STRAHLENDEN« NEUBAUTEN

Doch am meisten habe die Natur gelitten aufgrund des Zusammenwirkens erhöhter Radioaktivität und der Raketen-Abgase, die sich auf den Boden niederschlugen. Von den Schäden konnten sich die Korrespondenten der *NG* überzeugen, als sie sich in dem vor neugierigen Blicken versteckten Militärstädtchen befanden. Der Wald um die ehemalige Raketenabschußzone sah tot aus, und die Erde in der ganzen Umgebung war nackt. Die Stämme der Tannen standen ohne Äste da, auf dem Boden wuchs nicht mal mehr ein Grashalm. Das Dosimeter schlug bei über der Hälfte der untersuchten Tankbunker über die zulässige Höchstgrenze aus; es zeigte 17 Mikroröntgen pro Stunde.

Die Journalisten wunderten sich um so mehr darüber, in dieser unwirtlichen Gegend streunenden Obdachlosen zu begegnen, die ungeachtet der erhöhten Radioaktivität im Wald umherstreiften auf der Suche nach steinernem Staatseigentum: Ziegelsteine von dem Zerfall überlassenen Hangars und Wachtposten-Gebäuden waren das Objekt ihrer Begierde. Sie sammelten die Ziegelsteine auf und transportierten sie in einem Lastwagen in die Gebietshauptstadt, um sie dort günstig an private Bauherren zu verkaufen. Viele „neue Russen“ ahnen nicht, daß sie im wahrsten Sinne des Wortes in „strahlenden“ Neubauten wohnen. **MRK**

»... WIE IN EINER FAMILIE«

Das Ostheim lädt ein zu einer Seniorenfreizeit vom 14. bis 28. Juli

Das Ostheim bietet vom 14. bis 28. Juli 2003 wieder eine Sommerfreizeit für Senioren an. Der Tag beginnt nach dem Frühstück mit einem morgendlichen Singen oder der Gymnastik. Am Vormittag wird Bad Pyrmont mit seinen Sehenswürdigkeiten und Einkaufsmöglichkeiten erkundet. Nach der Mittagsruhe laden das Haus oder eines der vielen Cafés im Ort zum Kaffeetrinken ein. Desgleichen besteht die Möglichkeit, sich an einer geführten Wanderung zu beteiligen. Ein Nachmittag ist für eine Halbtagesfahrt in die nähere Umgebung reserviert. Am Abend bietet das Programm Diavorträge oder Videofilme, Tanz- oder Spielabende. Man sieht fern oder spielt gemeinsam Karten und tauscht Erinnerungen aus der Heimat aus. Am letzten Abend wird nach ostpreußischer Art Abschied gefeiert, wobei jeder nach seinen Möglichkeiten lustige und besinnliche Beiträge beisteuern kann. Das erklärte Ziel des Ostheims ist es, den Freizeitteilnehmern eine Gemeinschaft mit ostpreußischen und ostdeutschen Landsleuten zu bieten, „wie in einer großen Familie".

Der Inklusivpreis für diese zwei Wochen beträgt 597,80 Euro im Einzel- und 513,80 Euro pro Person im Doppelzimmer. Der Preis enthält Vollpension, die Gästebetreuung, eine Halbtagesfahrt und die Reise-Rücktrittskostenversicherung. Die Kurtaxe wird vom Staatsbad separat erhoben. Interessenten wenden sich (möglichst schriftlich) an das Ostheim – Jugendbildungs- und Tagungsstätte, Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 93 61-0, Fax (0 52 81) 93 61-11, Internet: www.ostheim-pyrmont.de, E-Mail: info@ostheim-pyrmont.de. **EB**



Das Ostheim: *Der in Bad Pyrmont gelegene Veranstaltungsort* Foto: Ostheim

Kurz notiert

ZUBRINGER IM BAU

Nach der winterlichen Pause haben wieder die Straßenbauarbeiten begonnen. Dieses gilt auch für den Zubringer zur neuen Brücke über den Elbing. Die Arbeiten an dem Zubringer, der Teil einer Nordumgehungsstraße zur einfacheren Erreichung des Hafens ist, sollen laut aktueller Planung bis zum 12. Juli dieses Jahres abgeschlossen sein.

WECHSELKURSE

Ein Euro hatte letzten Montag den Wert von 4,36038 polnischen Zloty, 35,93242 russischen Rubeln sowie 3,45280 litauischen Litas. Umgekehrt war ein Zloty 22,934 Cent, ein Rubel 2,783 Cent und ein Litas 28,962 Cent wert. Die Angaben erfolgen ohne Gewähr.

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Freunde unserer Ostpreußischen Familie,

„Ahnenforschung" hatte ich angekündigt, denn die wird wieder eifrig betrieben, im allgemeinen und bei den Ostpreußen besonders. Denn bei uns kommt ja durch die Vertreibung aus der angestammten Heimat noch die Schwierigkeit der Nachforschung hinzu. Und so führt dann, wenn Institutionen und Archive nicht helfen können, der letzte Weg zu uns, zur Ostpreußischen Familie. Manchmal hat er ja schon zum Erfolg geführt. Den erhoffen wir auch für unsere heutigen Fragen. Wobei es nicht immer leicht ist, aus einer Fülle von Unterlagen, von denen viele lückenhaft und deshalb mit einem Fragezeichen versehen sind, die Angaben für unsere Kolumne maßzuschneidern.

Aus dem Odenwald meldet sich **Fritz Mickat**, der sehr intensiv Familienforschung betreibt und auch schon gute Erfolge zu verzeichnen hat. Er ist nicht in Ostpreußen geboren, aber sein Vater, der schon als junger Mann in das Rhein-Ruhr-Gebiet ging. Friedrich Mickat kam am 24. Mai 1903 in Dwischacken-Tilsit zur Welt. Seine Eltern waren **Michael** Mickat, geboren am 14. Februar 1872 in Dwischacken, und **Emma Henriette**, geb. **Mertins**, geboren am 1. November 1873 in Alt-Waynothen. Sie hatten viele Kinder wie auch der Urgroßvater **Mikkel** Mikat, geboren 1837 in Dwischakken, und seine Frau **Elske**, geb. **Killat**, geboren 1838 in Schillgallen. Die mir übersandte Liste der Nachkommen dieses Mikkel umfaßt rund 80 Namen (!), aber ich kann mich nur auf die hauptsächlichsten beschränken, wenn ich Herrn Mickat bei der Suche helfen will.

Also: Wer hat folgende Namen auch in seinem Stammbaum und/oder kann zu diesen nähere Angaben machen? Aus (Alt/Neu-) Weinoten: **Drockner**, **Mertins**, **Preikschat**, **Faustmann**, **Ruddies**, aus Adl. Linkuhnen: **Kallweit**, aus Schillgallen: **Killat**, aus Kaltecken: **Mickat**, **Pohl**, **Turkowski**, aus Tilsit: **Bannis** (**Bannies**, **Bannys**), **Matyat**, **Melletat**, **Mertineit**, **Fleiß**, ohne Ortsangabe, aber vermutlich aus dem Kreis Tilsit-Ragnit: **Kakschies**, **Swillims**, **Oppermann**. Kaltecken ist der Nachfolgename von Dwischacken (-aken), das zu Tilsit gehörte. Ich hoffe, daß ich alles in die richtige Reihenfolge gebracht habe und würde mich freuen, wenn Fritz Mickat, Obrunnweg 15 in 64739 Höchst, Zuschriften bekommen würde.

Es gab in Königsberg einen Busoltplatz und eine Busoltstraße – beide benannt nach dem Kirchen- und Schulrat **Gotthilf Christoph Wilhelm Busolt**. Der 1771 in Buchholz bei Landsberg geborene Theologe schrieb sich aber noch mit einem anderen Namen in die Königsberger Geschichte ein: Luisenwahl! Dieser herrliche Park auf den Hufen war Busoltscher Besitz, und der Herr Rat hatte ihm den Namen seiner Frau Louise, geb. Gramatzki, gegeben. Er wurde also nicht, wie man annehmen könnte, nach der Königin Luise benannt. Die preußische Königsfamilie wohnte – während des durch die napoleonische Besetzung erzwungenen Exils – in den Sommermonaten 1808 und 1809 in dem schlichten Landhaus, das sich im Park befand. Busolt hatte es der Königsfamilie zur Verfügung gestellt, und die Königin soll den Park sehr geliebt haben.

Ja, dieses Kapitel preußischer Historie taucht in dem Schreiben auf, das mir eine Leserin zusandte, die diesen geschichtsträchtigen Namen trägt: **Kathrin Rühle-Busolt**. Sie ist eine direkte Nachfahrin des Schulrats – der übrigens die Pestalozzische Methode an den Volksschulen einführte – und ist natürlich an allem interessiert, was ihren Urahn betrifft. Einige Hinweise konnte ich ihr geben, aber was ich nicht gefunden habe und wohl kaum aufzuspüren sein wird: ein Bildnis des Kirchen- und Schulrats G. Ch. W. Busolt, der übrigens 60jährig 1831 in Königsberg verstarb. Trotzdem setze ich auf den Joker „Ostpreußische Familie", denn vielleicht weiß jemand, ob und in welchen Archiven oder Chroniken ein Bild zu finden wäre. Übrigens stammt die ostpreußische Schriftstellerin **Erminia von Olfers-Barocki** mütterlicherseits aus dieser Familie. Der Vater von **Louise Busolt**, **Daniel Gramatzki**, ist der Ururgroßvater der Dichterin, deren Tochter **Hedwig von Lölhöffel** sich ebenfalls in die ostpreußische Kulturarbeit eingeschrieben hat. Aber auch in den hier vorhandenen Unterlagen konnte ich kein Busolt-Bildnis entdecken. Für jeden Hinweis wäre Kathrin Rühle-Busolt, Römerstraße 16 in 82398 Polling, dankbar.

„Vielleicht findet die Linie Kahlfeld durch die Ostpreußische Familie zu ihren Vorfahren zurück!" So hofft jedenfalls ein Träger dieses Namens, **Ernst Kahlfeld**, dessen Ururgroßvater **Michael** Kahlfeld in Dundeln, Kirchspiel Budwethen, geboren wurde. Immerhin hat der Schreiber das Glück, daß er im Besitz von im Jahre 1938 erstellten Auszügen aus dem Budwether Kirchenbuch ist. Als Vater des dort am 15. Juli 1759 geborenen Michel wird **Hanß** Kahlfeld genannt. Weitere Eintragungen mit diesem Namen: **Julius**, geboren am 26. Januar 1855, **Gottlieb**, geboren am 11. Mai 1815, und **Andreas**, geboren am 21. Mai 1785, alle aus Dundeln. Nun fragt Herr Kahlfeldt, ob Landsleute noch weitere Urkunden dieser Familie besitzen, seit wann es diesen Namen in Ostpreußen gibt – schon vor der Neubesiedlung dieses von der Pest so verwüsteten östlichen Alt-Preußen? – und welcher heutige Träger dieses Namens aus dem Dundelner Familienzweig stammen könnte? (Ernst Kahlfeld, Jahnstraße 14 in 70507 Stuttgart.)

Auch unser Landsmann **Erich Reuß**, der älteren Lesern des *Ostpreußenblattes* als früherer Mitarbeiter bekannt sein dürfte, beschäftigt sich mit Ahnen- und Familienforschung, und zwar so intensiv, daß es für ihn schon fast zur Sucht geworden ist. Was man verstehen kann, wenn man wie er seine Ahnenreihe bis zum Jahr 1622 zurückverfolgen kann. Da Herr Reuß mit dem Verein für Familienforschung in Ost- und Westpreußen zusammenarbeitet, konnten gesicherte Daten im Band 23 des von **Dr. Klaus Roemer** geleiteten Familienarchivs veröffentlicht werden. Sie enden mit **Friedrich Reuß**, der am 7. Mai 1907 in Taulen, einem Ortsteil von Krönau, Kreis Preußisch Holland, verstarb. Die Daten lieferte zum überwiegenden Teil im Zeitraum von 1957 bis 1962 **Jörg Walter**, Sohn der am 19. Oktober 1912 geborenen **Christel Reuß**. Jetzt sucht Herr Reuß diesen Informanten, der 1957 erst 16 Jahre alt war. Erich Reuß ist nämlich in der Lage, noch weitere drei Generationen in die Familiengeschichte einzubringen. Deshalb wäre der Kontakt zu Jörg Walter für ihn und seine Arbeit sehr wichtig. Er hofft, daß sich Jörg Walter jetzt bei ihm melden wird. (Erich Reuß, Spechtweg 24 in 45289 Essen.)

So weit in die Vergangenheit wie Herr Reuß kann und will **Roswitha Kröcher** nicht zurückgehen, denn bei ihr dreht es sich um die Familie ihres Mannes **Manfred Kröcher**, von der sie kaum etwas weiß. Ihre Schwiegermutter **Margarete Ida** Kröcher, geb. **Golischewski**, geboren am 5. August 1909 in Bischofswerder, Kreis Rosenberg, Westpreußen, hat sie nicht mehr gekannt, weil diese bereits 1975 verstarb. Sie hatte 1933 in Berlin **Herbert Kröcher** geheiratet. 1934 wurden Sohn **Lothar**, 1938 Sohn **Wolfgang** und 1940 die Zwillinge **Manfred** und **Marianne** geboren. Als Taufpaten kamen nach Berlin Verwandte aus Westpreußen, so die Großmutter **Ida Golischewski**, **Lina** und **Kurt** Golischewski sowie **Max** und **Berta** Golischewski. „Oma Ida" war damals, 1940, schon Witwe, ihr Mann **Leopold** Golischewski, geboren am 30. Dezember 1872, stammte aus Rackowitz, Kreis Labiau. Die Großeltern von Margarete Golischewski väterlicherseits waren der Stellmacher **Julius** Goliszewski und **Karoline**, geb. **Zablotny**, mütterlicherseits **Karl Kronitz** und **Emilie**, geb. **Weidemann**. Das sind also die Namen, die Frau Kröcher kennt. Sie hofft, daß sich nun Angehörige melden, falls diese nicht in Westpreußen geblieben sind. Angeblich soll in Rosenberg – heute Souz – ein älterer Schriftsteller namens **Goliszewski** leben. (Roswitha Kröcher, Juliusstraße 26 in 12051 Berlin)

So, das wäre heute mal wieder ein sicherlich nicht leicht zu lösendes – und auch nicht zu formulierendes – Stück Familiengeschichte.

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

VEREIN FÜR FAMILIENFORSCHUNG IN OST- UND WESTPREUSSEN

Der Verein für Familienforschung in Ost- und Westpreußen e. V. (VFFOW) ist eine Vereinigung, die bereits 1925 in Königsberg gegründet wurde und nach der Vertreibung aus zunächst kleinen Anfängen wieder aufgebaut wurde. Der VFFOW zählt heute etwa 1.100 Mitglieder. Sein Forschungsgebiet umfaßt die ehemaligen Provinzen Ost- und Westpreußen (Altpreußen) bis 1920.

Wohl in keiner anderen deutschen Landschaft war die Bevölkerung durch Einwanderungen aus den unterschiedlichsten Teilen Deutschlands und Europas so geprägt wie in Altpreußen. Der Verein hat sich deshalb die Darstellung und möglichst auch die Edition archivarischer Quellen zur Siedlungs- und Ortsgeschichte zu seiner Aufgabe gemacht. Darüber hinaus wird der Kultur- und Bildungsgeschichte besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Diese breite Publikationstätigkeit unterscheidet den VFFOW von den meisten anderen familienkundlichen Vereinigungen Deutschlands.

Der Schwerpunkt der Vereinsarbeit liegt wegen der räumlichen Zerstreuung der Mitglieder seit der Vertreibung zwangsläufig beim schriftlichen Informationsaustausch und hier besonders bei den Publikationen. Zur Zeit werden vier Reihen herausgegeben, die einen Umfang von jährlich um die 2.000 Druckseiten erreicht haben. Darüber hinaus sieht der Verein die Förderung des Gedanken- und Ergebnisaustausches zwischen den einzelnen Mitgliedern als Aufgabe. Es gibt in diesem Kreis kaum ein Kirchspiel oder einen größeren Ort, in dem nicht jemand forscht. Der Verein selbst – vor allem aber einige Mitglieder – verfügen über zum Teil noch nicht veröffentlichte familienkundliche Karteien und Daten. Die Nutzung steht allen Interessenten nach Absprache offen.

Der VFFOW besitzt keine eigene Geschäftsstelle. Seine Vorstandsmitglieder – Vorsitzender (Auskünfte) Reinhard Wenzel, An der Leegde 23 in 29223 Celle – sind ehrenamtlich tätig. Schriftleiter „Familienarchiv" ist Dr. Klaus Roemer, Göttingstraße 22 in 31139 Hildesheim. Der Schriftenverkauf obliegt Elisabeth Meier, Postfach 110539 in Oberhausen. (Fax: 02 08/66 94 75.)

Zusammenfassung: Der Verein bietet seinen Mitgliedern Forschungsunterstützung durch umfangreiche Spezialpublikationen unterschiedlichster Art, durch gegenseitige Hilfestellung der Mitglieder und durch die Möglichkeit zur Veröffentlichung und Archivierung der eigenen Arbeitsergebnisse. Was der Verein *nicht* kann, ist, Auftragsforschung auf Anfrage durchzuführen. ■



ZUM 98. GEBURTSTAG

Saloga, Charlotte, geb. Kaminski, aus Wittenwalde, Kreis Lyck, jetzt Beckstraße 9, 48151 Münster, am 10. Juni

Zielke, Martha, geb. Kossak, aus Wargienen, Kreis Wehlau, jetzt Am Grasgarten, 53819 Neunkirchen, am 14. Juni

ZUM 97. GEBURTSTAG

Helbing, Friedrich, aus Neidenburg, Am Steinacker 13, 35583 Wetzlar, am 9. Juni

Schulz, Ida, geb. Dolenga, aus Ulrichsfelde, Kreis Lyck, jetzt Gracht 135, 45472 Mülheim, am 10. Juni

ZUM 96. GEBURTSTAG

Kling, Helene, geb. Poney, aus Königsberg, jetzt Promenadenstraße 1, 96047 Bamberg, am 14. Juni

Walter, Ulrich, aus Ostseebad Cranz, jetzt Am Forsthaus 15, 31162 Bad Salzdetfurth, am 12. Juni

ZUM 95. GEBURTSTAG

Lenuweit, Benno, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Großer Muskamp 15, 49078 Osnabrück, am 15. Juni

Schreiber, Charlotte, aus Wehlau, Neustadt, Kreis Wehlau, jetzt Hohler Weg 14, 27624 Bad Bederkesa, am 12. Juni

ZUM 94. GEBURTSTAG

Bischoff, Franz, aus Bredinken (Ermland), jetzt Ottostraße 14, 96129 Strullendorf, am 12. Juni

Schmieder, Herbert, aus Lyck, jetzt Böttcherstraße 10, 59348 Lüdinghausen, am 13. Juni

ZUM 93. GEBURTSTAG

Dams, Helene, geb. Kröhnert, aus Kleinerlenrode, Kreis Elchniederung, jetzt Wittfeldstraße 31 (Pflegeheim), 47441 Moers, am 9. Juni

Pitzer, Karoline, geb. Kuehn, aus Preußenwall, Kreis Ebenrode, jetzt Eichenstraße 94 a, 47443 Moers, am 15. Juni

Stöpel, Adelheid, geb. Froese, aus Tapiau, Altstraße, Kreis Wehlau, jetzt 82-736 I St. Drive Middle Village, 11379 New York N. Y. II 379/USA, am 12. Juni

ZUM 92. GEBURTSTAG

Behrendt, August, aus Omulefofen, Kreis Neidenburg, jetzt Am Stadtgraben 80, 73441 Bopfingen, am 12. Juni

Leymann, Fritz, aus Kornau, Kreis Ortelsburg, jetzt Berliner Straße 43 (Hs. 3/405), 16515 Oranienburg, am 10. Juni

Mildt, Helene, geb. Adomeit, aus Wehlau, Kleine Vorstadt, Kreis Wehlau, jetzt Frielendorfer Straße 65, 45139 Essen, am 12. Juni

Porsch, Gertrud, aus Scharnau, Kreis Neidenburg, jetzt Kampwiese 6, 32756 Detmold, am 14. Juni

ZUM 91. GEBURTSTAG

Groß, Herta, geb. Rieck, aus Wehlau, Memeler Straße, Kreis Wehlau, jetzt Burgsiedlung 2a, 87527 Sonthofen, am 10. Juni

Komossa, Erich, aus Dorntal, Kreis Lyck, jetzt Everettstraße 34, 29229 Celle, am 13. Juni

Lehmpfuhl, Rudolf, aus Preußisch Eylau, jetzt Alkostraße 26, 26388 Wilhelmshaven, am 15. Juni

Nikolayczyk, Elfriede, geb. Podworny, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Südstraße 18, 57632 Flammersfeld, am 9. Juni

Olschewski, Martha, geb. Suepanski, aus Glauch, Kreis Ortelsburg, jetzt Wolfsburger Straße 2 e, 38448 Wolfsburg, am 9. Juni

ZUM 90. GEBURTSTAG

Greiner, Frida, geb. Kloss, aus Ortelsburg, jetzt Am Knill 58, 22147 Hamburg, am 7. Juni

Haake, Else, aus Rodental, Kreis Lötzen, jetzt Schlesische Straße 1, 37520 Osterode, am 14. Juni

Krause, Wanda, geb. Dams, aus Rautersdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Liebfrauenstraße 20 (bei Blankenburg), 61440 Oberursel, am 14. Juni

Ongerth, Grete, geb. Misch, aus Kummeln, Kreis Ebenrode, jetzt Kopernikusstraße 3, 23738 Lensahn, am 15. Juni

Stascheit, Gerhard, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Haselbrink 6, 48249 Dülmen, am 9. Juni

Wagner, Frieda, geb. Rogge, aus Pobethen, jetzt Forstmeisterweg 2 a, 21493 Schwarzenbek, am 12. Juni

ZUM 85. GEBURTSTAG

Brandt, Eva, geb. Wohlfromm, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Kermisdahlstraße 36 a, 47533 Kleve, am 12. Juni

Dauber, Therese, aus Goldensee, jetzt Sanderstraße 202, 42283 Wuppertal, am 14. Juni

Galla, Erna, geb. Papajewski, aus Fröhlichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Erlenweg 3 (bei Schröder), 68542 Heddesheim, am 13. Juni

Kaukel, Otto, aus Schönhorst, Kreis Lyck, jetzt Auf dem Driesch 30, 52249 Eschweiler, am 12. Juni

Krolzik, Kurt, aus Roggenhausen, Kreis Neidenburg, jetzt Im Stoberg 21, 58509 Lüdenscheid, am 9. Juni

Kurbjuweit, Walter, aus Neidenburg, jetzt Beltgens Garten 10, 20537 Hamburg, am 15. Juni

Lang, Liselotte, verw. Kenklies, geb. Becker, aus Lyck, Bismarckstraße 52, jetzt Max-Josef-Park 3, 82319 Starnberg, am 9. Juni

Lubowski, Bruno, aus Sarken, Kreis Lyck, jetzt Heideweg 79, 25469 Halstenbek, am 9. Juni

Matthias, Ruth, aus Ortelsburg, jetzt Loheide 15, 33609 Bielefeld, am 13. Juni

Schiwy, Elfriede, geb. Marquas, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Bachstelzenweg 28, 45892 Gelsenkirchen, am 13. Juni

Tiel, Martha, geb. Wysk, aus Willenberg-Abbau, Kreis Ortelsburg, jetzt Maschweg 33, 33790 Halle/Westf., am 9. Juni

Trzaska, Wilhelm, aus Ortelsburg, Seedanziger Weg 44, jetzt Berliner Straße 98, 27751 Delmenhorst, am 15. Juni

Turowski, Otto, aus Lyck, jetzt Röntgenstraße 23, 38440 Wolfsburg, am 13. Juni

Tyska, Emil, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Stenderweg 4, 33739 Bielefeld, am 12. Juni

ZUM 80. GEBURTSTAG

Buchen, Ulrich, aus Gilgenburg und Liebemühl, Kreis Mohrungen und Osterode, jetzt Moltkestraße 38, 59077 Hamm, am 12. Juni

Bürger, Rosa, geb. Schröter, aus Koschainen, Kreis Mohrungen, jetzt Berliner Straße 85–89, 23879 Mölln, am 14. Juni

Cirulies, Gerhard, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Lerchenweg 5, 31535 Neustadt, am 14. Juni

Demmig, Erna, geb. Nitsch, aus Deschen, Kreis Elchniederung, jetzt Steinrader Damm 25, 23556 Lübeck, am 9. Juni

Eichberger, Gerda, geb. Fehrmann, aus Motzfelde, Kreis Elchniederung, jetzt Weizenkampstraße 74, 28199 Bremen, am 10. Juni

Fürstenberg, Erich, aus Finkental, am 10. Juni

Herold, Marta, geb. Bialloch, aus Markshöfen, Kreis Ortelsburg, jetzt Alt Tempelhof 11, 12099 Berlin, am 13. Juni

Hinkel, Marie-Luise, geb. Kremser, aus Rösnitz, Kreis Gumbinnen, jetzt Fr.-Husemann-Straße 1, 59229 Ahlen, am 11. Juni

Hollstein, Käte, aus Klein-Blumenau, Kreis Fischhausen, jetzt Dorfstraße 2, 15831 Groß Ziethen, am 14. Juni

Juknat, Herbert, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Urwaldschneise 32, 29345 Unterlüß, am 9. Juni

Kaninke, Margarete, geb. Killat, aus Sommershöfen, Kreis Elchniederung, jetzt Gartenstraße 49, 53721 Siegburg, am 12. Juni

Kause, Herta, geb. Nowak, aus Grünlanden, Kreis Ortelsburg, jetzt Rotthauser Markt 7, 45884 Gelsenkirchen, am 12. Juni

Kraske, Hanna, geb. Heise, aus Pobethen, jetzt Kurt-Schumacher-Ring 28, 38444 Wolfsburg, am 12. Juni

Krause, Bruno, aus Lyck, Litzmannstraße 8, jetzt Bahnhofstraße 26, 58762 Altena, am 15. Juni

Kullak, Heinz, aus Wehlau, Neustadt, Kreis Wehlau, jetzt Eulenweg 9, 33659 Bielefeld, am 15. Juni

Laleike, Johanna, geb. Loyall, aus Reinkental, Kreis Treuburg, jetzt Zuschlag 12, 32429 Minden, am 13. Juni

Matuschek, Martha, geb. Sobotka, aus Lindengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Döberitzer Straße 25, 14612 Falkensee, am 10. Juni

Müller, Alfred, aus Gauleden und Kapheim, Kreis Wehlau, jetzt Birkenweg 7, 23769 Bannesdorf auf Fehmarn, am 14. Juni

Müller, Hildegard, geb. Jonescheit, aus Wolfsberg, Kreis Elchniederung, jetzt Jahnstraße 9, 58675 Hemer, am 15. Juni

Pajonk, Otto, aus Buschw.-Schuttschenofen, Kreis Neidenburg, jetzt Oststraße 1 a, 40764 Langenfeld, am 10. Juni

Proksch, Ilse, geb. von Frantzius, aus Langendorf, Podollen, Kreis Wehlau, jetzt Nußwaldgasse 13, A-1190 Wien, am 10. Juni

Pruß, Hildegard, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt Koolbarg 41 c, 22117 Hamburg, am 12. Juni

Royla, Günter, aus Treuburg, Bahnhofstraße 20, jetzt Im Haferfeld 14, 59174 Kamen, am 15. Juni

Salzmann, Käthe, geb. Wedler, aus Adlig Linkuhnen, Kreis Elchniederung, jetzt Aßmannstraße 39, 12587 Berlin, am 10. Juni

Schemionek, Ilse, geb. Hein, aus Tannsee, Kreis Gumbinnen, jetzt Mönckhofer Weg 177, 23562 Lübeck, am 11. Juni

Schiborr, Anne, aus Tilsit, jetzt Gravelottestraße 101, 28211 Bremen, am 10. Juni

Schmidt, Hedi, geb. Gudzus, aus Kalkhof, Kreis Treuburg, jetzt Friesenstraße 21, 30161 Hannover, am 11. Juni

Stankewitz, Auguste, aus Vierbrücken, Kreis Lyck, jetzt Schenkendorfer Flur 19, 15711 Königswusterhausen, am 15. Juni

Steffens, Reinhold, aus Groß Lasken, Kreis Lyck, jetzt Lübecker Straße 18 a, 22941 Bargteheide, am 15. Juni

Steinke, Helmut, aus Königsberg, Lieper Weg 89, jetzt Swebenbrunnen 21 d, 22159 Hamburg, am 9. Juni

Streicher, Margarete, geb. Kubat, aus Alt Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Riwka-Herszberg-Stieg 9, 22457 Hamburg, am 11. Juni

Thiel, Liselotte, geb. Bobel, aus Königsberg, Schrötterstraße, jetzt Asterweg 60, 35390 Gießen, am 30. Mai

Tulowitzki, Hilde, aus Neufließ, Kreis Ortelsburg, jetzt Thingplatz 8, 34346 Hannoversch Münden, am 11. Juni

Zimmermann, Margarete, geb. Mertinkus, aus Kastaunen, Kreis Elchniederung, jetzt Holzener Weg 41, 58239 Schwerte, am 11. Juni

ZUR DIAMANTENEN HOCHZEIT

Kubelke, Werner, aus Rastenburg, und Frau Christel, geb. Sprengel, aus Rhein, jetzt Am Laubersberg 22, 63456 Hanau, am 13. Juni

Masuch, Helmut, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, und Frau Hildegard, geb. Baxmann, jetzt Leinestraße 26, 31008 Elze, am 12. Juni

Schuck, Walter, und Frau Martha, geb. Broßeit, aus Groß Gablick, Kreis Lötzen, jetzt Endstraße 39, 41844 Wegberg-Arsbeck, am 13. Juni

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Dittrich, Hans, und Frau Doris-Maria, aus Osterode, jetzt Heinestraße 23, 07141 Neuhofen, am 13. Juni ■

Hörfunk und Fernsehen

Montag, 9. Juni, 20.15 Uhr, 3Sat: „Schätze des Islam am Mittelmeer" – Dokumentation.

Dienstag, 10. Juni, 10.15 Uhr, ZDF: „Goodbye Erich". Dokumentation über Honeckers Aufstieg und Fall.

Dienstag, 10. Juni, 20.45 Uhr, Arte: „Klimawandel oder Wetterumschwung". Themenabend.

Mittwoch, 11. Juni, 20.45 Uhr, Arte: „Apokalypse Vietnam" (1).

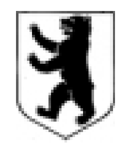
Mittwoch, 11. Juni, 23 Uhr, NDR: Deutsche und Polen (letzter Teil).

Freitag, 13. Juni, 23 Uhr, WDR: Stürmen für Deutschland (letzter Teil).

Sonnabend, 14. Juni, 1905 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat: „Der 17. Juni 1953 – eine politische Betrachtung". Von Wolfgang Hauptmann.

Landsmannschaftliche Arbeit

Landesgruppe Berlin

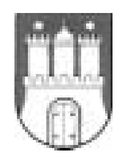


Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

So., 15. Juni, **Wehlau**, 15 Uhr, Restaurant Bräustübl, Bessemerstraße 84, 12203 Berlin. Anfragen an Günter Joswich, Telefon 8554307.

Fr., 20. Juni, **Mohrungen**, 15 Uhr, „Sternstunde“, Kreuznacher Straße 29, 14197 Berlin. Anfragen an Ursula Dronsek, Telefon 2 16 43 38.

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15

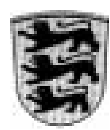
LANDESGRUPPE

Donnerstag, 10. Juli, Ausflug, mit dem Schiff „Lüneburger Heide“ und kultureller Gestaltung und einem einstündigen Aufenthalt in Lauenburg. Abfahrt Hamburg, St. Pauli-Landungsbrücken, Liegeplatz Nr. 8, 9 oder 10. Treffen 9.30 Uhr, Abfahrt 10 Uhr. Ankunft in Hamburg gegen 19 Uhr. Kostenbeitrag inklusive Mittagessen 20 Euro, Kinder von zehn bis 16 Jahren 10 Euro (bitte numerierte Schiffskarten aufbewahren für das Mittagessen). Anmeldungen bis zum 15. Juni bei M. Bridszun, Telefon (0 40) 6 93 35 20. Für Teilnehmer mit Freikarten ist eine telefonische Anmeldung nicht erforderlich. Bitte bis 25. Juni das Geld auf folgendes Konto überweisen: Landsmannschaft Ostpreußen, Konto: 96 00 52 01, BLZ 200 100 20, Postbank Hamburg. Gäste und Bekannte sind herzlich willkommen.

KREISGRUPPE

Sensburg – Sonntag, 15. Juni, 15 Uhr, Grillparty im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Gäste sind herzlich willkommen. Bitte vorher anmelden. Dies ist die letzte Zusammenkunft vor der Sommerpause, bis zum 17. August.

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Heidelberg – Auf der letzten Versammlung begrüßte der 1. Vorsitzende Rudi Kallien die Anwesenden mit einem schönen Text von Agnes Miegel. Nach der Besprechung einiger Regularien erteilte er dann dem Referenten der Veranstaltung, Franz Pitronek, das Wort. Dieser hatte sich dankenswerterweise zur Programmgestaltung zur Verfügung gestellt. Dieses Mal hatte er seinen Diavortrag unter den Titel gestellt: „Auf Luthers Spuren“. Wiederum verstand er es, die Anwesenden durch seine anschaulichen und sehr umfassenden Ausführungen zu faszinieren. Die Anwesenden dankten ihm mit anhaltendem Beifall.

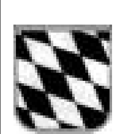
Pforzheim – Der Vorsitzende Heinz R. Müller konnte über 100 Gäste an der 114. Preußischen Tafelrunde begrüßen. Diese waren vor allem an dem Vortrag von Prof. Dr. phil. Stribrny, „Otto von Bismarck und die deutsche Politik“, interessiert. Professor Stribrny erwähnte in seinen Ausführungen die schwierige Jugend von Bismarcks und seine Eskapaden. Erst seine Heirat mit Johanna v. Puttkamer und seine Hinwendung zum Christentum gaben seinem Leben ein Fundament. Ohne die Revolution von 1848 wäre von Bismarck vermutlich ein unbekannter preußischer Landjunker geblieben. Er begann als Konterrevolutionär. Als preußischer Gesandter am Bundestag in Frankfurt/Main erkannte er Preußens Berufung, 1866 schloß er ein Bündnis mit den Kräften und Männern, die 1848 vergeblich die Einheit Deutschlands erstrebt hatten. Nie war Otto von Bismarck populärer als nach seinem – selbst verschuldeten – Sturz 1890. Seine Amtsnachfolger bekämpfte er leidenschaftlich. Der Vortrag fragte nicht zuletzt nach Bismarcks Verantwortlichkeit und seinem Verhältnis zum christlichen Glauben. Alle Zuhörer waren von den Ausführungen des Referenten begeistert. Nach Art der „Preußischen Tafelrunde“ in Pforzheim gab es als Antrunk ostpreußischen „Bärenfang“ und als Essen wurde „Falscher Hase“ mit Gemüse serviert. Musikalisch umrahmt wurde der Vortrag von der Singgruppe „Elchschaufel“ mit neuen Ostpreußenliedern. Lm. Helmuth Demsky, der leider schwer erkrankt ist, hat einige dieser Lieder nach Texten von Christel Müller komponiert. Der Saal bot eine schöne Aussicht auf Pforzheim, und die Tische waren mit Seidentüchern und Blumen geschmückt. Am Eingang standen Bilder, die Bismarck und die Höhepunkte seines Lebens zeigten. Ein Banner, mit Wappen verziert, hieß die Gäste zur Tafelrunde, die nun seit 1966 regelmäßig veranstaltet wird, willkommen. Es war ein interessanter und schöner Abend.

Schorndorf – Dienstag, 17. Juni, 14.30 Uhr, Gartenfest in der Karl-Wahl-Begegnungsstätte. Je nach Wetterlage drin oder draußen.

Schwäbisch Hall – Die Gruppe konnte im letzten Vierteljahr zahlreiche Aktivitäten verbuchen. Anfang Mai begleitete man den BJO bei einer historischen Dampf-Pendelfahrt zwischen Crailsheim und Schrozberg. Die Fahrt nach Schlesien im Mai war gut besucht und hochinteressant, ebenso die Tagesfahrt zum Stammschloß der Hohenzollern in Hechingen. Den Heimatnachmittag zum Thema Muttertag gestaltete die Leiterin der Frauengruppen, Uta Lüttich.

Ulm/Neu-Ulm – Donnerstag, 19. Juni, 13.15 Uhr, Treffen der Frauengruppe am Busbahnhof 2 nach Eggingen, Einkehr in der „Traube“.

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg

Augsburg – Mittwoch, 11. Juni, 15 Uhr, Frauennachmittag im Café Weinberger, Stadtbergen.

Bamberg – Mittwoch, 18. Juni, 16 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Tambosi, Promenade 11.

Bayreuth – Freitag, 20. Juni, 16.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der Brauereischänke am Markt, Maximilianstraße 56.

Erlangen – Dienstag, 17. Juni, 13.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Jugendzentrum Frankenhof, Raum 20.

Hof – Vollbesetzt waren die bunt geschmückten Tische, es hatten sich viele Mitglieder und Gäste zur Muttertagsfeier eingefunden. Christian Joachim, 1. Vorsitzender, begrüßte die Anwesenden. Traditionsgemäß galten die bestem Glückwünsche den gewesenen Geburtstagskindern. Der 1. Vorsitzende Joachim und der BdV-Bezirksvorsitzende Helmut Starosta überreichte an das Mitglied Josefa Radau die Ehrenurkunde und Anstecknadel für 20jährige treue Mitgliedschaft. An die Lebensgeschichte der Tilsiter Dichterin Johanna Wolff, die am 4. Mai ihren sechzigsten Todestag hatte, erinnerte Hildegard Drogomir. Mit eisernem Willen gelang es J. Wolff, aus armen Verhältnissen herauszukommen und mit ihrer großen Menschlichkeit anderen Menschen beizustehen. Unter Leitung von Jutta Starosta gab die Jugendgruppe ihr Können zum besten. Sei es das gemeinsame Flötenspiel oder die verschiedenen Vorträge der Kinder zum Muttertag. Langanhaltender Beifall war der Dank für sie. In seinen Gedanken zum Muttertag ging Christian Joachim der Entstehung dieses Tages nach. Hätten Sie's gewußt? Der „weltliche“ Muttertag hat einen religiösen Vorläufer: In England wurde bereits zu Zeiten von Heinrich III. (13. Jahrhundert) der Mittefastensonntag als „Mothering Sunday“ begangen. An diesem Tag dankte die Gemeinde der „Mutter Kirche“. Dazu gehörte aber auch, daß Kinder ihren Eltern dankten – und zwar mit einem „simmel cake“. Der traditionelle Kuchen aus Semmelbröseln verwies mit seinen reichhaltigen Zutaten auf Ostern. Der Dank galt allen Müttern, Christian Joachim freute sich, so viele Mütter an den Tischen zu sehen. Anschließend führte Bernd Hüttner die Anwesenden mit dem Wappen der Stadt Rastenburg in die Geschichte dieser Stadt ein. 1939 waren es 19.634 Einwohner. Bedeutende Bauwerke wie das Rathaus, die Burg und die St. Georgs-Kirche ließ der Vortragende vorüberziehen. 1947 wurde Rastenburg von den Russen zerstört, heute wird es polnisch verwaltet, wieder aufgebaut und lädt die Heimattouristen ein. Lm. Hüttner bekam für den Vortrag viel Beifall. Mit einem Königsberger Marzipanherz von Schwermer wurde jeder Anwesende erfreut. Mit einem gemeinsamem Lied endete der Nachmittag. Der Vorsitzende dankte allen Vortragenden für ihre Beiträge und für das Schmücken der Tische.

Ingolstadt – Sonntag, 15 Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Bonschab, Münchener Straße 8.

Landshut – Sonnabend, 14, Juni, Liebevoll, emsig, mit viel Tatkraft leitet Ingrid Leinhäupl, die 1. Vorsitzende, die Leiterin des Bezirks Ostbayern, mit viel Übersicht und ostpreußischer Gründlichkeit die Gruppe in Landshut. Sie tritt am heutigen Erscheinungstag der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* in das schöne Alter der Seniorinnen ein und wird nun 60 Jahre jung. Jetzt geht das erst richtig los. Die Mitglieder, die Vorstandschaft, alle begleiten sie weiterhin gerne und übermitteln in einem kleinen, feierlichen Festakt die besten Wünsche für diesen Ehrentag und die Zukunft. – Dienstag, 17. Juni, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Zur Insel. – Für den Mai-Ausflug wurden Kunst, Kultur und Museen zwischen Regensburg und Straubing ausgewählt, genaues Ziel war das No-stalgie-Museum in Hofdorf bei Wörth a.d. Donau. Der erlebnisreiche Rundgang mit ausführlicher Führung und Erklärung des Gründers Frhr. von Eyb zeigt Baukästen, Holz- und Blechspielzeug, 150 Puppen, Puppenküchen, Kaufläden, Film-, Photo- und Projektionsapparate, Radios, heimatliches, häusliches und sakrales Kulturgut, Maschinen der Landwirtschaft, uralte Waschmaschinen, Oldtimer, Feuerwehrautos, Weinpresse, Motoren, Druckerei, Trabi (nur für Kinder einzusteigen), Schuhmacherei, Wagner-Werkstätte, Krämer Laden, Sonderschau – wie Hüte, Helme, Kopfbekleidung und Leinengewand. Vieles in der Ausstellung kann auch auf Knopfdruck bewegt werden. Kaffee und Kuchen nach aufregender, eindrucksvoller Besichtigung, hergestellt und serviert von Frfr. von Eyb, schmeckten lecker. Die Vielfalt aller Eindrücke war überwältigend und konnte auf einmal nicht gänzlich „gespeichert“ werden. Zur besseren Erinnerung machte Reinhard einen Videofilm. Heute in der Spargelernte-zeit führte die Heimfahrt über Sandharlanden im Herzen des Anbaugebiets dieses köstlichen Gemüses. Das sehr gelungene Vergnügen erfreute alle Mitglieder und Gäste.

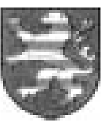
Memmingen – Mittwoch, 18. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Weißen Roß“.

Rosenheim – Mittwoch, 18. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthof Höhensteiger, Westerndorf St. Peter.

Starnberg/Tutzing – Mittwoch, 18. Juni, Busfahrt nach Schloß Ellingen (Weißenburg). Besichtigung des Kulturzentrums Ostpreußen.

Waldkraiburg – Der Vorsitzende der Gruppe, Rolf Kleindienst, konnte bei der Jahreshauptversammlung nicht nur Mitglieder, sondern auch den Vorsitzenden der Bezirksgruppe Oberbayern, Hans-Jürgen Kudczinki, mit Gattin begrüßen. In seinem Jahresbericht erinnerte der Vorsitzende nochmals an die Heimatnachmittage, die jeden 4. Mittwoch in den „Graf Törringstuben“ abgehalten werden. An die Lesung heimatlicher Gedichte, die Filmbeiträge über die Heimat und das gesellige Beisammensein. In seinen Ausführungen bedauerte der Vorsitzende besonders die Tatsache, daß es immer noch nicht gelungen ist, die Jugend für die Heimat, die Heimat ihrer Eltern und Großeltern, zu gewinnen. Der vorgelegte Kassenbericht, der vor der Versammlung von den Kassenprüfern eingehend geprüft wurde, weist ein zufriedenstellendes Ergebnis aus. Die Rücklagen, die gebildet wurden, werden dieses Jahr zur Beschaffung von drei Trachten (Männer-, Frauen- und Jugendtracht) verwendet. Die Gruppe wird diese dann dem Stadtmuseum zur Verfügung stellen. In seinem Grußwort ging Lm. Kudczinski eingehend auf die Lage der Gedenkstätte in Oberschleißheim ein. Er bedauerte, daß auch hier kaum genügend Mittel zur Verfügung stehen. Der Landesverband mache jedoch alle Anstrengungen, um diese Gedenkstätte zu erhalten. In seinem Schlußwort dankte Kleindienst Frau Sottek und Lm. Brack für die Unterstützung und ihren unermüdlichen Einsatz zum Wohle der Gruppe.

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Darmstadt – Sonnabend, 14. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Bürgerhaus am See, Grundstraße 10, EKZ. Nach der Kaffeetafel folgt eine Lesung aus Büchern von Ruth Geede.

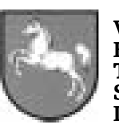
Frankfurt/Main – Donnerstag, 12. Juni, 14 Uhr, Spielenachmittag im Haus der Heimat, Porthstraße 10. – Montag, 16. Juni, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Porthstraße 10.

Gelnhausen – Zu der schon traditionellen Muttertagsfahrt startete der Bus mit frohgestimmten Müttern, zum Teil auch mit Vätern in das schöne Heimbuchental. Durch die erwachende Landschaft ging es in Richtung Ziel. Frühlingslieder wurden angestimmt, und die Vorsitzende, Margot Noll, servierte den Reisenden Brot und Knackwürste. Getränke gab es nach Wahl. Zum Mittagessen kehrte die Gesellschaft in das zünftige Gasthaus am See ein. Spargelgerichte erfreuten die Gaumen der Einkehrenden. Es blieb auch noch Zeit zu einem Sparziergang am See. Anschließend fuhr der Bus nach Klingenberg auf die Klingenberger Burg. Bei einem zauberhaften Panoramablick bekamen die Mütter Kaffee und Kuchen serviert. Mit frohgestimmten Gästen an Bord kam man in Gelnhausen wieder an. – Zu Ehren des 75. Geburtstages der Vorsitzenden Margot Noll gab der in der Gegend gastierende „Tichvinskaya-Chor“ aus Moskau ein Konzert im Kasino des Ortes. Dank der Mäzenatin, Margit Bleek, singt dieser Chor in den Kirchen der umliegenden Gemeinden. Die Stimmen dieser sechs Sänger sind Vulkane, jede einzelne stimmgewaltige Ausdruckskraft ist charakteristisch für den orthodoxen Gottesdienst. Auf Wunsch sangen sie auch Lieder aus Ostpreußen.

Kassel – Ein ganz besonderes Erlebnis bot Gerhard Landau beim letzten Treffen. Der Vortragende, der auch Mitglied des Kreisgruppenvorstandes ist, aber keine ostdeutschen Wurzeln hat, ist Hobby-Ornithologe und hat schon mehrfach entsprechende Streifzüge durch Ostpreußen unternommen. Nun berichtete er mit wunderschönen Vogel- und Landschaftsfotos über die Vogelwelt Ostpreußens. Er fußte hierbei auf dem Werk des Ornithologen Friedrich Tischler „Die Vögel Ostpreußens und seiner Nachbargebiete“. Nachdem er auf Landkarten die idealen Brut- und lebensbedingungen für viele Vögel in Seen, Mooren, Heidelandschaften, Wald und überhaupt in der naturbelassenen Landschaft aufzeigte, stellte er viele einzelne Vögel auf herrlichen Dias vor. Es sind in Ostpreußen 190 Brutvogelarten festgestellt worden, mit „Gastvögeln“ sind es sogar 318 verschiedene Vogelarten. Eine Vielzahl der Brutvögel kommt westlich der Elbe nicht vor, so zum Beispiel der Grüne Laubsänger oder der Schelladler. Immer wieder zog der Referent auch Vergleiche zwischen der Vogelwelt Ostpreußens und der Nordhessens. Da er selbst Verfasser eines umfangreichen Buches über die „Vogelwelt in Kassel-Oberzwehren“ ist, besitzt er hierfür die besten Kenntnisse. Jeder Teilnehmer erhielt eine Ansichtskarte mit einem Vogelbild und Beschreibung sowie zwei hübschen Vogelgedichten. Begeisterter Beifall belohnte diesen ausgezeichneten Vortrag.

Wetzlar – Auf dem letzten Treffen konnte der Vorsitzende Hans-Jürgen Preuß zahlreiche Teilnehmer begrüßen. Im Mittelpunkt stand die Schriftstellerin und Autorin Ruth Geede, allen bestens bekannt als Mitarbeiterin der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* durch ihre Kolumne „Ostpreußische Familie“, mit der sie viel Gutes tut. Sie ist einfach unersetzlich. Ihre Bücher und Gedichte, besonders ihr jüngstes Buch „Wo der Sprosser sang“ (Sprosser: ostpreußisch für Nachtigall), waren mit Leseproben und Original-Tonbandaufnahmen Gegenstand der Veranstaltung. Auch ihre Tätigkeit beim Reichssender Königsberg als Leiterin des Frauen- und Kinderfunks wurde gewürdigt. Ruth Geede wurde im Kriegswinter 1916 in Königsberg geboren. Sie besuchte das Bismarck-Oberlyzeum ihrer Vaterstadt und war schon früh den schönen Künsten zugetan. Sie malte und sang im Hartungschen Schulchor. Bücher von Thomas Mann oder Stefan Zweig gehörten zu ihrer bevorzugten Lektüre. Mit 19 Jahren erschien ihr erstes Buch „De Lävenstruuß“ mit Märchen und Sagen aus Ostpreußen. Neben vielen anderen Büchern folgten Hörspiele und Bühnenstücke, von denen eins vom Hamburger Ohnsorg-Theater aufgeführt wurde. Die Flucht aus Königsberg endete in der Lüneburger Heide. Dort mußte sie, wie viele ihrer Landsleute, ganz von vorne anfangen. Sie begann ein Volontariat bei der „Landeszeitung für die Lüneburger Heide“. Mehr als 40 Bücher entstammen ihrer Feder, ebenso viele Artikel und Beiträge, sie arbeitet inzwischen bei der *Preußischen Allgemeinen Zeitung*, bei der sie von Ruth Wagner die Kolumne „Die Ostpreußische Familie“ übernahm. Viele Anfragen und Suchwünsche konnte sie erfüllen und sie hat sich Verdienste bei der Familienzusammenführung gemacht. Ihre erfolgreiche Arbeit fand durch die Verleihung der Bundesverdienstkreuzes, des Ostpreußischen Kulturpreises für Publizistik sowie des Preußenschildes ihre Krönung. Die Teilnehmer dankten Lm. Preuß und seiner Gattin Frieda für diesen interessanten Beitrag.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 28 71.

Braunschweig – Bei der letzten Veranstaltung hatte Uwe Greve das Thema „Deutschlands Krise und wie sie zu bewältigen ist“ an verschiedenen Fällen entfaltet. Einleitend berichtete er vom Treffen einer russischen mit einer deutschen Schulklasse, bei dem die russischen Schüler sich mit ihren Volksliedern vorstellten, mit dem Hinweis – das sind wir. Auf deutscher Seite blieb man stumm. Offenbar wird das Eigene nicht mehr als Bereicherung wahrgenommen. Eine Wiederentdeckung der eigenen Kultur wäre also notwendig. Auf dem Gebiet der Wirtschaft müßte der Mittelstand gefördert werden, denn da werden 58 Prozent der Einkommen erwirtschaftet. Da globalisierende Betriebe alles mitnehmen, wird der Mittelstand gedrückt. Es geschehen auch widersinnige Dinge, zum Beispiel bei der Post, die hier Ämter schließt und Briefkästen abbaut und dann 80 Prozent der dänischen Post kauft. Ein schleichender Abstieg ist in allen Lebensbereichen zu konstatieren. Wenn man auf Mißstände hinweist, wird man verfolgt. Familie, Gesundheitswesen und Bundeswehr waren weitere Teilthemen dieses umfassenden Referates, dem sich noch eine lebhafte Diskussion anschloß. Der Beifall zeigte, daß der Referent den Zuhörern Nachdenkenswertes vermittelt hat.

Hildesheim – Donnerstag, 12. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Vereinslokal Hückedahl 6–8. Dr. Fred Martin hält einen Vortrag zum Thema „Sind Nahrungsergänzungsmittel sinnvoll?“.

Oldenburg – Immer wieder beliebt sind die Ausflüge, sie bringen Abwechslung in die Zusammenkünfte. Viele Ziele lohnen einen zweiten Besuch nach einiger Zeit, denn meistens reicht einer nicht aus. So ging es auch beim Besuch der „Ostdeutschen Heimatstube“ in Bad Zwischenahn, denn dieses Museum kann man dreimal besuchen und hat doch nicht alles gesehen. Ein Trägerverein kümmert sich liebevoll um alle Räume, die kaum eine ostdeutsche Landschaft auslassen. Exponate, vom Fluchtbollerwagen über Trachten, liebevoll nachgeschneidert, bis zu Fotografien in Hülle und Fülle, und das aufgearbeitet mit Landkarten und Schrifttafeln, so daß auch ein Einheimischer einen Eindruck von dem schönen Land bekommt – ein kleines Städtchen im Ammerland pflegt die Liebe und Erinnerung an die Heimat. Wieder einmal war der Besuch viel zu kurz. Der Bus brachte die Gruppe nach Dreibergen am Westufer des Zwischen-ahner Meeres. Leider spielte das Wetter einen nassen Streich, so daß man nach dem herrlichen hausgemachten Kuchen nicht mehr an Uferwegen spazierengehen konnten. Die Rückfahrt durch die schöne Ammerländer Landschaft entlohnte dafür.

Osnabrück – Freitag, 20. Juni, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43. – Das Steinhuder Meer war in diesem Jahr das Ziel der Frauengruppe. Zu der Fahrt konnte Marianne Regier, Leiterin der Frauengruppe, 32 Mitglieder und Gäste begrüßen. In Steinhude angekommen, wurde zuerst eine Bootsfahrt unternommen. Im „Haus am Meer“ kehrte man zu Mittag ein und ließ such die angebotenen Fischgerichte munden. Anschließend ging es nach Wiedensahl, dem Geburtsort von Wilhelm Busch, der dort am 15. April 1832 geboren wurde. Bei einer Führung durch das Wilhelm-Busch-Museum erfuhr die Gruppe einiges aus dessen Leben. Als Neunjähriger legten seine Eltern die Erziehung und Unterricht des begabten Jungen in die Hände eines Bruders der Mutter, Pastor Georg Kleine in Ebergötzen bei Göttingen. An der Polytechnischen Schule in Hannover begann Busch ein Studium zum Maschinenbauer, welches er jedoch abbrach, um Maler zu werden. Mit der Bildergeschichte „Max und Moritz“ gelang ihm 1865 der große Durchbruch. Am 9. Januar 1908 verstarb er in Mechtshausen, wo er auch begraben liegt. Gemälde und Zeichnungen, die im Museum gezeigt werden, gaben einen Eindruck vom Schaffen des Künstlers Wilhelm Busch. In „Boltens Deele“ kehrte die Gruppe anschließend ein, um sich vor der Heimfahrt an Kaffee und Kuchen zu laben. Marianne Regier hatte die Fahrt gut vorbereitet, so daß die Gruppe einen informativen und erholsamen Tag erlebte. Dafür dankte ihr die

Fortsetzung auf Seite 18

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Allenstein-Stadt



Kreisvertreter: Gottfried Hufenbach, Telefon (0 22 25) 70 04 18, Fax (0 22 25) 94 61 58, Danziger Straße 12, 53340 Meckenheim. Geschäftsstelle: Stadtgemeinschaft Allenstein, Telefon und Fax (02 09) 2 91 31, Vattmannstraße 11, 45879 Gelsenkirchen

Die neuen Stadtvertreter – Die Stadtversammlung ist das oberste Beschluß- und Aufsichtsorgan der Stadtgemeinschaft. Sie hat die Funktion einer Mitgliederversammlung und setzt sich aus den alle vier Jahren zu wählenden Stadtvertretern zusammen. Ihre Zahl soll möglichst 25 betragen, soweit das die Altersstruktur der Mitglieder zuläßt, mindestens aber 15. Bei der diesjährigen Wahl war die Zahl der Kandidaten noch etwas größer, und erfreulicherweise sind auch einige Jüngere, sogar 70er und 80er Jahrgänge vertreten gewesen. Sie sind auch bei den noch nicht Gewählten dabei und rücken nach, wenn von den 25 Stadtvertretern der eine oder andere ausfällt. Es haben sich über 200 Mitglieder an der Wahl beteiligt und haben nun – nach der Zahl der auf sie entfallenden Stimmen aufgeführt – folgende 25 Stadtvertreter gewählt: Gretel Bohle, Bochum; Gottfried Hufenbach, Meckenheim; Kurt Dzikus, Gelsenkirchen; Paul Genatowski, Gelsenkirchen; Hanna Bleck, Dülmen; Jochen Hufenbach, Darmstadt; Dr. Ernst Jahnke, Bremen; Bruno Poschmann, Gelsenkirchen; Christel Becker, Nettetal; Bruno Mischke, Tönisvorst; Sigard Müller, Northeim; Werner Holtschneider, Essen; Christel Tiedt, Potsdamm; Gerhard Kraft, Mannheim; Gerhard Prengel, Groß Glienicke; Felix Poschmann, Hannover; Albert Schulz, Dormagen; Reinhold Krause; Dr. Peter Herrmann; Karl-Peter Menges, Bad Homburg; Heinz-Werner Schwarz, Hamburg; Gerhard Vollmar, Heidenheim; Nanette Kaiser, Hamburg; Kurt Bosch, Solingen, und Kristina Plocharski, Allenstein (Olsztyn). Am 19. September kommen diese Stadtvertreter im Rahmen des Jahrestreffens in Gelsenkirchen, Schloß Horts, zur ersten Sitzung der neuen Stadtversammlung zusammen. Wir wünschen ihnen schon jetzt ein gutes Gelingen.

Allenstein-Land



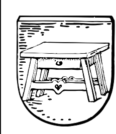
Kreisvertreter: Leo Michalski, Adolf-Westen-Straße 12, 42855 Remscheid, Telefon und Fax (0 21 91) 2 45 50. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen a. T. W., Postfach 12 09, 49170 Hagen a. T. W., Tel. (0 54 01) 97 70

Patenschaft – Der Stellvertreter des Landrates des Landkreises Osnabrück – unser Pate seit fast 50 Jahren –, der Erste Kreisrat Gert Hofe, ist in der neuen, CDU-geführten Landesregierung von Niedersachsen zum Staatssekretär des Sozial- und Familienministeriums unter der neuen Ministerin Ursula von der Leyen (*PAZ/OB* Folge 19, Seite 3) ernannt worden. Der Osnabrücker Gert Hofe, Weggefährte des neuen Ministerpräsidenten von Niedersachsen, des Osnabrückers Christian Wulff, war beim Abschluß des Patenschaftsvertrages zwischen dem Landkreis Allenstein (Olsztyn) und der Kreisgemeinschaft Allenstein-Land im letzten Jahr zugegen und nahm an der Rundreise durch das südliche Ostpreußen teil. Im letzen Heimatjahrbuch ist er auf der Kruttinna und am Frischen Haff abgebildet (S. 186, 3 v.l.). Sein Nachfolger im Amt des Ersten Kreisrates wird am 1. Juli 2003 der frühere Kreisrat Dr. Kassing, zur Zeit noch Stadtdirektor von Melle im Landkreis Osnabrück.

Partnerschaft – Die Gymnasiallehrerin Anna Wagner-Rybinska aus Wartenburg-Mokainen wurde vom Landrat des Landkreises Allenstein (Olsztyn), Adam Sierzputowski, zur Patenschaftsbeauftragten berufen. Ihre Aufgabe ist die Kontaktpflege zwischen den beiden Landkreisen Olsztyn und Osnabrück sowie der Kreisgemeinschaft Allenstein-Land und auch zwischen den polnischen und deutschen Städten und Großgemeinden im Allensteiner und Osnabrücker Land. Anna Wagner, die Gründungsvorsitzende des Ermländisch-Masurischen Verbandes deutschstämmiger Landfrauen mit Sitz in Allenstein, ist schon seit Anfang der 90er Jahre zunächst als Dolmetscherin und später als Mitglied des Kreistages Olsztyn im deutsch-polnischen Partnerschaftsgeschehen eingebunden.

Der Vorstand im Landkreis Osnabrück – Kreisvertreter Leo Michalski und der Kreistagsvorsitzende der Kreisgemeinschaft, Adalbert Graf, suchten Ende April 2003 zunächst den Partnerschaftsbeauftragten des Landkreises Osnabrück, Karl-Heinz Finkemeyer, im Kreishaus in Osnabrück auf und dann mit diesem zusammen den Bürgermeister der Gemeinde Bissendorf, Guido Halfer, und die Beigeordnete Karin Adam, um hier eine Partnerschaft mit der Großgemeinde Purden im Landkreis Allenstein auf den Weg zu bringen. Bevor die Partnerschaftsangelegenheit im Gemeinderat behandelt wird, will sich der Bürgermeister mit einer kleinen Delegation nach Purden begeben und erste Eindrücke sammeln. Zur Vorbereitung übergab der Kreisvertreter eine Kassette über den in der Heimat entstandenen deutschsprachigen Film „Der Ermländische Gemeindeverband in Allenstein (Olsztyn)". Anschließend führten die beiden Vorstandsmitglieder in Hagen am Teutoburger Wald Gespräche mit Bürgermeister Dieter Eickholt wegen der Programmgestaltung des diesjährigen Heimatkreistreffens am 20./21. September in unserer Patengemeinde Hagen a. T. W. Näheres hierzu wird in Kürze mitgeteilt.

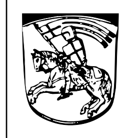
Ebenrode (Stallupönen)



Kreisvertreter: Paul Heinacher, Telefon (0 41 83) 22 74, Fax (0 41 83) 23 68, Lindenstraße 14, 21266 Jesteburg. Geschäftsstelle: Brigitta Heyser, Telefon (0 51 91) 97 89 32, Billungstraße 29, 29614 Soltau

Erweiterung des Archivmaterials der Kreisgemeinschaft – Der Vorstand der Kreisgemeinschaft (KG) hat in den zurückliegenden Jahren anläßlich von Kreistagssitzungen und Mitgliederversammlungen immer wieder die Notwendigkeit der Erweiterung des Archivmaterials der Kreisgemeinschaft herausgestellt. Dabei wurde nicht übersehen, daß gerade nach erfolgter Fertigstellung der bisher geplanten Dokumentation in dem Bereich erfolgreich gearbeitet worden ist. Es darf an dieser Stelle daran erinnert werden, daß die Bemühungen der KG zur Schaffung einer Heimatstube in der Patenstadt Kassel in den ersten Jahren nach der Gründung nicht verwirklicht werden konnten. Die Einweihung der Ebenroder Heimatstube in Winsen (Luhe) konnte erst am 13. September 1986 vorgenommen werden. Sehen Sie dazu den Hinweis auf Seite 34 des 37. Heimatbriefes. Zum Anfang des Jahres 1997 mußten die Räume der Heimatstube in Winsen allerdings kurzfristig geräumt werden, da die Gebäudefläche zur Einrichtung eines Neubaues durch den Landkreis Harburg benötigt wurde. Das gesamte Inventar der ersten Heimatstube – Ausstattungsgegenstände und Archivmaterial – mußte über einen längeren Zeitraum in Kellerräume umgelagert werden. Zwischenzeitlich ist eine Lösung geschaffen worden, die allerdings als nicht ausreichend angesehen werden kann. Deshalb soll den gewählten Vertretern und den Angehörigen der KG folgendes zur Kenntnis gebracht werden: Einmal steht uns in der Rote-Kreuz-Straße 6, Winsen (Luhe) ein Raum zur Verfügung, der als Arbeits- und Archivraum genutzt wird. In einem Kellerraum des Gebäudes lagern Teile der Archivbestände, Dokumentationen, Heimatbriefe und das gesamte Ausstattungsmaterial der KG. Alles zu eng und nicht geordnet. In einem weiteren Raum ist das Bildmaterial ausgestellt, darüber hinaus sind dort die neun Ausstellungsvitrinen untergebracht. Diese derzeitigen Mißstände sollen uns aber nicht daran hindern, künftig unsere Bemühungen zur Erweiterung des Archivmaterials zu verstärken. Dazu gibt es eine Reihe von Möglichkeiten. Der Vorstand der KG wird dazu Vorschläge erarbeiten, um sie in einem größeren Personenkreis zu verwirklichen. Es darf an dieser Stelle schon um tatkräftige Unterstützung gebeten werden! Es wird unter anderem auch daran gedacht, besonderes Archivmaterial nach Kirchspielen in Stehordnern oder Ringbüchern geordnet zusammenzufassen, um es ohne großen Aufwand zur Einsichtnahme bei Heimattreffen bereitzuhalten. Es sind bei dem Vorhaben auch Überlegungen anzustellen, ob diese Sondermappen nicht auch für bestimmte Ortschaften angelegt werden sollten. Eydtkau hat vor zwei Jahren unter der Federführung von Heinz Gerlach eine beispielhafte Mappe angelegt. Sie könnte als Muster angesehen werden. Es wird empfohlen, dem Kreisvertreter Vorschläge durch die Kirchspielvertreter oder auch durch andere Kreisgemeinschaftsangehörige zu unterbreiten.

Fischhausen



Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Telefon (0 41 01) 2 20 37 (Dienstag, Mittwoch, Donnerstag 9–12 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg

Fortsetzung von Folge 22

Die konkreten Aktivitäten führte Kreisvertreter Schwarz in seiner Begrüßung zu Beginn der Feierstunde am Sonntag auf. Die Leistungen unserer Vorfahren zu würdigen, das bedeute, in ihrem Sinne weiterzuarbeiten. Die wichtigste Aufgabe heute, Völkerverständigung und Versöhnung, sei durch die Charta der Heimatvertriebenen vorgegeben, in der auf Rache und Vergeltung verzichtet worden ist. Dennoch müsse, so Schwarz, das Haus Europa auf der Wahrheit aufgebaut werden, und das bedeute auch die Benennung von Verbrechen und Unrecht auf allen Seiten. „Wir haben uns der Verantwortung vor Ort gestellt!" Hilfstransporte, Schüleraustausch, Restaurierung von Friedhöfen und Gedenkstätten, Denkmalspflege, Kirchenaufbau, Kulturaustausch zwischen Deutschen und Russen, Kulturtage und Treffen im Samland, vor allem eine Fülle von freundschaftlichen Kontakten zu den heutigen Bewohnern zeugen von einem arbeitsreichen und erfolgreichen Jahrzehnt für die ostpreußische Heimat. „Nordostpreußen muß wieder die alte Brückenfunktion zwischen Ost und West erhalten!" Die Grußworte der Gäste, die dann folgten, rührten die Herzen. Herr Joachim Kaiser richtete Grüße des Oberbürgermeisters von Erfurt, Manfred Otto Ruge, aus, der im Urlaub war, und „beichtete" dann, daß er das Samland erst auf der Karte habe suchen müssen. In einem Schulatlas von 1928 sei er dann fündig geworden, habe sich dann aber angesichts der Namen Trakehnen und Rossitten gleich auf bekanntem Terrain befunden. Seine Ehefrau habe 1944 noch Ferien auf der Kurischen Nehrung gemacht. Er äußerte viel Verständnis für das Schicksal der Vertreibung und Anerkennung für die geleistete Arbeit. Leonid Efremow sprach in seinem Grußwort von der gleichen Heimat von Deutschen und Russen, in der man täglich deutschen Denkmälern begegnet. Gerade ihn als Historiker interessiere besonders die Geschichte des Samlandes, auf die er und sein Freund Andrej Techerow spezialisiert seien. Der stellvertretende Kreisvertreter von Fischhausen, Wolfgang Sopha, nahm die Totenehrung vor, und es folgte der Festvortrag von Pater Lothar Groppe: „Die Verpflichtung der Christen zur Vaterlandsliebe". Vaterlandsliebe sei berechtigter Stolz auf Kultur und Geschichte des eigenen Landes, und berechtigte Empörung über erlittenes Unrecht bedeute aber keineswegs die Verachtung anderer Länder oder Völker. Groppe berief sich auf Pius XII. und auf Luther und zitierte Augustinus, der die Pflicht dem Vaterland gegenüber sogar über die Pflicht gegen die Eltern gestellt habe. „Nicht, wo es mir gut geht, ist das Vaterland, sondern wo es mit meiner Mithilfe möglichst vielen Landsleuten gut geht" sprach Groppe aus. Und: „Das deutsche Volk sollte zum lebendigen Gott zurückfinden, nicht darauf achten, wie etwas ankommt, sondern worauf es ankommt." Im Schlußwort fügte Dr. Bärbel Beutner den Hinweis auf den Philosophen Kant hinzu, der da sagte: „Erst kommt mein Volk, dann all die anderen vielen. Erst meine Heimat, dann die Welt." Sie wies auf das Wirken des lebendigen Gottes besonders im nördlichen Ostpreußen hin, wo man bei ungetauften russischen Freunden, die nie eine religiöse Unterweisung hatten, Spuren einer elementaren Frömmigkeit findet. Abschließend dankte sie allen, die zum Gelingen der Feierstunde und des Treffens beigetragen hatten. In gemütlichen Runden ging das Treffen zu Ende. Die Mitglieder der Vorstände hatten beim Plakettenverkauf und an den Ständen ein gutes Stück Arbeit geleistet. Den größten Zuspruch fand das Marzipan, aber auch Lektüre wurde gern angenommen. Ein Pillkaller oder ein „Absacker" waren eine willkommene Stärkung.

Heiligenbeil



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Zinten–Buchprojekt – Im März 2003 hatten Vorstand und Kreistag der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil beschlossen, dieses Jahr einen Bildband über die Stadt Zinten herauszugeben. Das Buch wird die Ansichten alter Postkarten enthalten. Im April hat Siegfried Dreher alle Landsleute aus Stadt und Land Zinten, die in der Kreiskartei stehen, persönlich angeschrieben, darüber berichtet und um Hilfe bei der Förderung des Projektes gebeten. Das Ergebnis ist bis Ende Mai erfreulich positiv. Deshalb kann der Bildband mit mehr Seiten und Ansichtskarten gedruckt werden als vorher geplant. Heute biete ich das Buch mit dem Titel „Zinten – Auf alten Ansichten" an. Der Bildband wird 128 Seiten haben. Davon sind 18 Seiten Texte und rund 110 Seiten mit Motiven aus Zinten. Sämtliche Themenbereiche der Stadt werden gezeigt. Die älteste Postkarte ist von 1885. Es werden weitere farbige Ansichten aus dem 19. Jahrhundert veröffentlicht werden. Zum Inhalt gehört außerdem ein Innenstadtausschnitt des bekannten Stadtplanes von Heinz Schley und Jochen Landmann. Außerdem werden die Namen der Förderer des Projektes veröffentlicht. Die Qualität des Buches wird gut sein, der Druck erfolgt bei der ostpreußischen Druckerei Rautenberg, Leer. Die Arbeiten haben begonnen. Trotz des auf 128 Seiten gesteigerten Inhaltes kann der ursprünglich genannte Preis gehalten werden. Er beträgt 12,50 Euro plus 1 Euro für Porto und Verpackung. Bestellungen können sofort bei Siegfried Dreher erteilt werden. Spätestens im August 2003 wird der Bildband erscheinen. Wer schon jetzt das Buch bezahlen möchte, überweise die Summe von 13,50 Euro an die Kreisgemeinschaft Heiligenbeil e.V., Stichwort „Bildband Zinten", auf das Konto Nr. 46 067 617 bei der Sparkasse Detmold, BLZ 476 501 30.

Königsberg-Stadt



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Das diesjährige Treffen der ehemaligen Haberberger Mittelschülerinnen und -schüler fand vom 25. bis 27. April in Karlsruhe statt. Im zentral gelegenen Schloßhotel fanden sich 52 Teilnehmer ein, um ein Wiedersehen zu feiern. Nach dem Abendessen des ersten Tages fand die offizielle Mitgliederversammlung statt, die der Vorsitzende mit der Begrüßung eröffnete. Anschließend wurde der inzwischen Verstorbenen mit einer Schweigeminute gedacht. Nachdem der Vorstand über seine Arbeit berichtet hatte, wurde ihm von der Versammlung Entlastung erteilt. Dann wurde er mit großer Mehrheit in seinem Amt bestätigt. Für die bisherige Schriftführerin, die aus gesundheitlichen Gründen ihr Amt zur Verfügung gestellt hatte, wurde einstimmig eine andere ehemalige Mitschülerin gewählt. Anschließend wurde ein Brief der ehemaligen Mitschülerin Gertrud Albrecht verlesen, die es bedauerte, aus gesundheitlichen Gründen nicht an dem Treffen teilnehmen zu können. Es sei ihr aber ein Bedürfnis, sich bei allen zu bedanken für die Mithilfe bei der Erstellung der Chronik der Haberberger Mittelschule und für die Spenden, die es ihr ermöglicht hatten, 130 Abdrucke und 30 Nachträge anfertigen zu lassen. Unser ehemaliger Mitschüler Herbert Salk berichtete über seine letzte Reise nach Königsberg im vergangenen Jahr, besonders über seine Besuche und Kontakte bei der jetzigen Schule Nr. 16 und bei anderen Institutionen, z. B. den Kirchengemeinden. In der Schule Nr. 16 gibt es immer noch viele Notstände. Die Lehrerbesoldung ist schlecht, und ein großer Teil der Schüler ist hilfsbedürftig. Mit dem Geld, das ehemalige Mitschüler gespendet hatten, konnten zehn der bedürftigsten Schüler mit notwendiger Kleidung und mit Schuhwerk versehen werden. Außerdem konnte dem Schulleiter eine finanzielle Unterstützung für die Ausstattung des Medizinischen Kabinetts (= Erste-Hilfe-Station) zur Verfügung gestellt werden. Es sei sehr zu wünschen, daß die ehemaligen Mitschüler die Bemühungen, der Schule zu helfen, auch weiterhin finanziell unterstützen.

Am Samstag vormittag fand eine von der Karlsruher Messe- und Kongreß-GmbH organisierte Stadtrundfahrt statt. Die 1715 gegründete Stadt ist Mittelpunkt der Oberrheinischen Tiefebene und beeindruckt durch ein planmäßig angelegtes Stadtbild, das fächerförmig vom Residenzschloß der ehemaligen Markgrafen ausstrahlt. Sie ist Sitz des Bundesgerichtshofes, des Bundesverfassungsgerichts und der ältesten Technischen Universität Deutschlands. Die Teilnehmer der Rundfahrt waren nicht nur von den zahlreichen bedeutenden Bauten der Stadt beeindruckt, sondern besonders auch vom Stadtteil Durlach, einem Nobelwohnort, und dem Besuch auf dem Turmberg. Von hier oben hat man einen herrlichen Ausblick auf die Stadt und auf die Ausläufer des Schwarzwaldes. Am Nachmittag konnte sich dann jeder die Stadt noch einmal nach Belieben ansehen, wobei sich ein Spaziergang durch den Zoo, der gleich gegenüber dem Schloßhotel beginnt, geradezu anbot. Am Abend wurde dann in gemütlicher Runde geklönt, plachandert und hier und da auch mal ein Tänzchen zu der recht stimmungsvollen Musik gewagt. Da merkt man dann, wieviel Leben noch in den ja nicht mehr ganz jungen Herrschaften steckt. Es wurde ein sehr langer Abend. Am Sonntag morgen nach dem Frühstück mußte dann leider Abschied genommen werden. Alle waren sich einig, daß es ein gelungenes Treffen war. Das nächste Treffen sollte in Bad Pyrmont stattfinden. Leider mußte diese Absicht inzwischen aus verschiedenen Gründen aufgegeben werden. Der Vorstand wird sich um eine andere Lösung bemühen und, sobald ein Ergebnis vorliegt, nähere Einzelheiten (Ort, Zeitpunkt) bekanntgeben. Unsere Kontaktadresse ist nach wie vor: Gerhard Friedriscick, Kestnerstraße 36, 30159 Hannover.

Treffen der Schulgemeinschaft der Altstadt Knaben-Mittelschule zu Königsberg – Das Treffen begann mit der Begrüßung durch den Vorsitzenden Manfred Eckstein und der Bekanntgabe der Tagesordnung und der Vorstellung des Programmheftes. Anschließend gab es Neues aus der Schülerliste (u. a. Totengedenken, Adressen, Änderungen und Gründe des Fernbleibens) von Lm. Jelonnek, Eckstein hielt einen Vortrag „Was wissen wir über Kant?" Nach dem Abendessen diente der Abend der Unterhaltung. Es wurden Aufnahmen aus der Heimat gezeigt. Bei der Jahreshauptversammlung wurde der Kassenbericht für das vergangene Jahr gegeben. Es wurde das Protokoll über das letztjährige Treffen verlesen; alle waren einverstanden. Der Vorsitzende dankte allen Mitgliedern des Vorstandes, den Kassenprüfern und allen Aktiven für die geleistete Arbeit. Der Vorstand setzt sich wie folgt zusammen: 1. Vorsitzender Manfred Eckstein, Stellvertreter Gerhard Jelonnek, Schriftführer Heinz Krüger, Kassenführung Wolfgang Kampf. Der Vorstand und die Kassenprüfer, Herbert Michalik und Annalene Gerber, wurden entlastet. Es gab keine Veränderung. Das nächste Treffen (18.) findet vom 22. bis 25. April 2004 statt. Manfred Eckstein berichtete über eine Ausstellung „300 Jahre St. Petersburg" (Wanderausstellung in Detmold); Einweihung des neuen Bernsteinzimmers. Alte Noten sollen nach Königsberg geschickt werden für die dortige Musikerziehung (an Eckstein senden zum Weitertransport); Heinz Krüger wurde gebeten, 2004 einen Vortrag über „Simon Dach" vorzubereiten. Für die Jahresschrift 2004 werden Bilder vom „Löbenicht" benötigt. Am Nachmittag hielt Krüger einen Vortrag über den Schriftsteller und Dramatiker Hermann Sudermann. Danach folgte die Eröffnung einer Ausstellung mit einem Kurzvortrag über den Astronomen und Mathematiker Friedrich Wilhelm Bessel von Günther Brilla. Neue Berichte über Königsberg schossen sich an. Der Tag schloß mit einem gemütlichen Beisammensein.

Der traditionelle Tagesausflug führte zunächst nach Hameln. Einer ausgiebigen Stadtführung folgte das Mittagessen im Forsthaus Finkenborn.

Heimattreffen 2003

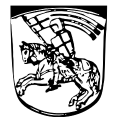
- 7. Juni, **Lötzen**, Dorftreffen Wiedicker im Haus Dörfer, Burgstraße 60, 59387 Davensberg.
- 8. /9. Juni, **Goldap**, Ortstreffen Steinhagen.
- 13. –15. Juni, **Bartenstein**, Treffen der Friedländer in Nienburg/Weser.
- 13. –15. Juni, **Elchniederung**, Ortstreffen Linkuhnen, Familienferien bei „Teutoburg", Bielefeld-Ubedissen.
- 13. –15. Juni, **Lyck**, Ortstreffen Nußberg, Bad Pyrmont.
- 13. –15. Juni, **Rößel**, Ortstreffen Klackendorf im Gasthaus Stür, 48341 Altenberge.
- 14. Juni, **Gumbinnen**, Regional- und Ortstreffen Zweilinden im Restaurant Zum scharfen Eck, Wilhelmstraße 1, 57672 Hachenburg.
- 14. Juni, **Sensburg**, Ortstreffen Jakobsdorf im Gasthof Nienhaus, Schützenstraße 19, 46286 Dorsten.
- 14. /15. Juni, **Lyck**, Ortstreffen Gorlau in Schloß Holte-Stukenbrock bei Bielefeld.
- 15. Juni, **Memelland**, Ostseetreffen im Maritim Seehotel, Timmendorfer Strand.
- 15. /16. Juni, **Mohrungen**, Ortstreffen Freiwald in Witzenhausen/Werra.

Weiter ging die Fahrt nach Rinteln; hier machte man eine Stadtrundfahrt mit dem Bus. Zum Kaffeetrinken landete die Gruppe im „Alten Zollhaus". Gegen 18 Uhr gab es dann in der Villa Mercedes, Bad Pyrmont, ein schmackhaftes Buffet. Anschließend folgte ein gemütliches Beisammensein mit ostpreußischem Humor. Nach dem Frühstück am nächsten Morgen folgte die Abreise, um sich im kommenden Jahr in Bad Pyrmont wiederzusehen.

Klassentreffen der ehemaligen 6b (Herr Krüger) der Tragheimer MMS zu Königsberg – Neun „Ehemalige", eine Gast-Tragheimerin und zwei Ehemänner hatten sich in Bad Pyrmont eingefunden, um im Ostheim das 18. Treffen nach dem Krieg – fern der Heimat – zu begehen. Neben dem Besinnlichen kam natürlich auch der Frohsinn zu seinem Recht. Erzählen, Julklapp und das allabendliche Singen mit Ziehharmonika-Begleitung trugen das ihre dazu bei. Auch das Fläschchen Bärenfang, aus der Klassenkasse spendiert für jeden einzelnen, mit dem von Dagmar gefertigten Jostenband-Schlüsselanhänger geschmückt, erfreute die Herzen aller. Darüber hinaus gaben gemeinsame Spaziergänge auch noch genügend Raum zum ausgiebigen Plausch. Den Höhepunkt des diesjährigen Treffens aber setzte die gemeinsame Fahrt zum Schmetterlings-Museum in Uslar/Solling, wo uns farbenprächtige Falter zum Staunen brachten. Herbert, Susi und Arnold hatten in ihren Pkw die Gruppe auf kurvenreichen Wegen durch das schöne Weserbergland dorthin kutschiert. Die Rückfahrt durften wir entlang der Weser genießen, wobei die Fahrt mit der Fähre auf das westliche Ufer, bei Polle, für die Fähr-Unerfahrenen natürlich ein kleines Ereignis war. Nur schweren Herzens trennten wir uns dann, versprachen aber, wenn wir halbwegs gesund und reisefähig sind, uns vom 14. bis 17. Juni 2004 wieder in Bad Pyrmont zu treffen, um unser „60. Schulentlassungsjahr" in Erinnerung an unser geliebte Penne, unsere Heimatstadt Königsberg und unser unvergessenes Ostpreußen im Ostheim würdig zu begehen. Dafür und auch für das nun anstehende gemeinsame Schultreffen der Tragheimer-MMS mit der Steindammer-KMS vom 13. bis 17. Juli in 17209 Bad Stuer, Stuersche Hintermühle, See-Ufer, hofft ich auf eine rege Teilnahme und grüße gleichzeitig alle recht herzlich, besonders unsere Kranken, denen ich gute Besserung wünsche.

Neues aus dem Ausschuß – ab heute und in spe von Ihrer „stadtgemeinschaft-koenigsberg.de" – Zur Kultur der Stadt von A–Z, hier geht es auch ohne Internet: Heutiges Thema: Maler von der Kunstakademie Königsberg oder der Künstlerkolonie Nidden. Nach dem Aufruf, Postkarten zu spenden oder auszuleihen, folgt nun im Rahmen der Vorbereitungen zur 750-Jahr-Feier der Stadt Königsberg im Jahre 2005 die Anfrage, ob es Nachfahren von Malern aus Königsberg gibt. Unter der Führung des Museums Stadt Königsberg ist eine Ausstellung in der Staatlichen Galerie Kaliningrad von ostpreußischen Künstlern geplant. Neben bekannten Malern wie unter anderem Rosenfelder, Neide, Steffek, Pechstein, Dettmann, Schmidt-Rottluff sind aber auch Bilder von unbekannteren Malern sehr gern gesehen, und es ist doch eine Ehre für diese Maler, anläßlich einer Ausstellung wiederentdeckt zu werden. Ich erinnere nur an die wunderbare Ausstellung mit Katalog in der Galerie in Regensburg 1976 oder auch an die bedeutsamen Nachforschungen von Prof. Wilhemi ebenfalls aus den 70er Jahren. Nachfahren von Kurt Losch, Gerhard Eisenblätter, Ernst Mollenhauer, gegebenenfalls auch Erich Gindler nebst Helene Neumann, haben sich über den Bürgerbrief zu erkennen gegeben. Haben Sie den Mut, mit uns Kontakt aufzunehmen. Sie helfen damit, Ihren Vorfahren als Künstler aus der Anonymität herauszuholen. Selbstverständlich verbleiben die Bilder in Ihrem Besitz, wir wollen nur katalogisieren und eventuell ausleihen. Auf Ihre Nachricht freut sich Ihre Geschaeftsstelle@stadtgemeinschaft.koenigsberg.de

Königsberg-Land



Kreisvertreter: Helmut Borkowski, Ellernweg 7, 49525 Lengerich, Tel. (0 54 81) 25 98. Geschäftsstelle: Simeonsplatz 12, im Preußen-Museum, 32427 Minden

Wieder erschienen – „Die Kämpfe um Ostpreußen und das Samland" von H. Borkowski, Großformat, 177 Seiten, 15 Euro inklusive Versandkosten, zu beziehen bei der Heimatkreisgemeinschaft Königsberg-Land, Simeonsplatz 12, im Preußenmuseum, 32427 Minden, Telefon (05 71) 4 62 97, Sonnabend/Sonntag, 11 bis 12 Uhr.

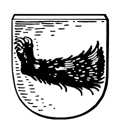
Lyck



Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Geschäftsführer: Alfred Masuhr, Tel. (0 40) 6 72 47 15, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Wahlaufruf zur Kreistagswahl/Mitgliedervertreter-Versammlung – Wie bereits im Hagen-Lycker Brief Nr. 61/2003 auf Seite 33 bekanntgegeben, finden in diesem Jahr Wahlen zum Kreistag statt. Unsere Landsleute aus Stadt und Kreis Lyck werden erneut gebeten, von ihrem Wahlrecht Gebrauch zu machen. Um Ihnen die Stimmabgabe zu erleichtern, haben wir im diesjährigen Hagen-Lycker Brief eine Postkarte eingeheftet. Bitte tragen Sie den Namen Ihres Kandidaten, für die Stadt bis zu drei Kandidaten, ein und senden diese Postkarte bis spätestens zum 30. Juni 2003 an den Wahlleiter ab. Eine spätere Stimmabgabe ist nicht möglich und wäre somit ungültig. Die Vorschlagsliste für diese Wahl finden Sie auf den Seiten 33 bis 35 des Hagen-Lycker Briefes.

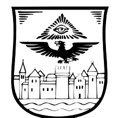
Sensburg



Kreisvertreter: Siegbert Nadolny, Wasserstraße 9, 32602 Vlotho, Telefon (0 57 33) 55 85. Geschäftsstelle: In Stadtverwaltung Remscheid, Nordstraße 74, 42849 Remscheid, Tel. (0 21 91) 16 37 18

Einladung zur Fahrt nach Pommern und Ostpreußen – Die sehr aktive und rührige Vertreterin des Kirchspiels Warpuhnen, Christine Gawronski, setzt sich neben ihrer Mitarbeit in der Kreisgemeinschaft nicht nur für die Mitglieder ihres Kirchspiels ein, sie ist auch Vorsitzende des Frauenverbandes im BdV-Landesverband Niedersachsen. Als besonderes Angebot für diesen Kreis und interessierte Gäste hat sie in diesem Jahr für die Zeit vom 16. bis 25. August eine Busreise nach Pommern und Ostpreußen organisiert. Die Fahrt beginnt in Hannover und führt an Berlin vorbei mit Zustiegsmöglichkeiten in Burgdorf, Gifhorn, Wolfsburg, Braunschweig, Magdeburg und Berlin. Neben einer Stadtführung in Stettin wird ein Schloßhotel in Pommern in der Nähe von Köslin angesteuert. Von dort aus werden während der nächsten beiden Tage Ausflüge zu besonderen Sehenswürdigkeiten in Pommern und an die Ostsee unternommen. Mit Zwischenstopp in Danzig und Oliva geht es dann weiter nach Elbing. Nach einer Übernachtung dort ist eine halbtägige Fahrt auf dem Oberländer Kanal geplant, bevor für drei weitere Nächte Quartier in einer Pension am Schoßsee in Sensburg bezogen wird. Dort bietet sich Gelegenheit zu einer Masurenrundfahrt, zu einer Schiffsfahrt auf den masurischen Seen von Nikolaiken auch Niedersee, zum Staken auf der Kruttinna und vieles mehr. Auf der Rückfahrt ist ein Stopp mit Stadtführung in Thorn vorgesehen, bevor zum letzten Mal in Schneidemühl übernachtet wird. Geplant sind auch Treffen mit Mitgliedern der deutschen Gesellschaften in Danzig und Sensburg. Wer Interesse an einer solchen Fahrt hat, wende sich an Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (05 12 36) 43 84. Noch sind einige Plätze frei.

Tilsit-Ragnit



Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Telefon (02 02) 4 60 02 34, Fax (02 02) 4 96 69 81. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Telefon (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

Erinnerungen des Kreisvertreters Albrecht Dyck, jetzt Ehrenvorsitzender – Es war im Mai 1945, die letzten Kriegstage hatten mich an die Gestade von Schleswig-Holstein gespült, als ich, gerade 15jährig, Überlegungen anstellte, welchen weiteren Lebensweg ich einzuschlagen gedachte. In der Erkenntnis, etwas Positives aus meinem vor mir liegenden Leben machen zu wollen, war es für mich naheliegend, mit der Erlernung des Molkereifaches zu beginnen. Unsere verlassene Molkerei in Schillen, Kreis Tilsit-Ragnit, brauchte schließlich einmal einen Nachfolger, so mein damaliger Gedankengang. Die Zukunft sah dann anders aus. Nach Absolvierung der Meisterschule 1955/56 in Hameln wurde ich zwar Molkereimeister, doch die eigene Molkerei war schon dem Verfall preisgegeben. Als ich sie 1991, erstmalig nach 46 Jahren, wieder zu Gesicht bekam, war sie nur noch eine Ruine. In all den Jahren, die dazwischen lagen, hat mich die Liebe zu meiner ostpreußischen Heimat nie losgelassen. 1953 war ich Mitbegründer der DJO (Deutsche Jugend des Ostens) und wurde sogar zum Vorsitzenden des damaligen Stadtjugendringes der Stadt Fallingbostel gewählt. Die Landsmannschaft Ostpreußen sowie der BdV Orts- und Kreisverband haben mit seit damals mit heimatpolitischen Aufgaben betraut. Eine fast 15jährige Ratsmitgliedschaft im Rat der Stadt Fallingbostel reihte sich in meinen weiteren Lebenslauf ein.

Als Abgeordneter des Kirchspiels Schillen, mein Geburtsort und Wirkungsstätte meiner Jugend, wurde ich 1990 in den Kreistag der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit entsandt. Während des Bundestreffens der Ostpreußen im Jahre 1990 in Düsseldorf erklärte Friedrich Bender, mein Amtsvorgänger als Kreisvertreter, seinen vorzeitigen Rücktritt aus gesundheitlichen Gründen. Spontan und für mich völlig überraschend wurde ich von einigen anwesenden Landsleuten gebeten, in die entstandene Lücke zu treten und mich dieser allerdings nicht leichten Aufgabe zu stellen. Als kommissarischer Kreisvertreter begleitete ich dann im Frühjahr 1991 mit der damaligen Geschäftsführerin Lieselotte Juckel die erste Delegation russischer Gäste in Schleswig-Holstein. Im August 1991 wurde ich dann in Bad Pyrmont von den Mitgliedern des Kreistages zum Vorsitzenden gewählt. Neben Glückwünschen zu meiner Wahl als Heimatkreisvertreter – ich hatte mich schließlich für eine Kandidatur entschieden – wünschten mir einige meiner Freunde und Landsleute vor allen Dingen „Kraft" für die Ausübung dieses verantwortungsvollen Amtes. Glück, Geschick, Gottvertrauen und mir zur Seite eine gute Mannschaft waren die wichtigsten Partner auf meinem schönen, aber doch arbeitsreichen Weg für die Kreisgemeinschaft. Heimatkreisvertreter müssen mit einer selbstlosen Liebe und Achtung zu ihrer ostpreußischen Heimat und zu den Menschen, die aus ihr hervorgegangen sind, ausgestattet sein, um dieser anspruchsvollen Aufgabe gerecht zu werden. Es gab Höhen und Tiefen während meiner Amtszeit. „Immer eine Handbreit Wasser unter dem Kiel" war meine Devise. Klippen mußten umschifft und das Boot auf Kurs gehalten werden.

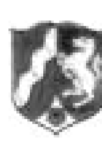
Die Arbeit als Kapitän hat mir sehr viel Freude bereitet, zumal die Harmonie der hochmotivierten und intakten Mannschaft stimmte. Der Lohn meiner Arbeit war und ist immer noch ein reicher Schatz gleichgesinnter Mitarbeiter und Freunde in der Heimatkreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit als auch in der ostpreußischen Landesvertretung. Ich hoffe, daß dieser Schatz mir noch lange erhalten bleiben möge. Großer Dank gebührt allen, die mich auf meinem erfolgreichen Weg begleitet haben. Dank aber auch unseren Paten in Schleswig-Holstein, die uns nun schon 50 Jahre die Treue gehalten haben. Dank den Bürgermeistern und Räten, Dank dem amtierenden Landrat für den ausgezeichneten Kontakt zu seinen Patenkindern. Seit Jahren habe ich nach einem geeigneten Nachfolger Ausschau gehalten. Ich hoffe, ihn gefunden zu haben, so daß ich ein halbes Jahr vor dem Ende der Legislaturperiode mein Amt aus gesundheitlichen Gründen niederlegen konnte. Der Kreistag stimmte meiner Entscheidung zu. Nun kann die Mitgliederversammlung ihr Votum abgeben. ■

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 16

Kulturreferentin Gertrud Franke im Namen der Gruppe und sprach die Hoffnung aus, daß im nächsten Jahr wieder eine Fahrt organisiert wird.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Aachen – Mittwoch, 18. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus des Deutschen Ostens, Franzstraße 74, 1. Etage, Jugendräume. Es soll an ostpreußische Musiker, die über die Grenzen Ostpreußens und sogar Deutschlands hinaus bekannt wurden, erinnert werden.

Bielefeld – Sonntag, 22. Juni, 15 Uhr, Ausflug zum Johannistag nach Oerlinghausen zum Jugendhof „Windrose", Stukenbrocker Weg 44. Gäste sind herzlich willkommen.

Düsseldorf – Dienstag, 17. Juni, 15 Uhr, Frauennachmittag im Ostpreußenzimmer 412, GHH. – Dienstag, 17. Juni, 19 Uhr, Diavortrag von Gerhard Nitschke über „Danzig – Phoenix aus der Asche". Zerstörung und Wiederaufbau der Stadt. Raum 412 des Gerhart-Hauptmann-Hauses. – Sonnabend, 21. Juni, 13.45 Uhr, Treffen vor dem Stadtmuseum, Berger Allee 2. 14 Uhr Führung durch die Düsseldorfer Geschichte.

Essen – Sonntag, 20. Juni, 11 Uhr, Treffen der Gruppe.

Gladbeck – Sonnabend, 21. Juni, 17 Uhr, Treffen der Gruppe im Fritz-Lange-Haus, Friedrichstraße 7. Es gibt einen Diavortrag „Eine Reise in die Heimat" als Einstimmung auf die im Juli stattfindende Reise in die Heimat.

Gütersloh – Donnerstag, 12. Juni, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Gütersloher Brauhaus, Unter den Ulmen 9. – Sonnabend, 14. Juni, 13 Uhr, Abfahrt von der Freiherr-vom-Stein-Realschule zur Fahrradtour. Der Termin wurde wegen der Christi-Himmelfahrt- und Pfingstwochenenden verschoben! Auf dem Programm steht der Besuch einer Straußenfarm. Bitte bringen Sie Kaffee und Kuchen mit. Alle, für die eine Fahrradtour zu anstrengend ist, die aber trotzdem dabeisein wollen, sind zum anschließenden Grillen eingeladen, gegen 18.30 Uhr. Eine Anmeldung ist erforderlich bei Josef Block, Telefon 3 48 41.

Münster – Sonnabend, 30. August, 9.30 Uhr, Abfahrt Bremer Platz nach Duisburg mit Besichtigung des Museums „Stadt Königsberg" und einer Binnenhafenrundfahrt. Preis pro Person 27 Euro. Anmeldungen bis zum 1. Juli an Brunhild Roschanski, Ägidiimarkt 4, 48143 Münster, Telefon (02 51) 51 19 40. Überweisung bitte auf das Konto der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen, Konto-Nr. 95 02 37 43 bei der Sparkasse Münster, BLZ 400 50 150.

Remscheid – Im Haus des Handwerks fand die Jahreshauptversammlung statt. Bei gutem Besuch wurden die Tagungspunkte recht zügig abgehandelt. Nachdem der alte Vorstand einstimmig entlastet wurde, erfolgte die Neuwahl, bei der nach ebenfalls einstimmigem Votum der alte Vorstand mit Georg Gregull als 1. Vorsitzendem wiedergewählt wurde. Irmgard Beeck bekleidet weiterhin das Amt der 2. Vorsitzenden, Helga Nagorny das der Schriftführerin, Ursula Moyzyczyk ist Schatzmeisterin. Für den Festausschuß sind die Eheleute Günter Bitschkowski und Heinz Schwarz verantwortlich, und die Frauengruppe wird von Ruth von Pock geleitet. Lediglich ein Kassenprüfer wurde satzungsgemäß durch Johann Salamon ersetzt sowie ein neues Amt eingeführt: die Beisitzerin mit Bettina Moyzyczyk. Der neue Vorstand wird auch in Zukunft sein möglichstes tun, den Landsleuten und Freunden abwechslungsreiche kulturelle und gesellige Zusammenkünfte anzubieten, um das heimatliche Brauchtum zu pflegen, und ist bemüht, in persönlichen Angelegenheiten mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Dazu ist die Möglichkeit bei den monatlich am 3. Donnerstag stattfindenden Treffen gegeben.

Lions Club

Hamburg – Der 7. Hamburger Lions-Lebens-Lauf findet am Sonnabend, 14. Juni, ab 12 Uhr im Hamburger Volkspark statt. Der Start- und Zielplatz liegt an der Kreuzung Stadionstraße/Hellgrundweg.

Das Prinzip des Lebens-Laufs ist einfach: Jeder Teilnehmer sucht sich so viele Sponsoren wie möglich (zum Beispiel Eltern, Lehrer, Kollegen oder Geschäfte), welche ihm für jeden gelaufenen Kilometer (maximal 21) einen vorher bestimmten Eurobetrag zusagen. Schafft der Läufer nun eine Strecke von neun Kilometern, und hat ein Sponsor 2 Euro pro Kilometer zugesagt, bekommt der Teilnehmer 18 Euro für die Jugend-Hilfsprojekte des Lions Clubs Hamburg-Altona.

Nähere Informationen bekommt man bei Artur Kinzel, Telefon (0 40) 5 89 21 96 oder Kurt Voigt, Telefon (0 40) 80 02 07 50.

Kulturzentrum Ostpreussen

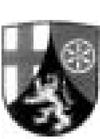
Ellingen – Anläßlich des 25jährigen Bestehens der Patenschaft des Landes Bayern für die Landsmannschaft Ostpreußen findet am Sonntag, 22. Juni, von 10.30 bis 17 Uhr, ein Volksfest im Hof des Deutschordensschlosses statt. Nähere Informationen unter Telefon (0 91 41) 8 64 00.

Geschichtsseminar

Hamburg – Flucht und Vertreibung sind Themen des Geschichtsseminars der Kulturabteilung der Landsmannschaft Ostpreußen vom 1. bis 3. August im Ostheim in Bad Pyrmont. Auf dem Programm stehen unter anderem Vorträge über Flucht und Vertreibung als europäische Probleme, über polnische Lager für Deutsche, über die Verschleppung nach Sibirien, über das Schicksal der Wolfskinder und über Flucht und Vertreibung in der deutschen Belletristik. Die Seminargebühr beträgt für Abonnenten der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* 60 Euro bei freier Vollverpflegung und Unterbringung im Doppelzimmer. Einzelzimmer stehen nur in beschränktem Umfang zur Verfügung.

Anmeldeunterlagen und nähere Informationen bei der Kulturabteilung der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Sebastian Husen, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 28; Fax (040) 41 40 08 48; E-Mail: husen@lm-ostpreussen.de

Landesgruppe Rheinland-Pfalz



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Ludwigshafen – Freitag, 6. Juni, 16 Uhr, Treffen zu einer Filmvorführung, Stadtgartenstraße 1.

Neustadt a. W. – Sonntag, 27., bis Donnerstag, 31. Juli, Fahrt nach Walsrode und Lüneburg, zusammen mit den Gruppen aus Ludwigshafen, Landau und Kaiserslautern geht die Fahrt zum Ostpreußischen Landesmuseum nach Lüneburg. Auf dem Programm stehen eine Museumsführung, eine Stadtbesichtigung, eine Kutschfahrt durch die Heide und die Besichtigung des bekannten Vogelparks in Walsrode. Nähere Information und verbindliche Anmeldung bei Lm. Schusziara, Telefon (0 63 21) 1 33 68.

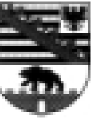
Landesgruppe Sachsen



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr.

Chemnitz – Nachdem bereits zwei Tilsiter, Hans Dzieran und Sigrid Kaminsky, aus der Gruppe mit sehr viel Engagement die Tilsiter Schulgemeinschaft führte, hat sich auch der Tilsiter Erwin Feige bereit erklärt, die Schulgemeinschaft „Neusstädt'sche Schule" weiter am Leben zu erhalten. Lm. Feige hofft und wünscht, daß sich weitere „Ehemalige" zu Verbundenheit und Treue zur Heimat Ostpreußen, zur Heimatstadt Tilsit und zur alten Grundschule – übrigens, auch heute noch eines der markantesten Gebäude der 450jährigen Stadt – bekennen. Meldungen an Erwin Feige, Am Karbel 52, 09116 Chemnitz, Telefon (03 71) 3 36 37 48, E-Mail: Erwin.Feige@t-online.de

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Donnerstag, 12. Juni, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zu einer Stadtführung „1250 Jahre Aschersleben". – Mittwoch, 18. Juni, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bestehornhaus".

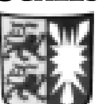
Dessau – Montag, 16. Juni, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „Krötenhof". Auf dem Programm stehen ostpreußische Sitten und Gebräuche.

Halle – Ihre Jahreshauptversammlung mit Neuwahl des Vorstandes führte die Gruppe durch. Nach Eröffnung der Versammlung wurde Dr. Eitel Hölzler zum Versammlungsleiter bestätigt. Nachdem zum ehrenden Gedenken an die Verstorbenen der letzten Jahre eine Schweigeminute eingelegt worden war, erfolgte der Rechenschaftsbericht des Vorstandes durch Michael Gründling. Er konnte eine positive Bilanz der Arbeit der Kreisgruppe ziehen. Das Spektrum der monatlichen Veranstaltungen reichte von Erntedankfesten, Weihnachtsfeiern bis hin zu Treffen unter dem Motto „Heiteres aus Ostpreußen" oder „Der Frühling hat sich eingestellt". Den Kulturverantwortlichen Ursula Lindner und Inge Schulz wurde herzlich für ihr Engagement gedankt. Zur Vielfalt der

Veranstaltungen gehörten auch die interessanten Vorträge „Schattenseiten des religiösen Lebens in Ostpreußen“ und „Die Götter der alten Prussen und ihre guten und bösen Geister“, gehalten von Dr. Manfred Klein. Ebenfalls großen Anklang fanden die Videonachmittage über Masuren, Königsberg und die zweiteilige Video/Vortragsreihe über Tilsit von Dr. Eitel Hölzler. Zu den Höhepunkten zählten die Ostpreußenfahrten der Kreisgruppe nach Frauenburg im Jahre 2001 und nach Lötzen im vergangenen Jahr. Im Anschluß an den Rechenschaftsbericht stellte Ursula Abicht den Kassenbericht vor. Die ordentliche Führung der Finanzen wurde durch die Kassenprüfung bestätigt. Ursula Abicht, Edith Saal und Waltraut Reif wurde herzlich für die sehr sorgfältige Erledigung dieser umfangreichen Arbeiten gedankt. Nach kurzer Aussprache wurde der Vorstand entlastet. Mit einer Ehrenurkunde der Kreisgruppe für ihren langjährigen Einsatz für die Landsmannschaft wurden Ursula Abicht, Ursula Lindner, Edith Saal und Inge Schulz ausgezeichnet. Zur Neuwahl stellten sich sechs Mitglieder des alten Vorstandes und Waltraut Reif. Einstimmig wurde diesen Landsleuten von allen Mitgliedern das Vertrauen ausgesprochen. Zum Vorstand der Kreisgruppe gehören nun Ursula Abicht, Ursula Lindner, Waltraut Reif, Edith Saal, Inge Schulz, Dr. Manfred Klein sowie Michael Gründling, der als Vorsitzender bestätigt wurde.

Magdeburg – Der Einladung zum Muttertag waren rund 70 Mitglieder gefolgt. In seiner Begrüßung sprach der Vorsitzende unter anderem herzliche Worte zu den Frauen und Müttern. Zur Tagesordnung gehörten ferner die Ehrung der Geburtstagsjubilare sowie Darbietungen vom Singekreises und der Auftritt der Harmonika-Gruppe unter der Leitung des Ehepaars Müller. Auch die gutvorbereitete, mit Überraschungen gespickte Tombola von Frau Baumgart sorgte für das Gelingen dieser Nachmittagsveranstaltung. Im Mittelpunkt des heutigen Treffens stand natürlich ein Strauß vieler bunter Melodien zum Mitsingen und Erfreuen. Viele Erinnerungen wurden wieder wach. Es wurden außerdem sechs Geburtstagskinder mit einem Ständchen und kleinen Aufmerksamkeiten geehrt. In seinen Informationen machte Lm. Trimkowski nochmals darauf aufmerksam, daß am 26. Juni eine Busfahrt in den Harz unternommen wird. Frau Maluck hat es mit der guten Vorbereitung ermöglicht. Außerdem wurden alle Männer der Gruppe zum Skat am Himmelfahrtstag eingeladen. Mit der Gestaltung der Tombola konnte allen Anwesenden viel Freude bereitet werden. Der erzielte Gewinn kommt letztlich allen Mitgliedern zugute. Dank auch den Wirtsleuten für die gute Versorgung mit Kaffee, Kuchen und Getränken. – Sonntag, 15. Juni, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Post, Spielhagenstraße. – Dienstag, 17. Juni, 15 Uhr, Bowling in der Sporthalle, Lemsdorfer Weg.

Landesgruppe Schleswig-Holstein



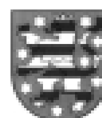
Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Mölln – Auf der letzten Zusammenkunft gab es eine plötzliche Umstellung im Programm. Der Vorgesehene Vortrag über „Unsere Krankenhäuser“ konnte nicht gehalten werden, da der Referent Lothar Obst beruflich verhindert war. Es wurde trotzdem ein gelungener und unterhaltsamer Nachmittag. Zu verdanken ist das der Vorsitzenden Ulla Guttowski und Minna Palis, die beiden trugen Gedichte und Geschichten vor. Außerdem wurde ein „Wunschkonzert“ veranstaltet. Unter Akkordeonbegleitung von Rita Küster und Traute Leppeck wurden beliebte Lieder aus Wunsch gemeinsam und auch solo gesungen. Wie Frau Guttowski bekanntgab, gibt es auf der Versammlung im Juni ein Matjesessen.

Ratzeburg – Die Gruppe startete zu ihrer Frühlingsfahrt ins Ostseebad Grömitz. Die Strandpromenade lud zum Bummeln ein. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel in der Strandhalle ging die Halbtagsfahrt zu Ende.

Schönwalde a. B. – Freitag, 13. Juni, 19.30 Uhr, Jahreshauptversammlung, verbunden mit dem Königsberger-Klopse-Essen im Vereinslokal Landhaus. Kostenbeitrag 7 Euro. Bitte der Schatzmeisterin: Bitte den Beitrag überweisen, möglichst auf einen runden Eurobeitrag aufgerundet. Auf das Konto bei der Sparkasse Ost- holstein, Konto-Nr.: 57 077 281, BLZ 213 522 40. Bitte bis zum 11. Juni bei Walter Giese anmelden, Telefon und Fax (0 45 28) 10 51.

Landesgruppe Thüringen



Vors.: Gerd Luschnat, Schleusinger Straße 101, 98714 Stützerbach, Telefon (0 36 77) 84 02 31

Landesgruppe – Sonnabend, 14. Juni, 10.30 Uhr, landesweites Ostpreußentreffen im Kulturhaus Wandersleben, bei Gotha. Festredner ist Wilhelm v. Gottberg. Gäste sind herzlich willkommen. Anmeldungen für Übernachtungen: Hotel Burgenlandung, Telefon (03 62 02) 8 23 77. ■

Geschäfts-Anzeigen

Bekanntschaften

Verschiedenes

Familiennachrichten

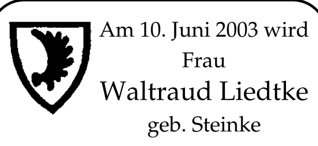
Danke

sagen wir allen, die unsere Trauung am 10. Mai 2003 zu einem unvergeßlichen Tag machten.

Besonders danken wir dem Pastor der Schwimmenden Flußschifferkirche, seinem Team und der Schiffsparade.

Rosemarie Heine, geb. Feyand
Rudolf Heine

Hamburg und Oelde



Am 10. Juni 2003 wird Frau

Waltraud Liedtke

geb. Steinke

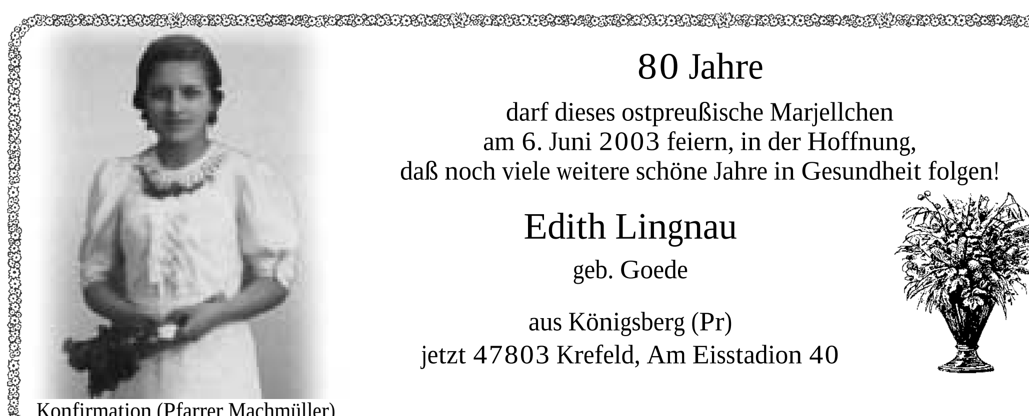
aus Kermenau, Kreis Angerapp
jetzt Kurt-Schumacher-Straße 2
33650 Bielefeld



Jahre

Herzliche Glückwünsche,
viel Gesundheit und Gottes Segen

Deine Schwester Elfriede
und Familie



Konfirmation (Pfarrer Machmüller)
Trinitatis-Kirche, Königsberg

80 Jahre

darf dieses ostpreußische Marjellchen
am 6. Juni 2003 feiern, in der Hoffnung,
daß noch viele weitere schöne Jahre in Gesundheit folgen!

Edith Lingnau

geb. Goede



aus Königsberg (Pr)
jetzt 47803 Krefeld, Am Eisstadion 40

In Dankbarkeit gratuliert Dir, liebe Mutti, Deine Tochter Gisela

---



Nach einem langen, erfüllten Leben verstarb

Otto Brenke

* 14. 8. 1911
Mühlenhöhe
Kr. Schloßberg

† 18. 4. 2003
Remels

In stiller Trauer
Frieda Brenke, geb. Wilken
und alle Angehörigen

Remels, im Mai 2003

Der Herr ist mein Hirte,
mir wird nichts mangeln.
Psalm 23, Vers 1

In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter sowie Tante

Martha Przywara

geb. Biernath

21. 1. 1913
Talussen, Ostpr.

† 11. 5. 2003
Isernhagen

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Hildegard Blankenburg, geb. Przywara
Edith Spielmann, geb. Przywara

Gehrskamp 5, 30916 Isernhagen

Vater,
in deine Hände befehle ich meinen Geist,
du hast mich erlöst,
Herr, du treuer Gott
Psalm 31,6

Im gesegneten Alter von fast 91 Jahren entschlief meine liebe Mutter, unsere Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester und Tante

Marie Jeromin

* 21. 6. 1912
Nickelsberg-Arys

† 21. 5. 2003
Dortmund

In stiller Trauer
Manfred und Marianne Jeromin
Klaus Stobbe
Enkel, Urenkel und Anverwandte

Wegscheid 19, 44369 Dortmund-Rahm

Traueranschrift:
M. Jeromin, Auf dem Dahlacker 32, 44807 Bochum

Die Trauerfeier und anschließende Beisetzung fand am 26. Mai 2003 auf dem Bezirksfriedhof Dortmund-Huckarde/Wischlingen statt.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann, unserem lieben Vater, Opa und Uropa



Alfred Karau

geboren am 12. März 1911 in Groß Klonia, Kr. Tuchel, Westpreußen
später Landwirt in Groß Stürlack, Kr. Lötzen, Ostpreußen

ab 1954 in Winnipeg, Manitoba, Canada
gestorben am 12. April 2003 in Winnipeg

In stiller Trauer
Erna Karau, geb. Muhlack
Horst und Irmgard Sokolies, geb. Karau
Armin und Laurel Sokolies mit Karin und Reiner
Rex Boto und Sheryl Sokolies

871 Wolseley Avenue, Winnipeg MB R3G 1E2 Canada

Je schöner und voller die Erinnerung,
desto schwerer ist die Trennung.
Aber die Dankbarkeit wandelt
die Erinnerung in stille Freude.
Dietrich Bonhoeffer

Dr. Wolfgang Kallinich

* 10. 9. 1913
Königsberg (Pr)

† 25. 5. 2003
Buchholz

Die preußischen Tugenden waren sein Leitbild auf seinem langen Lebensweg.

In stiller Trauer
Irmgard Kallinich, geb. Fechner
Dr. Friedrich und Jutta Blackkolb, geb. Kallinich
Helmut und Sabine Preuß, geb. Kallinich
mit Steffen und Katrin

Am Radeland 6, 21244 Buchholz

Die Beisetzung hat am 3. Juni 2003 auf dem Waldfriedhof in Buchholz i.d.N. stattgefunden.

Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen,
die sich über die Dinge ziehn.
Ich werde den letzten vielleicht nicht vollbringen,
aber versuchen will ich ihn.
Rilke

Im 97. Lebensjahr verstarb, nach einem Leben für die Familie, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Helene Ludorf

geb. Alsdorf

* 15. 6. 1906
Neu-Zimmau/Kr. Wehlau

† 23. 5. 2003
Bad Sooden-Allendorf

wohnhaft gewesen in Pregelswalde, Tapiau, Königsberg (Pr)

Gisela Vulp, geb. Ludorf
Werner Ludorf und Frau Bärbel, geb. Ciesla
Karl-Heinz Knaul und Frau Gerda, geb. Ludorf
Enkel und Urenkel

Sudetenstraße 53, 37242 Bad Sooden-Allendorf

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 30. Mai 2003, in der Friedhofskapelle des Waldfriedhofes in Soltau, Tannenweg, statt.



Fern der geliebten ostpreußischen Heimat und ihrer Heimatstadt Königsberg entschlief meine liebe Frau, unsere Mutter, Oma und Uroma

Herta Kühne

geb. Thorun

geb. 7. 5. 1926
in Kilgis
Preußisch Eylau

gest. 23. 5. 2003
in Helmstedt

Wir werden Dich nie vergessen.

In stiller Trauer
Günther Kühne
Heinz-Günter und Reiner
Matthias, Bianca, Nicole, Nico

Birkenweg 1, 38378 Warberg

Ein langes und erfülltes Leben ist friedlich zu Ende gegangen.

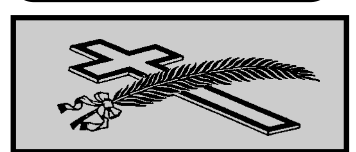
Emil Deinas

* 31. März 1911 † 24. Mai 2003
aus Sassenau, Kreis Tilsit-Ragnit/Ostpr.

In stiller Trauer und dankbarer Erinnerung haben wir Abschied genommen.

Im Namen aller Angehörigen
Margot Deinas, geb. Zogeiser

Buhrfeindstraße 36, 27356 Rotenburg (Wümme)



Fern der Heimat Königsberg haben wir einen lieben Menschen

Wolfgang Krause

* 30 5. 1927 † 27. 5. 2003
Königsberg (Pr)-Tannenwalde

verloren. Wir werden Deiner immer gedenken.

Renate Krause, geb. Ohrt
Gesche und Toralf

Buschweg 2, 25486 Alveslohe

Schließ ich einst die Augen, fern meinem Heimatland,
seh' ich nie mehr den Ort, wo meine Wiege stand.
Ist mein Auge gebrochen, erkaltet meine Hand,
flüstern meine Lippen: Grüß mir Ostpreußen, mein Heimatland.

Wir trauern um

Herta Lawrenz

geb. Puppa

* 23. 6. 1921
Drygallen, Kreis Johannisburg

† 26. 5. 2003

Margitta und Wolfgang
Elsbeth, Lothar, Yvonne und Patrick
Jürgen und Oliver

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 28. Mai 2003, um 16 Uhr auf dem Friedhof in Bietigheim statt.

Bietigheim, 27. Mai 2003



Und meine Seele spannte
weit ihre Flügel aus,
flog durch die stillen Lande,
als flöge sie nach Haus.

Fünf Monate nach dem Tod ihres geliebten Erich starb unsere wunderbare Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Martina Lapins

geb. Killus

* 14. 11. 1914 † 22. 5. 2003

Wir sind sehr traurig.

Elke mit Niki, Sven und Florian
Martina und Joachim
Wulf und Lilo mit Alexandra und Larissa

Drosselstieg 11, 29525 Uelzen

Die Beerdigung findet am Freitag, dem 6. Juni 2003, um 11.30 Uhr auf dem Friedhof in Uelzen statt.

DER FÄHIGSTE FELDHERR SEINER ZEIT

Vor 30 Jahren verstarb der deutsche Generalfeldmarschall Erich v. Manstein / Von Klaus GRÖBIG

Am 10. Juni 1973 verstarb in Irschenhausen bei München Generalfeldmarschall Erich v. Lewinski, genannt v. Manstein. Von Manstein erhielt seinen Namen durch Adoption. Die Familie von Lewinski hatte den befreundeten von Mansteins – deren Ehe kinderlos geblieben war – ihren zehnten Sprößling an Kindes Statt übergeben. Während des Ersten Weltkrieges ausgezeichnet, wurde v. Manstein in die nur 100.000 Mann starke Reichswehr übernommen. Der Generaloberst Werner Freiherr v. Fritsch holte den klugen und fleißigen Offizier in den Generalstab. Nach einer von Hermann Göring und Heinrich Himmler inszenierten Intrige gegen die Generäle v. Fritsch und Werner v. Blomberg wurde v. Manstein aus dem Generalstab entfernt. Er bekam in der „Provinz“ das Kommando über die 18. Infanteriedivision (Breslau). So glaubten die Nationalsozialisten, diesen als politisch unzuverlässig geltenden, weil preußisch-monarchistisch eingestellten Mann aus dem Zentrum der Macht entfernt zu haben.

Zu Beginn des Polenfeldzuges forderte ihn der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Süd, Generaloberst Gerd v. Rundstedt, als Generalstabschef an – v. Manstein erhielt einen entsprechenden Versetzungsbefehl. Vor Beginn des Westfeldzuges arbeitete v. Manstein mit einem kleinen Stab den sogenannten Sichelschnitt-Plan aus. In seinem Kern wurde ein Vorstoß mit motorisierten Kräften durch die Ardennen gefordert. So sollten die in Nordbelgien und Holland aufmarschierten Briten und Franzosen eingekesselt werden. Dieser von der konservativ-orthodoxen Generalität abgelehnte Plan gelangte auch Adolf Hitler zur Kenntnis. Dieser überwand seine Abneigung gegen v. Manstein und bestellte ihn zum Vortrag. Das Ergebnis war die Umsetzung des vorgeschlagenen Planes. Nur so wurde der rasche Zusammenbruch der alliierten Armeen erreicht. Neider in der Generalität hatten jedoch inzwischen dafür gesorgt, daß v. Manstein erneut aus dem Generalstab entfernt und mit der Führung eines „langsamen“ Infanteriekorps beauftragt worden war. Mit diesem Korps nahm v. Manstein am Westfeldzug teil. An den Planungen des Rußlandfeldzuges nahm er nicht teil. Die Ausführung des sogenannten Kommissarbefehls hatte er öffentlich verweigert. v. Manstein erhielt nunmehr ein „schnelles“ Panzerkorps im Rahmen der Heeresgruppe Nord. Mit diesem Korps drang er angriffsweise innerhalb von nur vier Tagen 300 Kilometer Luftlinie bis Dünaburg vor. An heutigen Militärschulen wird dieser Vorstoß als beispielhaft gelehrt. Am 17. September 1941 übernahm v. Manstein die Führung der 11. Armee im Süden der Ostfront. Mit ihr eroberte er im Sommer 1942 die stärkste Festung der Welt, Sewastopol. Nach dem Beginn der sowjetischen Winteroffensive im November 1942 übergab Hitler ihm die Führung der Heeresgruppe Süd.

MIT SEWASTOPOL EROBERTE ER AN DER SPITZE DER 11. ARMEE IM SOMMER 1942 DIE STÄRKSTE FESTUNG DER WELT

Früh hatte v. Manstein angemahnt, die 6. Armee aus Stalingrad ausbrechen zu lassen. Hitler verweigerte dies. Selbst als Weihnachten 1942 die Aussicht bestand, wenigstens die Masse der Soldaten ohne Material aus dem Kessel durch einen Ausbruch zu retten, verhinderte Hitler dies. Der Entsatzangriff, mit unzureichenden Kräften begonnen, mußte zu Weihnachten 1942 eingestellt werden, weil die Russen mittlerweile auch bei der 8. italienischen Armee durchgebrochen waren. Damit waren die Entsatzkräfte selbst gefährdet, eingekesselt zu werden. Auf Vokabeln wie „Bewegungsfreiheit“ reagierte Hitler stets allergisch. Dennoch gelang es v. Manstein, die deutsche Südfront wieder zu stabilisieren. Durch seine bewegliche Kampfführung konnte die Wehrmacht ab März sogar zur Gegenoffensive antreten und die Rote Armee wieder hinter den Donez zurückwerfen. Noch mehr aber zählte, daß diese Gegenoffensive die sowjetischen Reserven verbrauchte und ihnen insbesondere ihre schweren Waffen nahm. In der vierten Schlacht von Charkow verloren die Russen vier Armeen und die Stadt selbst. Für die Sowjets kam erschwerend hinzu, daß der russische Spionagering im sogenannten Führerhauptquartier laufend Falschmeldungen lieferte, weil im Frühjahr 1943 nicht Hitler, sondern v. Manstein die operativen Entscheidungen traf. Erst der einsetzende Frühjahrsschlamm beendete v. Mansteins Winteroffensive. Es blieb ein Frontbogen in der deutschen Südfront bei der Stadt Kursk.

Sobald es das Wetter zuließ, spätestens Mitte April, wollte v. Manstein diesen Frontbogen „abschneiden“. Solange sich die Rote Armee infolge der deutschen Winteroffensive in der Position der Schwäche befand, sollte ein begrenzter Vorstoß gemacht werden. Doch es kam anders. Hitler, der mit der Stabilisierung der Fronten wieder selbst den Oberbefehl über den Südflügel der Ostfront übernommen hatte, ließ mehrfach den Angriffstermin verschieben, denn der neu entwickelte deutsche Panzertyp „Panther“ sollte in möglichst großer Stückzahl zur Verfügung stehen. Mansteins Mahnung, daß ausreichende Infanteriekräfte fehlen würden, blieb ungehört. Nachdem im April der günstige Zeitpunkt zur Offensive am Kursker Bogen verstrichen war, wollte er den zwischenzeitlich aufmarschierten Sowjets den „Vortritt“ lassen, um nach ihrem Angriff mit gepanzerten Reserven zum Gegenangriff antreten und die Rote Armee schlagen zu können, doch Hitler entschied anders.

Erich v. Manstein: *In Berlin kam der Preuße am 24. November 1887 zur Welt*

Am 5. Juli 1943 begann am Frontbogen beiderseits von Kursk die letzte große Offensive der Deutschen Wehrmacht. Generalfeldmarschall Walter Models 9. Armee, welche die Nordzange bildete, war wenig erfolgreich. Der unausgereifte „Panther“ blieb häufig mit Motorschaden liegen. Der ebenfalls neu entwickelte Jagdpanzer „Ferdinand“ hatte noch nicht einmal ein Maschinengewehr zur Abwehr der Infanterie. So wurde er zur leichten Beute beherzter Panzerjäger zu Fuß. Am 11. Juli begann im Rücken der 9. Armee im Raum Orel eine russische Offensive. Die deutschen Angriffsverbände waren bislang nur 18 Kilometer in die 40 Kilometer tiefen Stellungen der Sowjets vorgebrochen. Nun mußte hier der Angriff eingestellt werden.

So ruhten alle Hoffnungen hinsichtlich eines Gelingens der Offensive schließlich auf der Südzange, die aus der 4. Panzerarmee und der Armeeabteilung Kempf bestand. Unter schweren Verlusten konnte diese bis zum Dorf Prokorowka vordringen. Nicht nur die deutschen Verluste, auch die der Roten Armee waren schwer. Vor allem die neuen fliegenden Panzerjäger vom Typ „Henschel Hs 129“ fügten den Sowjets ungeheure Verluste zu. So gelang es am 8. Juli dem Schlachtgeschwader Nr. 9 nur aus der Luft, den Aufmarsch des 2. russischen Garde-Panzerkorps aufzuhalten und 60 „T 34“ abzuschießen. Im Gegensatz zum „Panther“ bewährte sich der „Tiger“ ausgezeichnet. Auf größerer und mittlerer Distanz war er für die sowjetische Abwehr nur schwer zu überwinden. Am 13. Juli zitierte Hitler die beiden Oberbefehlshaber der betroffenen Heeresgruppen, v. Manstein und Generalfeldmarschall Hans Günther v. Kluge, ins Führerhauptquartier. Er befahl den Abbruch der Schlacht, weil die Alliierten auf Sizilien gelandet waren. Es war genau das geschehen, was Hitlers Kritiker vorhergesagt hatten. v. Manstein war der Meinung, der Durchbruch sei nahe. Mittels eines bisher in Reserve gehaltenen Panzerkorps wollte er die Entscheidung erzwingen. Aber Hitler verlor die Nerven. Er war der Ansicht, daß nur „seine“ SS-Divisionen in Italien die Wende herbeiführen könnten und befahl, die Schlacht abzubrechen, die er gegen den Rat der meisten Generäle begonnen hatte.

AUCH BUNDESKANZLER ADENAUER BEDIENTE SICH GERNE SEINER FÄHIGKEITEN UND ERFAHRUNGEN

Das für die Wehrmacht Schlimmste war, daß der Angriff fast alle ihre Panzerreserven verbraucht hatte. Wie sehr die deutschen Panzerverbände angeschlagen waren, verdeutlichen folgende Zahlen. Die Angriffsverbände der Heeresgruppe Süd hatten am 30. Juni 1943 über 1.303 Panzerkampfwagen verfügt, und die Heeresgruppe Mitte im Bereich der 9. Armee über 552. Am Tage des Abbruchs der Schlacht hatten v. Mansteins Angriffsverbände noch 190 einsatzbereite Tanks und Models 9. Armee 192. Besonders stark waren die Eliteverbände betroffen, die im Zentrum der Kämpfe gestanden hatten. Die Panzergrenadierdivision „Großdeutschland“, ein Verband des Heeres, der aus dem Wachregiment Berlin hervorgegangen war, war mit 163 Kampfwagen in die Schlacht gezogen. Am 15. Juli 1943 waren davon nur zwölf unversehrt geblieben. Die Panzerbrigade 10 mit ihren neuen „Panthern“ hatte sogar sämtliche Panzer verloren. Nach dem Verlust fast aller Panzerkräfte auf deutscher Seite machten die Russen nun das, was Hitler v. Manstein verweigert hatte. Sie schlugen aus der Nachhand.

Die Flüsse Mius und Donez hatten sie bald überwunden. v. Manstein drängte Hitler dazu, den Südflügel der Ostfront bis zum Dnjepr zurückzunehmen. Hitler wollte zunächst nicht, dann jedoch erfolgte der Rückzug zu spät, so daß die Sowjets mit Leichtigkeit Brückenköpfe westlich des Flusses errichten konnten. Mit anderen Worten: Das Erbe von Kursk waren überall russische Angriffe.

Nunmehr ging es nur noch zurück. v. Manstein verhinderte allerdings, daß deutsche Verbände eingekesselt wurden. Wieder und wieder drängte er auf einen strategischen Rückzug. Dort, wo es doch zur Einschließung deutscher Verbände kam, setzte v. Manstein unverzüglich Entsatzvorstöße an. Charkow, Kanew, Kiew, Saporoschje, Nikopol und Kirowograd waren Beinahekatastrophen der Ostfront des Jahres 1943. Es gelang jedoch immer, die eigenen Kräfte rechtzeitig zurückzuziehen. Im Januar 1944 kam es dann ganz dick: Bei Tscherkassy kesselte die Rote Armee die Masse der 8. deutschen Armee ein. Im Laufe des Februars gelang es einer deutschen Entsatzgruppe, eine Verbindung freizukämpfen. Von 56.000 Mann gelang es 35.000, die deutschen Linien zu erreichen.

Schon wenig später, im März 1944, konnte die Rote Armee die 1. Panzerarmee bei Kamenz-Podolzk einschließen. Waren es bei Tscherkassy noch zwei Armeekorps gewesen, so saßen diesmal vier Korps, darunter zwei Panzerkorps, in der Falle, alles in allem 22 Divisionen. v. Manstein forderte den Ausbruch aus dem Kessel und die Zuführung von Verstärkung aus Frankreich. Hitlers Rezept: „Wiederherstellung“ der Lage mit den vorhandenen Kräften. In einer dramatischen Konferenz auf dem Obersalzberg rang v. Manstein mit Hitler um die Durchsetzung seines Planes. Schließlich fügte sich Hitler dem unbequemen Mahner. Aus Frankreich wurden Panzerdivisionen herangeführt, und die 1. Panzerarmee brach westwärts aus ihrem Kessel aus. Hitler entließ v. Manstein zum „Dank“. Die Zeit des Operierens sei vorbei, er brauche jetzt nur noch „Steher“. Mit v. Manstein wurde auch gleich noch der Generalfeldmarschall Ewald v. Kleist „verabschiedet“. Ihnen folgten die nach Hitlers Ansicht guten Nationalsozialisten Model und Generalfeldmarschall Ferdinand Schörner.

Nur drei Monate später sollten die Sowjets die Heeresgruppe Mitte mit nicht weniger als vier Armeen zerschlagen. Hitlers neue Heerführer hatten versprochen, die Stellungen zu halten, statt sie rechtzeitig zurückzunehmen. Im Herbst 1944 wird die neue 6. Armee bei Krischinev im heutigen Moldavien eingekesselt und vernichtet. Wie bei Stalingrad waren es Frontabschnitte, die von Rumänen gehalten wurden, bei denen der russische Angriff erfolgte. Wieder hatte es die deutsche Führung versäumt, hinter diesen Truppen gepanzerte Reserven bereitzustellen. Es war das Rezept von Stalingrad. Die Ostfront war nun ein Trümmerhaufen. In der Folge des Zusammenbruches standen die sowjetischen Truppen nun in Ostpreußen und Ungarn. Wie hatte Hitler gesagt: „Die Zeit des Operierens ist vorbei, ich brauche nur noch Steher.“

Nach Kriegsende betrieben die Russen einen Kriegsverbrecherprozeß gegen v. Manstein. Das war selbst dem gewiß nicht übermäßig deutschfreundlichen britischen Premierminister Winston Churchill zuviel. Da der Prozeß nicht zu vermeiden war, sammelte er selbst Geld, um damit einen erstklassigen britischen Anwalt zu bezahlen. Nach der Gründung der Bundesrepublik unterstützte v. Manstein auf dessen Wunsch hin Bundeskanzler Konrad Adenauer bei der Wiederbewaffnung mit Rat und Tat. Auf seine außerordentliche Feldherrnkunst wollte auch der neue Staat nicht verzichten. ■



Unsere „Goldene Konfirmation“ fand am 6. April mit 26 Konfirmanden in der Heiligen Johannes Kirche zu Rastenburg statt. Hiermit bedanken wir uns bei Pfarrer Hanser und dem Bürgermeister der Stadt sowie beim Kirchenvorstand für seine freundlichen Worte und den netten Empfang. Die Einwohner von Rastenburg haben uns herzlich empfangen. Sie sehen so ein Ereignis als Aufwertung der ev. Kirchengemeinde. Die 1954 Konfirmierten feiern 2004 die „Goldene Konfirmation“ in Rastenburg. Wer Fragen hat, kann sich bei Erna Domnick, Telefon (0 40) 7 10 45 03, melden. Foto: privat

Entwicklung in unterschiedliche Richtungen

Betr.: „Der Frieden der Sieger“ (Folge 16)

Als Deutschamerikaner darf ich Herrn v. Gottbergs Beobachtungen nur sehr beipflichten.

Seit einundfünfzig Jahren in den USA lebend, habe ich Deutschland in etwa zehn- bis fünfzehnjährigen Abständen wiederholt besucht. Mit dem Beginn der sechziger Jahre war ein deutlicher „Linksrutsch“ in den deutschen Massenmedien sowie im mehr jugendlichen Teil der Bevölkerung vernehmbar. Weiterhin, schleuste die teilweise Wiedervereinigung Deutschlands politisch extrem linksorientierte Bevölkerungsteile in das Gesamtbild Deutschlands hinein. Eine massive Einwanderung aus anderen Teilen der Welt wurde von Rot-Grün besonders bevorzugt, da diese Menschen, auf einer niedrigen Einkommensstufe stehend, wohl kaum späterhin als Neu-Bürger eine konservative Partei der Mittelklasse wählen dürften. Auf diese Weise ist das heutige politische Klima Deutschlands im Vergleich zu den normalen Adenauer-Anfangsjahren dieser Republik kaum noch wiederzuerkennen.

Da aber die USA sich eher nach rechts in ihrer Innen- und Außenpolitik (mit Abständen) seit Präsident Reagan veränderten, stehen sie heute Deutschland mehr denn je in ihrer Philosophie über Politik, Sitten und Religion oft getrennt gegenüber.

Unseligerweise schreitet eine Unterwanderung traditioneller bürgerlicher Sitten und Werte in Deutschland weiter fort, solange bildende Kräfte in vielen Schulen und Universitäten eben diese Werte untergraben. Dasselbe darf man über die deutschen Massenmedien mit nur wenigen Ausnahmen aussagen.

Nur wenn die Wähler Deutschlands nach einer Revision der Lehrpläne in bildenden Institutionen und nach politisch zwischen linksliberal und konservativ balancierten Nachrichtenmedien energisch verlangen, kann sich diese Lage in Deutschland jemals bessern.

Peter P. Haase, Boca Raton, Florida, USA

Auf allen vieren kroch ich um mein Leben

Betr.: „Russisches Buch lobt Marinesko“ (Folge 9)

Bezugnehmend auf obigen Bericht möchte ich hiermit einiges erläutern. Ich habe auf der General Steuben als Verwundeter mit 18 Jahren in der besagten Nacht 0.53 Uhr zum 10. Februar 1945 die Katastrophe überlebt. An Bord des durch zwei Torpedotreffer versenkten Schiffes befanden sich 1.600 liegende Verwundete, 1.200 sitzende Verwundete, 800 Flüchtlinge, 100 Soldaten, 270 Angehörige der Kriegsmarine, 12 DRK-Schwestern, 64 Angehörige der Bordflak, 61 Mann See-Personal, 160 Angehörige der Zivilbesatzung. Von den 4.267 Personen wurden nur 659 gerettet.

Ich selbst war, wie bereits erwähnt, auf der Steuben als Verwundeter, der wegen einer schweren Fußverletzung nicht gehen konnte. Auf allen vieren kriechend bin ich zum Oberdeck gelangt und habe mich bei der Seitenlage des Schiffes ins Wasser rutschen lassen. Ich schrie zu Gott und wurde bei null Grad Wassertemperatur von Marinesoldaten in ein Rettungsboot gezogen. Es sollen nach Berichten nur zwei Rettungsboote losgekommen sein. In einem Dokumentarbericht wurde geschildert, daß von den 1.467 Schwerverwundeten keiner gerettet wurde, doch ich war einer von ihnen, habe als einziger von diesem Deck überlebt. Ich bin dankbar, daß Gott meinen Hilferuf gehört hat. Deshalb bete ich, daß die Menschheit von Kriegen verschont bleibt. Nie wieder Krieg!

Fritz Jendrischewski, Wermelskirchen

Mit den Kindern diskutieren

Betr.: „Deppensprache“ (Folge 15)

Schon lange stört es mich, daß unsere deutsche Sprache so verunstaltet wird. Welches Volk tut es ebenso? Ich wüßte keins.

Es ist wichtig, daß junge Leute fremde Sprachen lernen, aber das ist doch kein Grund, unsere Muttersprache zu entstellen. Was würden Kant, Goethe und Schiller dazu sagen? Aber unsere Dichter und Denker sind vielen Menschen wohl fremd geworden. Ich weiß nicht, wie heute die Lehrpläne aussehen. Wir jedenfalls haben in der Schule noch Stücke von unseren Klassikern in verteilten Rollen gelesen. Manches Zitat ist heute noch abrufbar und hat auch zu meiner Entwicklung beigetragen. Da fällt mir gerade folgender Ausspruch ein: „Und handeln sollst du so, als hinge von dir und deinem Tun allein das Schicksal ab der deutschen Dinge und Verantwortung wäre dein.“

In meiner Familie wurde noch vorgelesen und auch mit den Kindern diskutiert. Heute übernimmt leider oft das Fernsehen diese Rolle. Dagegen will ich nichts sagen, aber man muß noch abwägen können, was wertvoller ist.

Gertrud Schneider, Rostock

Nation als Schutz

Betr.: „Europa – aber welches Europa?“ (Folge 19)

Die Nachteile der Europa-Vereinbarungen überwiegen für uns Deutsche. Das Schengener Abkommen ist nur einer der Irrtümer, die von Europa-Fanatikern fabriziert wurden. Betrachtet man die Gesamtentwicklung, dann kommt zwangsläufig die Frage, wer sich denn angesichts der überhöhten Preise in Deutschland Auslandsreisen überhaupt noch leisten kann. Man kann es drehen, wie man will: immer wieder kommt man zu dem Ergebnis, daß der Euro ein großes Unglück für Deutschland ist. Die deutsche EU-Mitgliedschaft entwickelt sich immer mehr zu einer Bedrohung für uns selbst. Denn wenn die EU-Osterweiterung vollzogen wird, sitzen Millionen von Menschen östlicher Völker auf ihren Koffern, bereit, uns zu überfluten. Was haben wir dem Chaos entgegenzusetzen? Es ist also nicht nur das Asylrecht, das uns finanziell großen Schaden bereitet und den inneren Frieden bedroht. Machen wir uns nichts vor: die Nation ist der natürliche Schutz eines Volkes. Nur der Nationalstaat kann langfristig das Überleben sichern.

Edgar Lössmann, Kiel

Dank Ihnen stets gut informiert

Betr.: Titelwechsel

Als langjähriger Leser des *Ostpreußenblattes* finde ich die Umbenennung in *Preußische Allgemein Zeitung* gut. Umfaßt Preußen doch mehr als nur Ostpreußen. Mit vielen Beiträgen stimme ich überein. Probleme habe ich mit einigen Artikeln zur DDR-Geschichte.

Einem Kollegen gebe ich die *Preußische Allgemeine Zeitung/Ostpreußenblatt* jetzt weiter. Er stammt aus Oberschlesien und wollte mir eines Tages etwas Neues erzählen, was er in einer polnischen Zeitung gelesen hatte. Das wußte ich aber schon, denn zu dem Thema hatte ich bereits einen Beitrag in Ihrer Zeitung gelesen. Seit diesem Ereignis wartet er jeden Montag freudig auf die *Preußische Allgemeine Zeitung* von mir.

Günther Puzicha, Dresden



Gibt der Wirtschaft Leitlinien: *Die Europäische Zentralbank in Frankfurt* Foto: EZB/Lison

Aufgaben der EZB

Betr.: „Reformer im Gegenwind“ (Folge 20)

Ich bin der Auffassung, daß es in erster Linie Aufgabe der unabhängigen Europäischen Zentralbank sein sollte, die Wirtschaftsstabilität zu sichern, und erst in zweiter Linie für die Geldstabilität zu sorgen. Der Europäische Ministerrat sollte der Zentralbank diese zusätzliche Aufgabe übertragen. Die völlige Unabhängigkeit der Europäischen Zentralbank sollte insoweit eingeschränkt werden – Geldwirtschaft und Wirtschaft gehören zusammen und nicht wie bisher getrennt.

Ernst Gorlo, Egloffstein

Wir lieben unsere Zeitung

Betr.: Titelwechsel

Jahrzehntelang sind meine Frau, eine gebürtige Kreis Rastenburgerin, und ich begeisterte Leser und Abonnenten des *Ostpreußenblattes*. Natürlich sind wir auch gestandene Preußen. Daß nun der Name Ostpreußen klein und bescheiden im Kopf der Zeitung in den Hintergrund treten muß, schmerzt natürlich. Trotzdem billigen wir die überzeugenden Argumentationen der Redaktion und besonders die von Herrn v. Gottberg sowie der hochverehrten Ruth Geede.

Daß nun allerdings über dem Namenszug der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* vom Inhaltsverzeichnis überdeckt das Brandenburger Tor eingezwängt über dem Titel unserer Zeitung steht, verstehen wir nicht.

Mit Grauen haben wir den Wunsch eines Leserbriefschreibers bezüglich der Einstellung eines linken Redakteurs gelesen. Ein undenkbarer Gedanke! Blätter der geforderten Art haben wir leider all zu viele in unserer Republik.

Wir lieben unsere Zeitung so, wie sie immer war. Auf daß sie uns noch lange ein angenehmer Freund und Partner sein mag.

Erich Stamer, Wentorf

Man muss seine Geschichte kennen

Betr.: Titelwechsel

Die Wandlung vom *Ostpreußenblatt* zur *Preußischen Allgemeinen Zeitung* wurde von den meisten Leserbriefschreibern positiv aufgenommen. Ein Zeichen dafür, daß der Blick nach vorne gerichtet ist.

Der Wunsch, daß doch ein „Linker Redakteur“ eingestellt werden möge, ist etwas eigenartig. Linke Blätter gibt es zuhauf und linke Redakteure noch mehr. Sollen sie ihr linkes Süppchen ruhig weiter kochen. Vieles wird ihnen immer weniger geglaubt. Diese Aufforderung liest sich für mich allerdings so, als ob der Schreiber der Ansicht sei, daß konservativ rechts und Fortschritt links bedeute. Das ist meines Erachtens jedoch zu kurz gedacht. Konservativ im eigentlichen Sinne und dem dieser Zeitung hat etwas mit Geschichte zu tun, und Geschichte ist niemals nur rechts oder links. Geschichte ist immer lebendig. Augenblicklich haben wir leider das Gefühl, Geschichte sei etwas von vorgestern und damit überflüssig. Tatsächlich scheint sie zur Zeit eine Art Stillstand zu erleben. Das liegt wohl daran, daß wir noch keinen Friedensvertrag haben und damit auch noch keine Möglichkeit uns mit der Macht für unsere deutschen Gebiete jenseits von Oder und Neiße einzusetzen, wie wir es beim Abschluß eines Friedensvertrages tun müßten, weil wir es leider erst dann wirklich können.

Bei diesen unterschiedlichen Gedanken sieht man, wie tief Geschichte in die Politik eingreift und umgekehrt. Mein Vater sagte mir vor vielen Jahren (vor 1939) einmal auf eine entsprechende Frage: „Geschichte ist niemals ohne Politik, und gute Politik für sein Land kann nur einer machen, der die Geschichte seines Landes und Volkes kennt.“ Die Richtigkeit dieser Aussage können wir heute leicht feststellen.

Ruth Bachmann, Bad Arolsen

Dank den Reservisten für die Pflege der Gräber

Betr.: „Für Versöhnung und Frieden“ (Folge 19)

Der Reservistengruppe möchte ich Dank sagen für die Gräberpflege in Nordostpreußen. Da ich als Kirchspielvertreter von Amthagen/Szirgupönen einige Unterlagen führe, berührt mich der Einsatz für Jägerfreude ganz besonders. Leider war unser Ortsplan recht ungenau und auch keine Beschreibung eines Soldatenfriedhofes, so daß ich bereit war, die Ortsbestimmung anzuzweifeln. Die Nachbarorte Weidengrund (dazu gehört Altgrünwalde), Jägershagen und Mattischkehmen abgesucht, nichts paßte, bis ich in unserem Heimatbuch von Dr. Grenz den Namen des Leutnants Danker und des Wehrmann Vorweck finden konnte. Weil die Gefallenen zu den jeweiligen Kampfhandlungen zugeordnet sind, war es schwierig genug. Ohne Ihre Namensnennung hätte ich das nicht finden können.

Meine Kenntnisse beziehen sich mehr auf meinen Geburtsort Nemmersdorf und die Erfahrung aus dem Lager bis 1948 und die über 30 Reisen mit Hilfstransporten und landwirtschaftlicher Beratung, wo immer das möglich erscheint. Als Jahrgang 1932 habe ich den Niedergang der Landschaft ab 1945 gesehen, und jetzt seit 1991 noch einmal die Versteppung. Wie könnte dieses Land blühen, wenn man sich darum bemühen würde.

Es ist so vieles verneint worden während eines Menschenalters, daß wir genug davon haben. Nun wollen wir es genug sein lassen mit Anklagen und Verwünschungen. Wir wollen es auch für eine Weile mit dem Geist genug sein lassen und das verachtete Herz nun wieder ein bißchen zu Worte kommen lassen. Wir wollen wieder ein bißchen lächeln lernen und die Träne nicht mehr so verachten. Wir wollen nicht mehr unter allen Umständen klug und scharf und geistreich sein, wir wollen versuchen, wieder ein wenig gut zu sein ...! (Auszug aus dem Buch „Wälder und Menschen“ von Ernst Wiechert.)

Karl Feller, Gau-Algesheim



Peter Drahl
Gertrud Lerbs-Bernecker
Eine Künstlerin aus Ostpreußen

Eine umfassende Biografie erinnert erstmalig an die Malerin und Grafikerin.
In diesem Buch: Bekannte und unbekannte Werke von Kindheit an, ihre selbstgeschriebene Lebensgeschichte, Fotos, auch aus Königsberger Zeit, viele Briefe, Landkarten und Pläne.

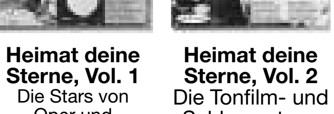
240 S. (Kunstdruckpapier), teils farbige Abbildungen

29,50 €

Von Ruth Geede empfohlen!



„Heimat deine Sterne“ – Wunschkonzert für die Wehrmacht auf CD







Heimat deine Sterne, Vol. 1 Die Stars von Oper und Operette. CD 12,95 €

Heimat deine Sterne, Vol. 2 Die Tonfilm- und Schlagerstars. CD 12,95 €

Heimat deine Sterne, Vol. 3 Lieder, Märsche und Couplets. CD 12,95 €

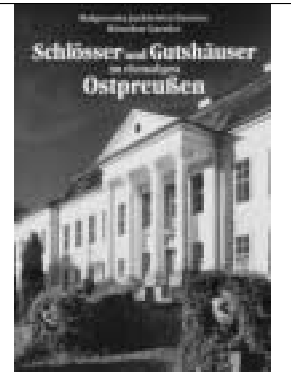
Heimat deine Sterne, Vol. 4 Lili Marleen und der Soldatensender Belgrad. CD 12,95 €

Heimat deine Sterne, Vol. 5 Das deutsche Volkskonzert. CD 12,95 €

Heimat deine Sterne, Vol. 6 Opernstars mit Augenzwinkern. CD 12,95 €

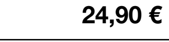
Heimat deine Sterne, Vol. 7 Kriegsweihnachten 1940. CD 12,95 €

Alle 7 CD’s zusammen nur **79,00 €**



Schlösser und Gutshäuser im ehemaligen Ostpreußen
Dieser reich illustrierte Band wurde mit der Unterstützung der Landsmannschaft Ostpreußen erstellt.
Geb., 397 S. **29,00 €**

Walter E. Genzer
Pferd und Reiter im Alten Osten
Der Autor, gebürtiger Ostpreuße, mit Pferden und Turnieren seit seiner Kindheit vertraut, hat seinen Blick auf jene alten deutschen Ostprovinzen gerichtet, deren Leistungsstandard im Reitsport bis heute nicht erreicht worden ist.

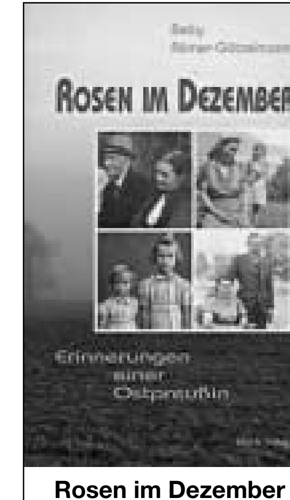


Geb., 160 S. **24,90 €**



Berlin – Sibirien und zurück
Bruno Halws Erinnerungen an die Kriegsgefangenschaft
Geb., 88 S. **11,00 €**

Der Hof an der Grenze
Ein masurischer Heimatroman
Geb., 334 S. **16,00 €**



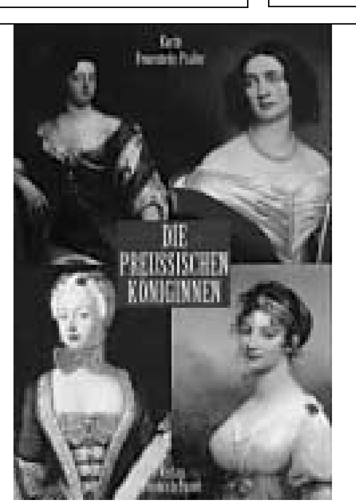
Rosen im Dezember
Geschichten aus der alten Heimat
TB, 202 S. **11,70 €**



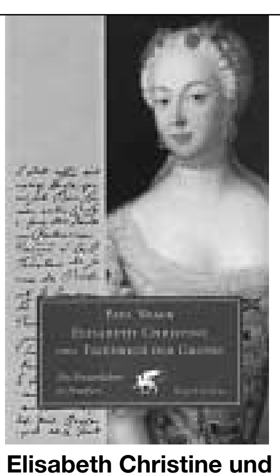
Im Land von Kartoffel und Stippe
Eine ostpreußische Familie in Preußen
TB, 220 S. **12,50 €**



Schatzkästchen Ostpreußen
Die schönsten Filme über Ostpreußen aus den Jahren 1925 bis 1945 in der Originalbild- und -tonfassung.
3 VHS-Cassetten mit je ca. 65 Minuten Laufzeit
Video **45,95 €**



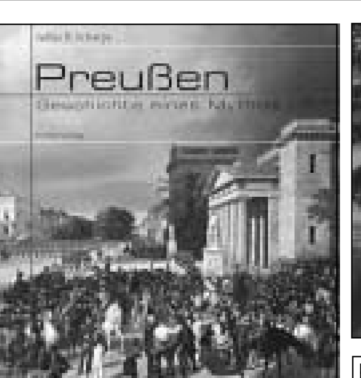
Die preußischen Königinnen
Das erste Buch über die Gemahlinnen der Hohenzollernkönige
Geb., 324 S. **29,90 €**



Elisabeth Christine und Friedrich der Große
Wohl eine der bizarrsten Ehegeschichten des europäischen Hochadels.
Geb., 239 S. **20,00 €**



Elchtasche „Pruzzo“
aus Baumwolle, mit 2 kurzen Tragegriffen, naturfarbig, beidseitig in grüner Farbe bedruckt.
Elch „Pruzzo“ „spricht“: „Ich liebe Ostpreußen!
Größe ca. 38 x 42 cm **3,00 €**

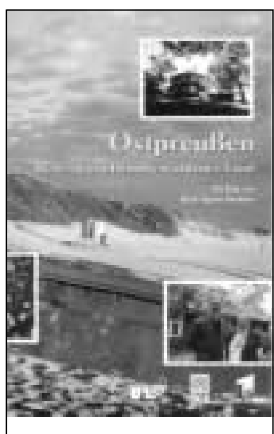
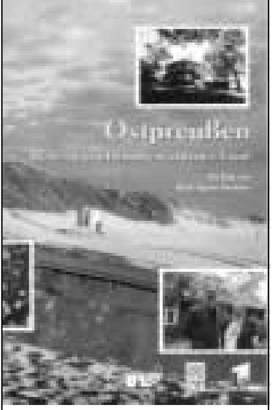


Preußen
Die Geschichte Preußens, ein umfassender gesellschaftlicher, wirtschaftlicher und kultureller Prozeß
Geb., 247 S. **34,00 €**

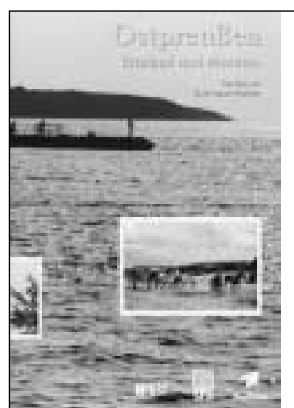


Weiße Schatten über fremden Spiegeln
Alte und neue Erinnerungen an Ostpreußen
Kart., 142 S. **9,00 €**

Der deutsche Osten in alten Bildern
Zum Teil noch nie gezeigte Bilder der 20er und 30er Jahre, durch die die Kultur und Traditionen wieder lebendig werden.
Video **21,00 €**

Ostpreußen – Reise in ein fremdgewordenes Land
Eine Filmreise durch das Ostpreußen von heute
Video **21,00 €**



Ostpreußen Ermland und Masuren
Der neue Film von Karla-Sigrun Neuhaus
Video **21,00 €**
Eine filmische Reise zu vielen touristischen Anziehungspunkten, mit Blick in die Vergangenheit, führt über Allenstein, das „Gut Gartenpungel“, über Nikolaiken, Mohrungen, Sorquitten, Kloster „Heiligelinde“, Hohenstein, Elbing, Marienburg, Frauenburg. Besichtigt wird auch die ehemalige Bunkeranlage „Wolfsschanze“.



Endlich wieder lieferbar!

Beger, Waltraud
Heitere ostpreußische Mundart-Plaudereien
mit Waltraud Beger
CD **15,95 €**

Ostpreußischer Humor
Bernotat vertellt Zatzkes und Dammeleien
CD **9,80 €**

NEU

Heitere ostpreußische Mundart-Plaudereien
Die Zweite
CD **15,95 €**



Schneidereit, Otto A.
Zwischen zwei Weltkriegen
Eine Jugend in Ostpreußen.
Anhand des Lebens des Autors und desjenigen seiner Freundin lernen wir den Alltag der Menschen in Ostpreußen kennen. Zugleich ein Stück vergangener Geschichte.
Geb., 320 S. **14,90 €**

Gammelgaard, Arne
Treibholz
Deutsche Flüchtlinge in Dänemark 1945–1949.
Geb., 161 S. **23,00 €**

Flüchtlinge aus Ost- und Westpreußen und aus Pommern erzählen in diesem Buch von ihren letzten schmerzlichen Tagen in der Heimat im Winter/Frühling 1944/45 und über ihre Aufnahme in Dänemark.

Graffenberger, Günter
Von Memel bis Stockholm
Erinnerungen eines auslandsdeutschen Journalisten.
TB, 95 S. **18,00 €**

Der Autor, geboren 1929 in Kaukehmen/Ostpreußen, schildert in eindrucksvoller Weise seine Jugendzeit in der Heimat und vermittelt interessante Einblicke in die Kriegs- und Nachkriegszeit in Deutschland.

Endlich wieder lieferbar!

Aufbewahren für alle Zeit!
In schonungsloser Aufrichtigkeit schildert Kopelew den Einmarsch der Roten Armee auf deutschem Boden
TB, 672 S. **12,50 €**

Senden Sie diesen Bestellschein an: 23/2003
Preußischer Mediendienst, Parkallee 86, 20144 Hamburg,
Fax: 040 / 41 40 08 58 Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail/EPost: info@preussischer-mediendienst.de
Internet: www.preussischer-mediendienst.de

Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CD’s, DVD’s und MC’s sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: Name:
Straße, Nr.: E-Mail/EPost
PLZ, Ort: Tel.
Ort, Datum: Unterschrift:

Quer durchs Beet

Nur Deutschland profitiert nicht

Die Einführung des Euro fördert die Attraktivität seines Geltungbereichs für ausländische Investitionen. Wie das Europäische Statistikamt in Luxemburg bekanntgab, gingen 1998, bei der Einführung, erst 63 Prozent der ausländischen Investitionen, die in die EU flossen, in die Euro-Staaten. Den Rest bekamen die EU-Mitglieder, die den Euro nicht eingeführt haben (Großbritannien, Dänemark, Schweden). Bis zum Jahre 2001 aber erhöhte sich der Anteil der Eurozone jedoch auf 79 Prozent. Hauptverlierer sei Großbritannien. Unter den Euroländern habe allein Deutschland von dem Trend nicht profitiert. Hier seien die ausländischen Direktinvestitionen drastisch zurückgegangen.

Kaliningrad 1810

Schon der Ansatz wirkte ein wenig gequält, als Wien sich vor einem Jahr offiziell eine „Musikmeile" zulegte, in der – Hollywood nachgeahmt – die Großen der Musik in Sternchen auf dem Pflaster der Annagasse verewigt wurden. Wie sehr historisch-kulturelles Bewußtsein hier von Effekthascherei verdrängt wird, zeigt ein besonders krasses Beispiel von Ignoranz: Der ostpreußische Komponist Otto Nicolai wurde im Pflaster der österreichischen Hauptstadt als „geboren 1810 in Kaliningrad" versenkt. Auf Anfrage erklärte ein Verantwortlicher, „Kaliningrad" sei den Touristen geläufiger als „Königsberg".

Personalien

Cohn vor Gericht?



Am 17. Juni wird der Immunitätsausschuß des Europaparlaments darüber entscheiden, ob gegen den Grünen-Abgeordneten Daniel Cohn-Bendit wegen „Strafvereitelung" ermittelt werden darf. Cohn-Bendit hatte in der 70er Jahren dem Terroristen Hans-Joachim Klein beim Untertauchen geholfen. Klein war unter dem Kommando des Auftragskillers Carlos 1975 am Überfall auf eine Opec-Konferenz in Wien beteiligt, bei der ein österreichischer Polizist getötet wurde. Der Terrorist konnte sich nach Cohn-Bendits Hilfe jahrzehntelang in Frankreich versteckt halten, wo er 1998 gefaßt wurde.

Hosen runter!



Der König des kleinen afrikanischen Swasiland hat die Quelle der globalen Krisen entdeckt: „Ursache für die Übel der Welt", so der 35jährige Mswati III., seien „Frauen in Hosen." Die Bibel halte dazu an, Frauen zu verfluchen, die Hosen trügen, erklärte der Monarch des Ländchens zwischen Südafrika und Mosambik laut der linken *Tageszeitung* vergangenen Sonnabend im staatlichen Rundfunk seines Reiches. Weil viele Frauen sich nicht an dieses Gebot hielten, sei die Welt heute „in einem solchen Zustand". König Mswati ist derzeit mit neun Frauen verheiratet. Swasiland ist etwas größer als Thüringen und hat rund eine Million Einwohner. Das Gebiet war vom Ende des Burenkrieges (1902) bis zum Jahre 1968 britisches Protektorat.



»Lohnt sich jedesmal, hier vorbeizuschauen – ist immer was los!« Zeichnung: Götz Wiedenroth

Buletten am Kongo

Wir Deutschen wollen auch mal ran / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Die Sonne scheint, die düsteren Kriegswolken sind verzogen, und die Staatsmänner sind wieder nett zueinander. Putin herzt Bush, Bush sagt „How are you?" zu Chirac, und sogar dem Schröder soll der US-Präsident auf dem Weg zur Toilette zugezwinkert haben während des G8-Gipfels. Ist die Welt nicht schön, seit wir uns alle wieder gern haben können? Auch der stellvertretende US-Verteidigungsminister Paul Wolfowitz ist richtig erleichtert und nutzt die Gelegenheit, seinem Herzen Luft zu machen. Endlich konnte er zugeben, daß das mit Saddams Massenvernichtungswaffen ein wenig geflunkert war. Das Argument habe man nur aus „bürokratischen Gründen" erfunden und sich wegen seiner „Praktikabilität" auf diesen Kriegsgrund „geeinigt".

Die Bush-Regierung genießt voller Wonne diese neue Unbefangenheit im Umgang mit Tatsachen und Legenden. Ihre europäischen Verbündeten nicht so sehr. Englands Blair hat schon mächtig Ärger daheim. Er habe sein Volk betrogen, motzen die britischen Medien. Auch für etliche CDU-Granden um Angela Merkel, die den Deutschen das Washingtoner Waffenmärchen als bare Münze verkauft haben, sieht die Sache schon peinlich aus.

Haben sie mitgelogen? Oder wußten sie etwa von nichts und glaubten den Quatsch selber? Wenn letzteres stimmen sollte, wird es Zeit für einen energischen Amerika-Besuch der CDU-Chefin. So was! Am besten fährt sie in dem Schwarze-Witwe-Kostüm, das sie beim Papst anhatte. Sah sie darin nicht aus wie das Abbild der rachsüchtigen Braut eines soeben erlegten Mafia-Paten? Das wird Eindruck machen bei Bush: Beim nächsten Durchgang wollen wir eingeweiht werden, also zum erlauchten Kreis der Lügner zählen, und nicht zu den doofen Belogenen.

Beim nächsten Durchgang heißt natürlich: beim Iran. Die Kriegsregisseure sollten sich allerdings in acht nehmen. Wir sind ein anspruchsvolles Publikum und verabscheuen es, gelangweilt zu werden. So einfach geht das nicht: bloß das alte Drehbuch „Irak" aus dem Schrank holen, nur eine einzige Rolle (die des Schufts) neu besetzen und dann plump abnudeln. Aber genauso sieht es aus. Wie in Folge eins (Bagdad) wimmelt es in den US-Deklarationen plötzlich von (jetzt iranischen) Massenvernichtungswaffen. Sogar die abgetakelte Diva „El Kaida" setzen sie uns zum x-ten Male vor. Wir sind enttäuscht. Selbst die einst begeisterten Komparsen, wie Briten und Spanier, fangen an zu maulen. Nur die jungen Laiendarsteller aus Polen, die beim letzten Streifen das erstemal mitspielen durften, sind noch immer berauscht vom Pulverduft der großen freien Welt.

Der neue Hauptdarsteller Iran benimmt sich trotz der Billigvorlage beeindruckend professionell und hält sich strikt ans Skript. So bot Teheran den Amerikanern jetzt „Kooperation" bei seinem zivilen Atomprogramm an. Das böte den USA die Chance, Inspekteure nach Persien zu schicken, die wie weiland die UN im Irak vor dem US-Einmarsch nachgucken, ob den später einrückenden Verbänden auch wirklich nichts passieren kann. Wir befreien ja nicht die Katze im Sack! Nachher ist das Viech tatsächlich Massenvernichtungs-bewaffnet!

> *Jetzt, wo wir uns wieder gern haben können, macht Wolfowitz seinem Herzen endlich Luft*

Selbst wenn ihnen nicht viel Neues einfällt: Die Amis, die erleben wenigstens was! Berlin ist neidisch. Wir wollen auch mal wieder raus in die Welt. Aber nicht in so eine Gegend wie Afghanistan. Öde, staubig und kahl ist es in dem Land. Im Sommer elend heiß, im Winter bitterkalt. Und die Befreiten sind nach 23 Jahren Krieg auch nicht mehr „comme-il-faut". Wir wollen an einen aufregenden Ort, an dem es grün ist und immer schön warm.

Da kommt uns die französische Einladung zur Kongo-Safari gerade recht. Ein Engagement dort schmeichelt ganz nebenbei unserem moralischen Überlegenheits-Fimmel. Denn der Ruf des Landes ist dermaßen am Hund, daß uns Rosinenpikkerei niemand vorhalten kann. Aber spannend ist es am Kongo! In den besonders bewegten Teilen des Dschungelreichs (und um die geht es) haben einige Bürgerkriegshäuptlinge nach dem persönlichen und politischen auch ein kulinarisches Interesse an ihren Mitmenschen entdeckt. Eine ungewohnte Sitte, die – bei allem exotischen Reiz – für Friedens-missionierende Bundeswehrsoldaten Irritationen mit sich bringen könnte. Menschen zu essen stößt in unseren Breiten auf Ablehnung. Was sollen die Uniformierten also tun, wenn ihnen der gastfreundliche Milizenführer zum Empfangsbankett „Filet vom Nachbarstamm" serviert? Wie sollen sie seine freundlich-begehrlichen Blicke nach Tisch deuten? Haben sie nicht – Leitkultur-entsorgt und multikulturell therapiert – gelernt, die Bräuche von Fremden vorbehaltlos in sich aufzunehmen und ihre deutschtümelnden Schluckbeschwerden zu unterdrücken? Na ja, zugegeben, wir Deutschen wollen, wie eingangs erwähnt, auch mal ran an die Buletten – an solche hatten wir dabei freilich nicht gedacht.

Fragen über Fragen, die Joschka Fischer jedoch nicht vom Ziel abbringen werden. Er muß um jeden Preis einen formidablen Zwölfender erlegen (lassen): „EU-Außenminister" heißt die Trophäe, die die Militärs für ihn im Busch schießen sollen. Die mosern wie üblich herum, sie hätten auch so genug zu tun. Peter Struck sollte ihnen daher wenigstens in der Sicherheitsfrage entgegenkommen – und nur dünne Soldaten schicken.

Wir haben's gewußt: Tief in seinem Herzen ist Metin Kaplan ein echt netter Kerl. Deshalb hat die deutsche Justiz ihn, den „Kalifen von Köln", auch nicht den finsteren Janitscharen in Ankara an den Krummdolch geliefert. Kaplan hat versprochen, ab jetzt lieb zu sein und nur noch friedlich für die Einführung des islamischen Rechts in Deutschland mit Handabhacken, Steinigung und Frauen-Entmündigung zu kämpfen.

Nun haben wir Deutschen den Schwarzen Peter: Welchen Friedenspreis überreichen wir dem Kaplan bloß? Schließlich bekommt so etwas doch jeder Terrorist oder Fanatiker, der sich einen milderen Gesichtsausdruck angewöhnt hat. Ach was, vielleicht will er den gar nicht. Schließlich hat er sich nur alter islamistischer Eroberungsweisheiten besonnen. Da heißt es: Bleib so lange hübsch loyal, bis die Ungläubigen in der Minderheit sind. Dann kannst du dich immer noch ihrer (Köpfe) annehmen. ■

Zitate

„Eure Argumente waren nicht nur schon Ende der 70er Jahre überholt, eure Diskussion findet darüber hinaus in einer leergeräumten Welt statt. Hört endlich damit auf!"

Erhard Eppler (SPD), Ex-Bundesminister, auf dem SPD-Sonderparteitag vergangenes Wochenende in Berlin an die Adresse der Parteilinken

„Unsere Gesellschaft ist mit diesem Feldzug tiefgründig verändert worden, und zwar in Richtung auf einen zerstörerischen Fundamentalismus. ... Viele Amerikaner – Politiker, aber auch einfache Leute – sind gefangen in dem, was ich Supermacht-Syndrom nenne. ... Kern des Supermacht-Syndroms ist der immerwährende Kampf um absolute Sicherheit. ... Unsere Regierung muß dabei zwangsläufig scheitern, denn Unverwundbarkeit gibt es nicht ..."

Robert Jay Lifton, US-Gewaltforscher, im Spiegel *vom 2. Juni*

„Wenn es unser Staat nicht schafft, einen verurteilten Schwerverbrecher und Extremisten auszuweisen, dann ist grundsätzlich etwas faul."

Edmund Stoiber (CSU), Bayerischer Ministerpräsident, über die per Gericht verhinderte Abschiebung des „Kalifen von Köln", Metin Kaplan

„Wenn die IG Metall weiter so vorgeht, wird das eine blutige Spur hinterlassen, nämlich eine Spur von wachsender Arbeitslosigkeit. Die IG Metall muß sich für die Interessen aller Arbeitnehmer einsetzen und nicht nur für die der Gewerkschaftsmitglieder. Das gilt besonders für den Osten, mit seinen großen wirtschaftlichen Problemen."

Klaus v. Dohnanyi (SPD), Wirtschaftsexperte seiner Partei für Mitteldeutschland, zu den Metallarbeiterstreiks in der Welt *vom 3. Juni*

„Alles deutet darauf hin, daß der irakische Diktator Saddam Hussein über nichts verfügte, was auch nur annähernd dem bedrohlichen Arsenal an Massenvernichtungswaffen entspricht, dessen Existenz den Angriff gegen den Irak rechtfertigen sollte ... Die Weltöffentlichkeit ist betrogen worden. Die Frage in Washington, London und Kopenhagen lautet nun, wer ist dafür verantwortlich ... Ein Krieg, der nicht nur in klarem Widerstreit zum Völkerrecht geführt worden ist, sondern auch auf Falschinformationen beruhte, verlangt jetzt nach einem äußerst ernsten Nachspiel."

Die dänische Zeitung Information *vom 2. Juni*

„Lügen, Lügen, Lügen."

Der britische Daily Mirror *vom 2. Juni zum selben Thema*

Vermessenheit

Gesichter gibt es jeder Art,
drum heißt es jetzt, die Formen –
ob lang, ob rund, ob grob, ob zart,
ob milchig oder voll mit Bart –
auf Biometrik normen!

Es tapst der Elektronenstrahl
Visagen ab im Raster,
das Fazit endet digital
im Reisepaß – und allemal
im Si-Ei-Eh-Kataster.

Die Order kam vom Weißen Haus
und zählt infolgedessen.
Gehorsam eilen wir voraus, –
auch Joschka, malt euch das nur aus,
er ist und wird vermessen!

Für manche gilt die Regel nicht,
ja gar kein Paß vonnöten
ist offenkundig, wenn man schlicht
die Grenzen mit Gewalt durchbricht
– und mit Lizenz zum Töten.

Pannonicus